JAHRBUCH

DER

KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1916

Bibliothek
des
K. Staatsministerium des Innern
für Kirchen- und Schulangelegenheiten.

MÜNCHEN
VERLAG DER K. B. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH)
1916

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Bibliothek

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

INHALT.

Seite

Satzung 1

Geschäftsordnung 10

Satzungen der Kommissionen

Historische Kommission 15

Urkunde über die Errichtung einer Wittelsbacher Stiftung für Wissenschaft und Kunst 19

Kommission für die internationale Erdmessung . . . 21

Satzungen der Stiftungen

Savigny-Stiftung 26

Liebig-Stiftung 34

Zographos-Fonds 40

Münchener Bürgerstiftung 43

Cramer-Klett-Stiftung 45

Thereianos-Stiftung 47

Hardy-Stiftung 51

Koenigs-Stiftung zum Adolf v. Baeyer-Jubiläum . . 53

Wilhelm Koenigs-Stiftung zur Förderung botanischer und zoologischer Forschungen etc. 55

Georg Hitl'scher Fonds 57

Heinrich v. Brunck-Stiftung 59

Karl v. Dapper-Saalfels-Stiftung 60

Albert Samson-Stiftung 62

„ „ „ Geschäftsordnung 227

„ „ „ Preisaufgaben 176

Öffentliche Sitzung am 18. März 1916

Ansprache des Präsidenten 66

Bewilligungen aus Stiftungen und Preisaufgaben . 68 u. 184

		Seite
Nekrologe		73
Baumann Ludwig	von Doeberl	158
Boveri Theodor	„ v. Hertwig	118
Brunner Heinrich	„ v. Amira	161
Dove Alfred	„ Marcks	166
Foerster Wendelin	„ Voßler	113
Heigel Karl Theodor	„ Marcks	149
Helbig Wolfgang	„ Wolters	107
Külpe Oswald	„ Baeumker	73
Prym Friedrich	„ A. Krazer	140
Riecke Eduard	„ Sommerfeld	115
Rooses Max	„ v. Reber	169
Roscoe Henry E.	„ v. Goebel	148
Simson Bernhard	„ Marcks	170
Graf zu Solms-Laubach Hermann	„ Goebel	136
Windelband Wilhelm	„ Baeumker	108
Öffentliche Sitzung am 15. November 1916		171
Verkündigung der Neuwahlen		182
Nachtragsbewilligungen		184
Personalstand		
Verwaltung		185
Ehrenmitglieder, ordentliche und außerordentliche Mitglieder		187
Auswärtige und korrespondierende Mitglieder		193
Besondere Kommissionen		198
Berichte und Protokolle der akademischen Kommissionen		
Thesaurus linguae latinae		202
Mittelalterliche Bibliothekskataloge		205
Historische Kommission		207
Wörterbuch-Kommission		214
Bericht über die Höhlenforschung in Bayern im Jahre 1916		224
Adresse		229
Nachtrag		232

Satzung und Geschäftsordnung

der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften.

Organisations-Urkunde
der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften
vom 21. März 1827.

LUDWIG,
von Gottes Gnaden König von Bayern, etc. etc.

Wir haben Uns über die dermaligen Verhältnisse der Akademie der Wissenschaften in München, welche von Unserem höchstseligen Regierungs-Vorfahrer dem Churfürsten Maximilian dem III. nach ihrer ersten Stiftung bestätigt,*) und von Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters, des Königs Maximilian Joseph Majestät erneuert und neu errichtet worden,**) Vortrag erstatten lassen, und verordnen, — auf den Antrag Unseres Staats-Ministeriums des Innern nach Vernehmung Unseres Staatsraths, wie folgt:

I. Die Akademie der Wissenschaften in München ist ein unter dem Schutze des Königs stehender Verein von Gelehrten, um die Wissenschaften zu pflegen, dieselben durch Forschungen zu erweitern, und durch die vereinten Kräfte ihrer Mitglieder Werke hervorzubringen, welche die Kraft eines einzelnen Gelehrten übersteigen.

*) Der Stiftungsbrief vom 28. März 1759.
**) Durch Konstitutionsurkunde vom 1. Mai 1807.

II. Die Wirksamkeit der Akademie umfaßt das ganze Gebiet der allgemeinen Wissenschaften, insbesondere

1. Philosophie, Philologie, alte und neue Literatur;
2. Mathematik und sämmtliche Naturwissenschaften, namentlich Physik, Chemie, Astronomie und die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte;
3. Geschichte, und zwar vorzüglich die vaterländische in ihrem ganzen Umfange, mit ihren Hülfswissenschaften, jedoch mit Ausnahme der politischen Geschichte des Tages.

Ausgeschlossen sind von dem Wirkungskreise der Akademie die besonderen positiven Wissenschaften, nämlich Theologie, Jurisprudenz, Kameralistik und Medicin.

III. Nach den Hauptgegenständen ihrer Wirksamkeit theilt sich die Akademie in drey Klassen, nämlich in

1. die philosophisch-philologische,
2. die mathematisch-physikalische, und
3. die historische Klasse.

IV. Das Personal der Akademie soll künftig bestehen aus

1. einem Vorstande,
2. drey Klassen-Sekretären,
3. einer verhältnissmässigen Anzahl sowohl ordentlicher in München wohnender Mitglieder, als
4. ausserordentlicher oder Ehrenmitglieder, und
5. einer angemessenen Anzahl korrespondirender Mitglieder.

Diejenigen ordentlichen Mitglieder, welche ihren Wohnsitz in München aufgeben, treten in die Reihe der ausserordentlichen Mitglieder ein.

Die dermaligen auswärtigen ordentlichen Mitglieder behalten zwar ihre bisherige Stellung zur Akademie, in Zukunft können jedoch die ausser München wohnenden Individuen nur in der Eigenschaft ausserordentlicher oder Ehrenmitglieder, oder korrespondirender Mitglieder eintreten.

V. Der Vorstand wird von sämmtlichen ordentlichen Mitgliedern der Akademie aus ihrer Mitte durch Stimmenmehrheit gewählt, bedarf jedoch zur Ausübung seines Amtes Unserer königlichen Bestätigung. Er bekleidet die ihm auf diese Art übertragene Stelle jederzeit drey Jahre, ist aber jederzeit wieder wählbar; die Funktion des aus der ersten Wahl hervorgehenden Vorstandes wird sich jedoch ausnahmsweise nur auf zwey Jahre erstrecken.*)

Der Vorstand wacht über die genaue Beobachtung der Statuten und die Erfüllung der Pflichten eines jeden Mitgliedes oder Angehörigen der Akademie.

Er führt in den allgemeinen Versammlungen, und, so oft er es zuträglich findet, auch in den besonderen oder Klassen-Versammlungen den Vorsitz; er kann ausserordentliche Versammlungen anordnen; er unterzeichnet alle Ausfertigungen der Akademie, und hat überhaupt alle Befugnisse, so wie alle Verpflichtungen eines Collegial-Vorstandes. Im Falle der Abwesenheit oder sonstigen Verhinderung überträgt er die Geschäfte des Vorstandes einem Klassen-Sekretär.

VI. Die Klassen-Sekretäre werden aus den ordentlichen Mitgliedern jeder Klasse und von denselben durch Stimmenmehrheit gewählt; diese Wahl muss Uns jedesmal angezeigt werden, ohne jedoch Unserer Bestätigung zu bedürfen. Die Funktionen der Klassen-Sekretäre dauern jederzeit drey Jahre, nach deren Abfluss eine neue Wahl statt findet, bey welcher sie wieder wählbar sind. Die Klassen-Sekretäre geben in Abwesenheit des Vorstandes die Gegenstände der Verhandlungen in den Versammlungen ihrer Klassen an, führen das Protokoll und die Correspondenz der Klasse, nehmen in Empfang, was besonders an dieselbe gerichtet ist, verfassen die Ehren-Reden auf die der Akademie durch den Tod entrissenen Mitglieder

*) Eine Kgl Verordnung vom 22. November 1841 bestimmt, daß der Vorstand der Akademie aus der Mitte der ordentlichen Mitglieder vom König jeweils auf drei Jahre ernannt wird.

ihrer Klasse, und redigiren gemeinschaftlich die durch den Druck bekannt zu machenden Jahres-Berichte der Akademie.

VII. Die erste dermalige Ernennung der ordentlichen Mitglieder der Akademie wird unmittelbar von Uns ausgehen, für die Zukunft aber hat die Akademie ihre Mitglieder durch freie Wahl mit Vorbehalt Unserer jedesmaligen Bestätigung zu ersetzen. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder der Akademie setzen Wir für die Zukunft für jede Klasse auf höchstens zwölf, daher im Ganzen mit Einschluss des Vorstandes und der Klassen-Sekretäre auf sechs und dreissig fest.*) Jeder, der künftig als ordentliches Mitglied der Akademie aufgenommen werden soll, muss der gelehrten Welt durch schriftstellerische Werke von anerkanntem Werthe oder durch wichtige Entdeckungen bekannt, von unbescholtenem Charakter und in München wohnhaft sein. Im Uebrigen ist die Wahl ganz frey, und die Mitglieder der Akademie können, unter den obigen Voraussetzungen aus der Klasse der Geistlichkeit, der Staatsdiener, des Militärstandes, der öffentlichen Lehrer an der Universität und Studien-Anstalten und der Privat-Gelehrten gewählt werden. Die Pflichten der ordentlichen Mitglieder liegen unmittelbar im Zwecke der Anstalt, ihre wesentliche Verbindlichkeit besteht in thätiger Mitwirkung an den Arbeiten der Akademie und ununterbrochener Theilnahme an

*) Eine Kgl. Verordnung vom 20. April 1856 bestimmte:

I. Jede Klasse der Akademie ist befugt, zwölf ordentliche Mitglieder zu zählen, welche das siebenzigste Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

II. Die ordentlichen Mitglieder der drei akademischen Klassen, welche das siebenzigste Lebensjahr bereits erreicht oder überschritten haben, behalten alle als Akademiker bisher besessenen Rechte und Befugnisse, sind jedoch nur zu jenen Arbeiten und Dienstleistungen verpflichtet, welche sie nach freiem Entschlusse übernehmen wollen.

Durch Kgl. Verordnung vom 13. Juli 1869 wurde die Zahl der ordentlichen Mitglieder der mathematisch-physikalischen Klasse auf 18, die der außerordentlichen auf 12, ferner durch Verordnung vom 10. Mai 1909 die Zahl der ordentlichen Mitglieder auf 24 erhöht.

ihren Berathungen. Jedes Mitglied der Akademie hat bey seinem Eintritte in dieselbe eine von ihm verfasste, des Druckes würdige Inaugural-Abhandlung in öffentlicher Sitzung zu verlesen.

VIII. Zu Ehren- oder ausserordentlichen Mitgliedern werden solche inländische oder auswärtige Individuen gewählt, welche nach ihren Verhältnissen die Bedingungen zu ordentlichen Mitgliedern nicht erfüllen, aber sonst durch Rang oder andere äussere Verhältnisse, verbunden mit wissenschaftlichen Kenntnissen und Liebe zu den Wissenschaften, zur Beförderung der Zwecke der Anstalt beytragen können.*) Die Akademie legt ihnen keine Pflicht auf, es steht ihnen frey, den Sitzungen beyzuwohnen, und Abhandlungen vorzulesen, oder einzusenden, welche, wenn sie des Druckes würdig befunden werden, in die Denkschriften der Akademie aufzunehmen sind.

IX. Zu korrespondirenden Mitgliedern werden von in- und ausländischen Gelehrten diejenigen ausersehen, welche durch zweckmässige Mittheilungen über wissenschaftliche Gegenstände fortwährend der Akademie nützliche Dienste zu leisten im Stande und bereitwillig sind.

X. Die ausserordentlichen sowohl, als die correspondirenden Mitglieder werden von der Akademie selbst mit Vorbehalt Unserer jedesmaligen Genehmigung gewählt.**)

XI. Jedem Mitgliede der Akademie steht der Austritt aus diesem Verein frey; zur wirklichen Ausschliessung aber wird Unsere ausdrückliche Sanktion erfordert.

XII. Nur jene Mitglieder der Akademie, welche zu öffentlichen regelmässigen Vorlesungen an der Ludwig-Maximilians-Universität, an der polytechnischen Schule oder an anderen ähnlichen Staats-Anstalten sich verpflichten, können in Zukunft

*) Die Geschäftsordnung vom 5. September 1866 trennt die Ehrenmitglieder von den außerordentlichen Mitgliedern.

**) In der Geschäftsordnung vom 5. September 1866 ist die Höchstzahl der korrespondierenden Mitglieder nicht beschränkt.

aus dem Fond der Akademie einen ständigen Gehalt erhalten. Ausserdem werden Wir dem Vorstande und den Klassen-Sekretären für die Dauer ihrer Funktionen angemessene jährliche Remunerationen aus dem der Akademie zugewiesenen Fond bewilligen.*)

XIII. Dem Vorstande und den Sekretären wird noch zur Besorgung der Kanzleigeschäfte und zur Führung der Regie-Rechnung ein Aktuar mit einem angemessenen Funktions-Gehalte, und ein Kanzleygehülfe gegen Taggeld beygegeben. Der Aktuar hat zugleich das Einlaufs-Tagebuch zu führen, die Ausfertigungen der Akademie zu besorgen, und die Registratur derselben in Ordnung zu erhalten.**)

XIV. Das Staatsministerium des Innern (Sektion für die Angelegenheiten der Kirche und des Unterrichts oder die hiefür bestimmt werdende Stelle),***) dem in Beziehung auf ihre äussere Thätigkeit und Geschäfts-Verhältnisse die Akademie als wissenschaftlicher Verein untergeordnet ist, kann, so oft es für nothwendig erachtet wird, das Gutachten der Akademie über wissenschaftliche Gegenstände, welches diese unentgeldlich zu geben verpflichtet ist, erholen, auch wegen besonderer Beachtung einzelner Gegenstände specielle Aufträge an dieselbe erlassen, sowie hinwieder die Akademie berufen ist, wichtige und gemeinnützige Resultate ihrer Forschungen und Beobachtungen, dann begründete Ansichten über wahrhaft dringende Bedürfnisse der im Artikel II bezeichneten Wissenschaften dem genannten Staatsministerium vorzulegen. Auch hat die Akademie selbst durch Herstellung und Fortführung einer ununterbrochenen,

*) Zur Zeit erhält kein Akademiker als solcher einen ständigen Gehalt aus dem Etat der Akademie. Der Vorstand bezieht 900 Mk., die 3 Klassensekretäre je 300 Mk. jährliche Remuneration.

**) Gegenwärtig hat die Akademie einen Syndikus, einen Rentamtmann, einen Kanzleisekretär, einen Kassensekretär und einen Diener für die Kanzlei.

***) Jetzt „Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten".

freyen, jedoch rein wissenschaftlichen Verbindung mit gelehrten Instituten und Gesellschaften des In- und Auslandes die zur Erreichung ihres Zweckes dienlichen Hilfsmittel zu vermehren.

XV. Die wissenschaftliche Thätigkeit der Akademie äussert sich vorzüglich durch

1. Berathung,
2. Schrift und Druck,
3. Ermunterung.

XVI. Zum Behufe einer freyen wissenschaftlichen Berathung sollen in gewissen Zeiträumen theils ordentliche allgemeine, theils Klassen-Sitzungen gehalten werden, in welchen die von der allerhöchsten Stelle an die Akademie zum Gutachten gebrachten Fragen berathen, die wichtigeren auswärtigen Correspondenz-Nachrichten vorgelegt, die von den einzelnen Mitgliedern verfassten Abhandlungen und Vorträge gelesen, die Wahlen neuer Mitglieder vorgenommen, und überhaupt alle zur gemeinsamen Berathung der Akademie oder ihrer einzelnen Klassen geeigneten Gegenstände discutirt werden.*)

XVII. In jedem Jahre sollen zwey öffentliche, feyerliche Sitzungen gehalten werden, nämlich am Namenstage des regierenden Königs und am 28. März, als dem Tage der ersten Stiftung dieses wissenschaftlichen Vereins. In diesen beyden festlichen Versammlungen sollen, neben gedrängten Rechenschafts-Berichten über das Wirken der Akademie, Abhandlungen über wissenschaftliche Gegenstände von allgemeinerem Interesse und Gedächtniss-Reden über ausgezeichnete verstorbene Mitglieder vorgetragen werden.**)

XVIII. Die Mittheilung durch Schrift und Druck besteht vorzüglich in der Herausgabe

*) Siehe Geschäftsordnung vom 5. September 1866, Titel „Sitzungen 1 und 2".

**) Siehe Geschäftsordnung vom 5. September 1866, Titel „Sitzungen 3".

1. der akademischen Denkschriften, in welche die von Mitgliedern der Akademie verfassten wichtigeren Abhandlungen aufzunehmen, jedoch dieselben zur Erleichterung des Absatzes in besondere, nach den verschiedenen Klassen der Akademie geordnete Hefte zu vertheilen sind;
2. der Sammlung der für die vaterländische Geschichte wichtigen Urkunden, welche unter dem Namen

   „Monumenta boica"

   bekannt, und unter besonderer Berücksichtigung der Städte-Urkunden mit Ausdehnung auf geschichtliche Urkunden aus den neuerworbenen Gebietstheilen des Königreiches fortzusetzen ist, und
3. einer Literatur-Zeitung unter geeigneter Mitwirkung anderer, nicht zur Akademie gehörender Gelehrten.*)

XIX. Ermunternd wirkt die Akademie der Wissenschaften vorzüglich

1. durch Ausschreibung wahrhaft interessanter wissenschaftlicher Preisfragen und Belohnung ihrer gelungenen Lösung;
2. durch Zuerkennung akademischer Denkmünzen für eingesendete gelungene Arbeiten.

XX. Indem Wir hierdurch Unserer Akademie der Wissenschaften die Hauptbestimmung ihrer künftigen Wirksamkeit vorgezeichnet haben, tragen Wir derselben auf, eine auf diese Bestimmungen gegründete Geschäftsordnung zu entwerfen, und Uns zur Genehmigung vorzulegen.**)

---

*) Die Literaturzeitung („Gelehrte Anzeigen") hörte im Jahre 1860 auf zu erscheinen, an ihre Stelle traten „Sitzungsberichte", siehe Geschäftsordnung, Titel „Sitzungsberichte".

**) Maßgebend ist gegenwärtig die Geschäftsordnung vom 5. September 1866.

Gegenwärtige Verordnung soll durch das Regierungsblatt zur allgemeinen Kenntniss gebracht, und durch Unser Staatsministerium des Innern förderlich in Vollzug gesetzt werden.

München am 21. März 1827.

Ludwig.

Fürst v. Wrede. Graf v. Thürheim.
Freyherr v. Zentner. v. Maillot.
Graf v. Armansperg.

Nach dem Befehle
Seiner Majestät des Königs:
Egid v. Kobell.

Geschäftsordnung der K. Akademie der Wissenschaften.

Von Seiner Majestät König Ludwig II.
unterm 5. September 1866 und 5. Januar 1884 genehmigt.

Wahlen.

1. Wahlberechtigt sind nur die hier residierenden ordentlichen Mitglieder der Akademie.
2. Zu den Wahlversammlungen, sowohl der einzelnen Klassen als der Gesamt-Akademie, werden die ordentlichen Mitglieder durch ein Circular eingeladen.

   Das unterschriebene Circular gehört zum Akt der Wahlverhandlung.
3. Die Wahlen der Mitglieder finden in zwei aufeinanderfolgenden Sommer-Monaten statt.

a) Wahl der Klassensekretäre.

1. Die Wahl eines Klassensekretärs geschieht alsbald (im Fall der Erledigung durch Ableben unter dem Vorsitz des Vorstandes) durch relative Mehrheit der Anwesenden in einer Klassensitzung mittelst Stimmzettel, welche der stellvertretende Sekretär, der Senior der Klasse, einsieht.
2. Nach erfolgter Wahl tritt der Sekretär sofort in seine Tätigkeit.
3. Die Neuwahl wie die Wiederwahl wird den andern Klassensekretären zur Bekanntgabe mitgeteilt.

b) Wahl der ordentlichen Mitglieder.

1. Die Vorschläge zur Ergänzung einer statusmässigen Stelle durch einen einheimischen hier wohnenden Gelehrten unterliegen der Vorberatung und alsdann der Entscheidung der Klasse durch Kugelung.

2. Die Gültigkeit der Wahl verlangt absolute Stimmenmehrheit von drei Viertel der eingeladenen und nicht unabweislich abgehaltenen Mitglieder.
3. Das von allen Mitgliedern unterschriebene Wahlprotokoll wird samt den schriftlichen Vorschlägen durch das Präsidium der Gesamt-Akademie in allgemeiner Sitzung mitgeteilt und diese entscheidet durch absolute Stimmenmehrheit mit Kugeln, ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen, über die Wahl.
4. Das gleiche Verfahren gilt bei den folgenden unter c und d aufgeführten Wahlhandlungen.

c) Wahl der ausserordentlichen Mitglieder.

Die Vorschläge stehen jedem einzelnen ordentlichen Mitglied der Klasse zu.

d) Wahl der auswärtigen und korrespondierenden Mitglieder.

1. Die Anträge können gleichfalls von jedem ordentlichen Mitgliede der Klasse einzeln gestellt werden.

   Jeder Vorschlag muss dem Klassensekretär vor der Wahlsitzung schriftlich übergeben werden.
2. Bei der Würdigung derselben ist, ausser der selbstverständlichen Beachtung der Persönlichkeit, das Bedürfnis einzelner oder besonderer in der Klasse vertretener Wissenschaften wahrzunehmen.

e) Wahl von Ehrenmitgliedern.

Die Vorschläge können nur vom Vorstande nach Benehmen mit den Klassensekretären an die Gesamt-Akademie gebracht werden.

Sämtliche Wahlen der Mitglieder unterliegen der königlichen Bestätigung. Ihre Verkündigung erfolgt in öffentlicher Sitzung.

Nehmen auswärtige oder korrespondierende Mitglieder ihren bleibenden Wohnsitz hierselbst, so treten jene als ordent-

liche, diese als ausserordentliche in ihre Klasse ein, auch in dem Fall, dass damit die Normalzahl der Mitglieder überschritten wird.

Sitzungen.

1.

Allgemeine Sitzungen.

Bei Mitteilungen von allgemeinem Interesse beruft der Vorstand sämtliche hier wohnende Akademiker in besonderer Einladung, wie gelegentlich der Wahl neuer Mitglieder.

2.

Klassensitzungen.

1. Die Sitzungen der drei Klassen werden gleichzeitig am ersten Samstag des Monats gehalten.
2. Eine Verlegung dieser regelmässigen Sitzung wird vorher durch Circular angezeigt.
3. Uber die Reihenfolge der Vorträge wird in der November-Sitzung jeder Klasse Anordnung getroffen.
4. Der von einem Mitgliede in einer Sitzung zu haltende Vortrag soll vor derselben dem Klassensekretär angemeldet werden.
5. Die Klasse erledigt in ihren Sitzungen oder in dringenden Fällen durch Circulare auch Anfragen oder Aufträge des Staatsministeriums oder was sonst in den Kreis der Beratung eintritt.

3.

Öffentliche Sitzungen.

1. Nach Eröffnung der Sitzungen (welche an einem Königstage und an dem Stiftungstag der Akademie stattfinden)*) durch den Vorstand erstatten die Klassensekretäre Bericht über die Personal-Veränderungen innerhalb ihrer Klasse.
2. Die Festrede wechselt nach der Folge der drei Klassen. Jede Klasse hat rechtzeitig den Redner zu bestimmen und dem Vorstande bekannt zu geben.

*) Gegenwärtig wird erstere Mitte November, letztere in der ersten Hälfte des Monats März abgehalten.

Denkschriften.

Jedes Jahr gibt jede Klasse eine Abteilung zu einem Bande akademischer Denkschriften; dieser enthält circa hundert Bogen.

Die Aufnahme der Abhandlungen, mögen sie nun in einer Sitzung vorgetragen oder eingesendet worden sein, hängt von dem Gutachten der Klasse ab.

Von den einzelnen Abhandlungen werden auch eine Zahl Separat-Abzüge ausgegeben.

Sitzungsberichte.

Die Sitzungsberichte veröffentlichen, was alles in den Klassensitzungen zum Vortrag kam, sei es im Auszug, sei es vollständig.

Über die Aufnahme entscheidet die Klasse.

Dieselben berichten auch über die öffentlichen Sitzungen.

Für künstlerische Beilagen, sowohl zu den Denkschriften als den Sitzungsberichten, muss ein Voranschlag gemacht und die besondere Genehmigung des Vorstandes eingeholt werden.

Monumenta boica.

Die hiefür eigens niedergesetzte Kommission hat die Auswahl, die Form und den Bearbeiter der Urkunden zu bestimmen.

Honorare.

Für die Festrede in der öffentlichen Sitzung, für die Abhandlungen in den Denkschriften und den Sitzungsberichten werden Honorare bezahlt.

Übersteigt eine Abhandlung in einer Abteilung der Denkschriften die Zahl von acht Bogen, in den Sitzungsberichten die Zahl von drei*) Bogen, so wird für das Weitere kein Honorar bezahlt.

*) Gegenwärtig fünf.

Für die Festrede bleibt ohne Rücksicht auf ihren Umfang das Honorar festgesetzt.*)

Jetons.

Präsenzgelder werden an die Mitglieder der Klasse für die Klassensitzung und an die bei einer öffentlichen Sitzung anwesenden Akademiker verteilt.**)

Ferien.

Die regelmässigen Ferien dauern von August bis Ende Oktober.

---

*) Dieselbe wird zur Zeit gleich drei Bogen der Denkschriften honoriert.

**) Für die Klassensitzungen je 2 Mk., für die öffentlichen Sitzungen je 5 Mk.

Satzungen der Kommissionen.

Satzung der historischen Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften.

Ich habe beschlossen, eine Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung bei Meiner Akademie der Wissenschaften nach ähnlichen Grundsätzen, wie die naturwissenschaftlich-technische Commission zu errichten, und bestimme desshalb auf solange Ich nicht anders verfüge, wie folgt:

I.

Die Commission besteht aus:

1. einem Vorstande,
2. einem Sekretär,
3. aus 15—20 ordentlichen Mitgliedern, von welchen mindestens drei Mitglieder der historischen Classe der Akademie sein müssen, die übrigen aber ohne sonstige Bedingung aus den wissenschaftlichen Notabilitäten Deutschlands und den deutschen Provinzen der Nachbarstaaten ausgewählt werden,
4. einer unbestimmten Anzahl ausserordentlicher Mitglieder.

Diese Commission bildet einen integrirenden Theil der königl. Akademie der Wissenschaften, ist daher mit dieser dem königl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten untergeordnet.

II.

Der Vorstand leitet in den Sitzungen die Debatte, hält die Umfrage, gibt zuletzt seine Stimme ab, und hat bei Stimmengleichheit den Stichentscheid.

Er wird im Falle der Abwesenheit von dem Sekretär vertreten. Er muss Mitglied der Akademie sein.

Der Sekretär führt das Protokoll und besorgt die Correspondenzen. Er muss ein in München residirendes ordentliches Mitglied der Akademie sein.

Für den ersten Fall erfolgt Meinerseits die Ernennung des Vorstandes, des Sekretärs und der ordentlichen Mitglieder der Commission unmittelbar. Weiterhin hat die Commission in der jährlichen Plenarsitzung der ordentlichen Mitglieder bei dem Abgange des Vorstandes oder Sekretärs oder ordentlicher Mitglieder Mir deren Nachfolger, ebenso wie die ausserordentlichen Mitglieder zur Ernennung in Vorschlag zu bringen.

III.

Die Commission wird sich vornehmlich mit der Auffindung und Herausgabe werthvollen Quellenmaterials für die deutsche Geschichte in deren ganzen Umfange beschäftigen, soweit dasselbe nicht in den Bereich bereits bestehender Unternehmungen fällt. Sie wird ausserdem wissenschaftliche Arbeiten, die in diesem Gebiete nothwendig oder erspriesslich erscheinen, hervorzurufen suchen, sie wird endlich hervorragende wissenschaftliche Arbeiten dieses Gebietes, welche sonst nicht zur Publikation gelangen würden, veröffentlichen.

Sie ist ermächtigt, Jedem, der in ihrem Auftrage die Bearbeitung eines Gegenstandes übernimmt, die zu liquidirenden Baarausgaben dafür zu vergüten, und die Arbeit selbst in geeigneter Weise zu honoriren.

IV.

Zu Michaelis jeden Jahres findet eine Plenarsitzung aller ordentlichen Mitglieder statt.*) Für die Theilnahme an derselben erhält jedes ausserhalb Münchens wohnende Mitglied eine Reiseentschädigung von 200 fl.

In dieser Sitzung berichtet der Sekretär über die Arbeiten und Verwendung der Geldmittel des abgelaufenen Jahres. Die Commission fasst sodann Beschluss über die Arbeiten und den

*) Seit dem Jahre 1891 findet die Plenarversammlung mit Allerhöchster Genehmigung nicht mehr zu Michaelis statt, sondern in der Pfingstwoche.

Etat des kommenden Jahres. Sie fasst Beschluss über etwaige Wahlen. Wenn bei der Ausführung der Beschlüsse dringende Fälle eine sofortige Entscheidung fordern, deren Beschliessung zur Competenz der Plenarsitzung gehören würde, so kann darüber durch eine Berathung des Vorstandes und des Sekretärs in Gemeinschaft mit den in München anwesenden und den näher bei der Sache betheiligten Mitgliedern deren Beschluss gefasst werden.

Der Vorstand und sämmtliche Mitglieder der Akademie, sowie die ausserordentlichen Mitglieder der Commission haben die Befugniss, der Plenarsitzung beizuwohnen. Stimm- und wahlberechtigt sind jedoch nur die ordentlichen Mitglieder der Commission.

V.

Die in München anwesenden Mitglieder der Commission treten, so oft es einem derselben erforderlich scheint, zu einer Sitzung zusammen, die von dem Vorstande, — oder in dessen Abwesenheit von dem Sekretär berufen und geleitet wird. Die Beschlüsse dieser Sitzungen werden den auswärtigen Mitgliedern durch den Sekretär mitgetheilt.

VI.

Die Commission hält ihre Sitzungen in den Lokalitäten der Akademie der Wissenschaften.

VII.

Sie veröffentlicht ihre Arbeiten in zwanglosen Bänden, die auf ihrem Titel als: „herausgegeben durch die historische Commission bei der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften“ bezeichnet werden.

Die Kosten der Herausgabe werden überall aus dem Fonde der Commission gedeckt, welchem dagegen der etwaige buchhändlerische Ertrag der Publikationen zuwächst.

VIII.

Ich bewillige der Commission jährlich die Summe von 15000 fl. aus Meiner Cabinettscassa.

Aus diesem Fonde werden ausser den Autor-Honorarien, Reiseentschädigungen und Druckkosten auch die Regieausgaben

für Schreibmaterialien, Post [Fracht] bestritten. Was von demselben in einem Jahre nicht verbraucht wird, wächst der Einnahme des nächsten Jahres zu.

IX.

Unter der Aufsicht des Vorstandes, der im Falle seiner Abwesenheit auch in dieser Beziehung durch den Sekretär vertreten wird, führt der Cassier der Akademie der Wissenschaften die Cassa und Rechnung der Commission gegen eine jährliche Remuneration von 150 fl. und entwirft jährlich den Etat zur Instruktion der Plenarsitzung.

X.

Die Plenarsitzung hat jährlich über die Arbeiten der Commission und die Verwendung ihrer Geld-Mittel umständlichen Bericht zu erstatten, welcher Bericht durch das Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Mir zur Genehmigung in Vorlage zu bringen ist.

XI.

Ich ernenne zu Mitgliedern der Commission die Akademiker von Rudhart, von Spruner, von Sybel und zum Sekretär derselben den Akademiker von Sybel. Dieselben haben sofort Anträge über die Ernennung auswärtiger Mitglieder einzureichen. Nach deren Eingang behalte Ich Mir vor, den Vorstand der Commission zu bezeichnen. Zugleich bestimme Ich, dass die Commission in den Kreis ihrer Arbeiten und auf ihren Fond die Herausgabe der deutschen Reichstagsakten, wie Ich solche auf den Antrag des Professors von Sybel genehmigt habe, sowie die Arbeiten der seither bestehenden archivalischen Commission übernehme.

XII.

Der jährliche Etat der Commission ist Mir zur Genehmigung vorzulegen, die Revision der Rechnungen aber, wie bei der naturwissenschaftlich-technischen Commission, von der k. Rechnungskammer zu führen.

München am 26. November 1858.

gez. MAX.

Urkunde über die Errichtung einer Wittelsbacher-Stiftung für Wissenschaft und Kunst.

LUDWIG II.,

von Gottes Gnaden König von Bayern,
Pfalzgraf bei Rhein,
Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben etc. etc.

Um die Allerhöchsten Intentionen Unseres vielgeliebten, nun in Gott ruhenden Herrn Vaters, Seiner Majestät des Königs Maximilian II. von Bayern im thunlichsten Umfange in ehrende Verwirklichung zu bringen und insbesondere für die Arbeiten der von Höchstdemselben bei der Akademie der Wissenschaften in München gegründeten historischen Kommission auch fernerhin die entsprechenden Mittel zu sichern, haben Wir in Gemeinschaft mit Unseres vielgeliebten Herrn Bruders, des Prinzen Otto von Bayern Königlicher Hoheit beschlossen, eine allgemeine Landesstiftung, zunächst zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke, zu errichten und verordnen hierwegen was folgt:

I.

Die bezeichnete Stiftung führt den Namen „Wittelsbacher-Stiftung für Wissenschaft und Kunst"; sie besitzt die Eigenschaft einer Landesstiftung mit juristischer Persönlichkeit und hat ihren Sitz in München.

II.

Zur Dotation derselben bestimmen Wir und Unseres Herrn Bruders, des Prinzen Otto von Bayern Königliche Hoheit den Betrag von zusammen sechsmal hundert fünfzig tausend Mark aus dem Nachlasse Unseres Höchstseligen Herrn Vaters.

III.

Die Verwaltung des Stiftungsvermögens wird der Kassaverwaltung der Akademie der Wissenschaften in München unter der Aufsicht des jeweiligen Vorstandes der von Unserem Höchstseligen Herrn Vater, Seiner Majestät dem König Maximilian II. von Bayern gegründeten Kommission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung oder des Stellvertreters desselben übertragen.

IV.

Die Renten des Stiftungsvermögens sind bis auf Weiteres für die Zwecke und Arbeiten der vorgenannten historischen Kommission zu verwenden.

Hinsichtlich der Zusammensetzung und der Aufgaben, dann des Geschäftsganges und der sonstigen Einrichtungen dieser Kommission verweisen Wir auf die von Unserem Höchstseligen Herrn Vater, dem Könige Maximilian II. von Bayern hierüber getroffenen Bestimmungen, deren allenfallsige Aenderungen Wir übrigens Uns und Unseren Regierungsnachfolgern vorbehalten.

V.

Für den Fall die Zwecke der genannten historischen Kommission seinerzeit von Uns oder Unseren Regierungsnachfolgern als erfüllt erachtet werden sollten, behalten Wir Uns und Unseren Regierungsnachfolgern vor, die Renten der bezeichneten Stiftung anderen wissenschaftlichen Zwecken oder auch Zwecken der bildenden Künste zuzuwenden und hienach auch die Bestimmungen über die Verwaltung des Stiftungsvermögens zu ändern.

VI.

Unser Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten ist beauftragt, die zum Vollzuge dieser Stiftung erforderlichen weiteren Anordnungen zu treffen.

Gegeben zu München, den 23. März 1880.

LUDWIG.

Dr. von Lutz.

Bestimmungen über die Organisation einer Bayerischen Kommission für die internationale Erdmessung.*)

§ 1.

Zur Durchführung der für die Zwecke der internationalen Erdmessung in Bayern vorzunehmenden Arbeiten wird auf die Dauer derselben eine aus Mitgliedern der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften bestehende Kommission unter der Vorstandschaft des Generalkonservators der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates [bezw. des Vorstandes der k. Akademie der Wissenschaften] gebildet, welche den Namen

„K. Bayerische Kommission für die internationale Erdmessung"

führt und dem k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten untergeordnet ist.

§ 2.

In dieser Kommission sind die Referate über astronomische, geodätische, mathematische und physikalische Fragen je einem Fachmanne zu übertragen, und es ist hierauf von dem Vorstande der Kommission sowohl bei der Verteilung der Referate als bei den Anträgen auf Wiederbesetzung erledigter Funktionen Rücksicht zu nehmen.

§ 3.

Die formellen Geschäfte der Kommission besorgt ein ständiger Sekretär, welcher Mitglied der Kommission ist, und auf Vorschlag des Vorstandes von dem k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten bestimmt wird.

*) Ursprünglich Kommission für die europäische Gradmessung.

Derselbe ist in Fällen der Verhinderung des Vorstandes dessen Stellvertreter, führt in den Sitzungen der Kommission das Protokoll*) und besorgt die Redaktion der Druckschriften, welche die Erdmessungskommission herauszugeben für gut findet. Siegel und Akten der Kommission sind in seiner Verwahrung. Bei der Aufstellung des ständigen Sekretärs wird zugleich dessen Stellvertreter bezeichnet.

§ 4.

Das Kassa- und Rechnungswesen wird dem für das k. Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates und die k. Akademie der Wissenschaften aufgestellten Rechnungsbeamten übertragen und von diesem nach den für jene Institute geltenden administrativen Vorschriften besorgt.

§ 5.

Die Mitglieder der Erdmessungskommission und deren Vorstand besorgen die ihnen zukommenden Arbeiten unentgeltlich; für auswärtige Beschäftigungen erhalten dieselben die ihnen gebührenden Taggelder und Reisekosten und für Druckschriften, welche die Ergebnisse ihrer Beobachtungen darstellen, das für Abhandlungen der akademischen Denkschriften übliche Honorar.

Dem Rechnungsführer [sowie dem Sekretär der Akademie] wird von dem k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten auf den gutachtlichen Antrag der Kommission eine [ihren] Dienstleistungen entsprechende Remuneration bewilligt**) und dem Sekretär [der Kommission] durch den Etat eine Aversalsumme zur Bestreitung der Auslagen für Schreibgeschäfte und Bureaubedürfnisse angewiesen.

*) Laut Ministerialentschliessung vom 10. Juli 1868 ist „in den Fällen, in welchen der beständige Sekretär der Kommission als Vorstand zu fungieren hat, ein Administrativ-Beamter der k. Akademie oder des Generalkonservatoriums als Sekretär zu verwenden".

**) Diese Remunerationen sind seit dem Jahre 1889, bezw. 1898 aufgehoben.

§ 6.

Die Kommission hat darüber zu wachen, dass alle auf Bayern treffenden Erdmessungsarbeiten mit möglichst geringem Kostenaufwande rechtzeitig und genau nach den Beschlüssen der allgemeinen Konferenzen und der permanenten Kommission der internationalen Erdmessung vollzogen und publiziert werden.

Zu dem Ende hat dieselbe

1. mit der letztgenannten Kommission die erforderliche Korrespondenz zu unterhalten;
2. während jedes Winterhalbjahrs in einer Sitzung durch wohlerwogene Beschlüsse die Arbeiten zu bestimmen, welche im Sommerhalbjahr auszuführen sind und die Summen festzusetzen, welche von jedem Kommissär gegen vorschriftsmässige Verrechnung auf die seiner Leitung unterstellten Arbeiten verwendet werden dürfen;
3. zu jeder Zeit die vorgelegten Manuskripte für Druckschriften in der Richtung zu prüfen, ob sie im Sinne der obengenannten Beschlüsse abgefasst und überhaupt druckwürdig sind und je nach dem Ergebnisse dieser Prüfung die Genehmigung zum Drucke des Manuskriptes zu geben oder zu versagen; endlich
4. jährlich jedesmal im Laufe des Winters über den Fortgang der Erdmessungsarbeiten in Europa und Bayern an das k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten zu berichten und die erforderlichen Anträge über Beschickung der allgemeinen und besonderen Konferenzen der Erdmessungskommissäre durch Mitglieder der bayerischen Kommission zu stellen.

§ 7.

Regelmässige Sitzungen der Erdmessungskommission haben jährlich nur zwei, eine im Winter- und eine im Sommer-Semester stattzufinden; in dringenden Fällen kann der Vorstand, wenn er es für nötig findet oder zwei Mitglieder es beantragen, ausserordentliche Sitzungen halten. Bei allen Abstimmungen über geschäftliche Fragen entscheidet einfache Stimmenmehr-

heit, kommt eine solche nicht zu Stande, so zählt die Stimme des Vorstandes doppelt. In allen wissenschaftlichen und technischen Fragen sind die Konferenzbeschlüsse und deren allenfallsige Interpretationen durch die permanente Kommission der internationalen Erdmessung massgebend. Diese Interpretationen sind in zweifelhaften Fällen durch den Vorstand der bayerischen Kommission zu veranlassen.

§ 8.

Alle Ausfertigungen und Berichte der Kommission werden von dem Vorstande und dem Sekretär, beziehungsweise von deren Stellvertretern unterzeichnet.

Das Amtssiegel der Kommission trägt das bayerische Wappen und die Umschrift: „K. Bayerische Kommission für die internationale Erdmessung." Ein Exemplar dieses Siegels erhält jedes Kommissionsmitglied zu seinem speziellen dienstlichen Gebrauche für Korrespondenzen in Erdmessungsangelegenheiten und für Verhandlungen, welche für diesen Zweck mit Behörden und Privaten zu pflegen sind.

§ 9.

Die bayerische Kommission für die internationale Erdmessung geniesst für ihre Korrespondenzen und ihre mit der Fahrpost zu versendenden Akten die Postportofreiheit auf Grund der Allerhöchsten Verordnung vom 23. Juni 1829 und beziehungsweise der Artikel 26 und 47 der Postverträge vom 23. November 1867.*)

§ 10.

Die Assistenten, welche ein Kommissär bedarf, werden von diesem ausgewählt und von dem Vorstand der Erdmessungskommission bei dem vorgesetzten k. Staatsministerium zur Bestätigung ihrer Funktionen und Bezüge beantragt.

Dieselben sind dem Kommissär untergeordnet und erhalten von diesem ihre von der Erdmessungskommission genehmigten

*) Geändert durch Verordnung vom 22. Dezember 1907 (Ges. u. V. Bl. S. 1082).

Instruktionen, wesshalb auch der betreffende Kommissär für alle Arbeiten seiner Assistenten verantwortlich ist.

Um sich bei dem persönlichen Verkehre mit Stellen, Behörden und Privaten gehörig legitimieren zu können, wird jedem Kommissär auf Antrag des Vorstandes der Erdmessungskommission vom k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten und jedem Assistenten auf Antrag des betreffenden Kommissärs von dem Vorstande der Erdmessungskommission eine Legitimationsurkunde ausgefertigt.

München, den 20. Oktober 1868.

Satzungen der Stiftungen.

I.

Satzung der Savigny-Stiftung.

Bei der Feier, welche die Juristische Gesellschaft zu Berlin am 29. November 1861 zum Gedächtnisse des am 25. Oktober desselben Jahres verstorbenen kgl. Preussischen Staatsministers Dr. Friedrich Karl v. Savigny beging, wurde der Beschluss verkündet, das Andenken des grossen Rechtslehrers durch Gründung einer Stiftung zu ehren.

Da zur Ausführung dieses Beschlusses die Summe von 16,436 Thlr. Preuss. Cour. bereits verfügbar ist, wird nachstehendes Statut errichtet:

I. Zweck der Stiftung.

§ 1. Der Zweck der Stiftung ist:

in wesentlicher Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gesetzgebung und der Praxis

1. wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete des Rechts der verschiedenen Nationen zu fördern,

   namentlich solche, welche das römische Recht und die verschiedenen Germanischen Rechte sowohl für sich als auch im Verhältniss zu einander behandeln,

   ferner solche, welche die von Savigny begonnenen Untersuchungen in seinem Sinne weiterführen;

2. besonders befähigte Rechtsgelehrte in den Stand zu setzen, die Rechtsinstitutionen fremder Länder durch eigene Anschauung kennen zu lernen und darüber Berichte oder weitere Ausführungen zu liefern.

2. Befähigung zur Theilnahme.

§ 2. Die Befähigung zur Theilnahme an den Vortheilen, welche die Stiftung behufs der Förderung ihres Zweckes gewährt, ist an keine Nationalität gebunden.

3. Rechte der Stiftung.

§ 3. Die Stiftung besitzt unter dem Namen „Savigny-Stiftung" die Rechte einer Korporation und führt in ihrem Siegel das Wappen der Familie v. Savigny. Sie hat ihren Sitz in Berlin und ihren Gerichtsstand bei dem kgl. Stadtgerichte daselbst.

4. Stiftungs-Vermögen.

§ 4. Das Kapital-Vermögen der Stiftung wird aus den bisher gesammelten Beiträgen und aus den künftig eingehenden Zuwendungen gebildet, sofern der Geber nicht eine andere Bestimmung über die Art der Verwendung treffen sollte.

Das Kapital-Vermögen der Stiftung darf niemals angegriffen werden.

§ 5. Für die Zwecke der Stiftung werden nur die Zinsen des Kapital-Vermögens verwendet.

5. Kuratorium der Stiftung.

§ 6. Die Stiftung wird durch ein Kuratorium von sechs Personen vertreten.

Das Kuratorium wird bei seiner Gründung aus zwei Mitgliedern der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, zwei Mitgliedern der juristischen Fakultät der kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität daselbst und zwei Mitgliedern der juristischen Gesellschaft daselbst gebildet, welche von diesen Körperschaften, beziehungsweise von der juristischen Gesellschaft gewählt werden.

Die Legitimation der von der juristischen Gesellschaft gewählten zwei Mitglieder wird dadurch geführt, dass die von der Akademie und der Fakultät gewählten vier Mitglieder des Kuratoriums die Wahl derselben als giltig anerkennen.

§ 7. Scheidet ein Mitglied aus dem Kuratorium aus, so erfolgt die Neuwahl von derjenigen Körperschaft, von welcher die Stelle des ausgeschiedenen Mitgliedes bei der Gründung der Kuratoriums besetzt worden war. — Ein gleiches Wahlrecht steht in gleichem Umfange der juristischen Gesellschaft zu Berlin zu. In Beziehung auf die Prüfung der Legitimation der von der letzteren gewählten Mitglieder findet auch bei Neuwahlen die Vorschrift des § 6 Alinea 3 des Statuts Anwendung.

Ist dieses Wahlrecht innerhalb eines von dem Kuratorium zu bestimmenden angemessenen Zeitraumes nicht ausgeübt worden, so ergänzt sich das Letztere durch Kooptation aus der Zahl der in Berlin wohnenden Rechtsverständigen. Es müssen jedoch stets zwei Mitglieder im Kuratorium sitzen, welche weder der Akademie noch der Universität angehören.

Ueber jeden Wahlakt des Kuratoriums wird eine notarielle Urkunde aufgenommen.

§ 8. Das Kuratorium legitimiert sich als Vertreter der Stiftung durch ein Attest des kgl. Polizei-Präsidiums zu Berlin darüber, dass das Kuratorium der Stiftung zur Zeit aus den im Atteste genannten Personen besteht.

Das Kuratorium hat die Befugniss, einen Syndikus aus seiner Mitte zu wählen und diesem General- und Spezialvollmacht cum facultate substituendi zu ertheilen, auch für einzelne Rechtsgeschäfte oder Prozesse Jemand, sei derselbe Mitglied des Kuratoriums oder nicht, unter Beilegung sämtlicher Rechte, welche dem Vertreter einer abwesenden Partei zustehen, zu bevollmächtigen.

§ 9. Das Kuratorium wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, dessen Name durch eine von dem Kuratorium zu bestimmende Berliner, Wiener und Münchener Zeitung veröffentlicht wird.

Der Vorsitzende repräsentirt die Stiftung in allen aussergerichtlichen Angelegenheiten. Die Zahlungs-Anweisungen an die Kasse der Stiftung bedürfen jedoch der Unterschrift des Vorsitzenden und zweier Mitglieder des Kuratoriums.

§ 10. Die Beschlüsse des Kuratoriums werden durch Stimmenmehrheit seiner Mitglieder gefasst.

Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Lässt der Vorsitzende schriftlich abstimmen, so muss die schriftlich zu formulirende Frage jedem Mitgliede zur Erklärung vorgelegt werden, und steht es dann in der Befugniss jedes Einzelnen, über die Frage eine mündliche Berathung und Abstimmung zu beantragen.

Zu einem giltigen Beschlusse des Kuratoriums auf Grund mündlicher Abstimmung ist die Anwesenheit von mindestens drei Mitgliedern erforderlich.

§ 11. Das Kuratorium hat für die zinsbare und depositalmässig sichere Anlegung des Stiftungsvermögens Sorge zu tragen.

Die Documente der Stiftung sind bei einer mit Depositalverwaltung verbundenen öffentlichen Anstalt zu deponiren.

Die Kasse der Stiftung wird durch einen vom Kuratorium hiermit zu beauftragenden öffentlichen Kassenbeamten geführt. Diesem wird nach erfolgter Rechnungslegung alljährlich die Decharge durch das Kuratorium ertheilt.

§ 12. Das Kuratorium stellt nach einem sechsjährigen vom 1. Januar 1863 ab zu berechnenden Turnus die Zinsenmasse nach Abzug der Verwaltungskosten in runder Summe folgenden drei Akademien zu den Zwecken der Stiftung (§ 1) zur Verfügung und zwar die Zinsenmassen

1. des ersten und zweiten Jahres der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien,
2. des dritten und vierten Jahres der kgl. Akademie der Wissenschaften zu München,
3. des fünften und sechsten Jahres der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

§ 13. Von demjenigen Zeitpunkte an, wo das Kapital-Vermögen der Stiftung die Summe von Dreissigtausend Thalern Preuss. Cour. erreicht haben wird, tritt ein dreijähriger Turnus unter den genannten Akademien in der angegebenen Reihenfolge ein.

§ 14. Der Geschäftsgang bei dem Kuratorium wird durch die anliegende Geschäftsordnung geregelt.

§ 15. Zu einer Abänderung der Geschäftsordnung ist die Zustimmung von wenigstens vier Mitgliedern des Kuratoriums erforderlich.

6. Der Wirkungskreis der Akademien.

§ 16. Die Akademie, welcher die Zinsenmasse nach Vorschrift des § 12 zur Verfügung gestellt ist, hat die Wahl, aus derselben

1. ein in Druck oder in Schrift ihr vorliegendes Werk zu prämiiren,
2. eine Preisaufgabe zur Konkurrenz auszuschreiben,
3. ein Reisestipendium zu ertheilen,
4. die zur Ausführung einer rechtswissenschaftlichen Arbeit erforderlichen Geldmittel zu gewähren.

Dem freien Ermessen der Akademie bleibt überlassen, ob sie die ihr zur Verfügung gestellte Zinsenmasse zu einem und demselben Unternehmen oder zu verschiedenen Zwecken (Nr. 1 bis 4) verwenden will.

Auch die Zinsenmassen mehrerer Jahre können mit Einwilligung der betheiligten Akademien für ein und dasselbe Unternehmen bestimmt und verwendet werden.

Ordentlichen einheimischen Mitgliedern der konferirenden Akademie dürfen weder Preise noch Reisestipendien ertheilt werden.

Die wissenschaftlichen Arbeiten ad 1. 2. 4., sowie die Reiseberichte ad 3. müssen in Lateinischer, Deutscher, Englischer, Französischer oder Italienischer Sprache abgefasst sein.

§ 17. Beabsichtigt die Akademie ein bereits vollendetes Werk zu prämiiren (§ 16 Nr. 1), so hat dieselbe innerhalb

eines Jahres, von dem Zeitpunkte an gerechnet, wo ihr die Zinsenmasse zur Verfügung gestellt ist, diese Prämiirung auszusprechen und dem Kuratorium unter Uebersendung des Werkes sowie des die Prämiirung motivirenden Gutachtens die Zahlungsanweisung zu ertheilen.

Schriften, welche schon länger als vier Jahre vor dem Beschlusse, ein Werk zu prämiiren, durch den Druck veröffentlicht worden, sind von der Prämiirung ausgeschlossen.

Die Auszahlung der ganzen Prämie für ein Werk, welches im Manuscripte vorliegt, darf erst nach der Veröffentlichung des Werkes durch den Druck erfolgen.

§ 18. Stellt die Akademie eine Preisaufgabe (§ 16 Nr. 2), so veröffentlicht sie innerhalb eines Jahres, von dem Zeitpunkte an gerechnet, wo ihr die Zinsenmasse zur Verfügung gestellt ist, in ihren Organen und in den ihr geeignet erscheinenden öffentlichen Blättern das Thema, die Bedingungen der Konkurrenz und den Zeitpunkt der Ablieferung der Arbeiten, setzt auch das Kuratorium hiervon in Kenntniss.

An dem auf diesem Zeitpunkt der Ablieferung zunächst folgenden 21. Februar oder in der demnächst folgenden Gesamtsitzung verkündet die Akademie das Resultat der Konkurrenz-Ausschreibung, sowie den Namen des Verfassers der gekrönten Preisschrift und ertheilt demnächst dem Kuratorium bei Uebersendung der Preisschrift und des die Preisertheilung motivirenden Gutachtens die Zahlungsanweisung.

Die Auszahlung der ganzen Prämie erfolgt auch in diesem Falle erst dann, wenn die Veröffentlichung der Preisschrift durch den Druck bewirkt wird.

Ist die Preisaufgabe nach dem Urtheile der Akademie nicht gelöst, so steht es in ihrer Befugniss, dieselbe Aufgabe nochmals zur Konkurrenz auszuschreiben.

§ 19. Bewilligt die Akademie ein Reisestipendium (§ 16 Nr. 3), so wird dieser Beschluss innerhalb eines Jahres, von dem Zeitpunkte an gerechnet, wo ihr die Zinsenmasse zur Verfügung gestellt ist, spätestens am nachfolgenden 21. Februar oder in der demnächst folgenden Gesamtsitzung verkündet und

steht es in der Befugniss der Akademie, dem Perzipienten eine bestimmte Anweisung zu ertheilen. Der diesfällige Beschluss unter Angabe der Zahlungsmodalitäten ist dem Kuratorium zur Ausführung mitzutheilen. Die Akademie wird Massregeln treffen oder durch das Kuratorium treffen lassen, welche die Veröffentlichung des Reiseberichtes möglichst sichern.

§ 20. Entscheidet sich die Akademie dafür, die Zinsenmasse ganz oder zum Theile einem Rechtsgelehrten zur Ausführung einer bestimmten wissenschaftlichen Arbeit zu gewähren (§ 16 Nr. 4), so ist sie verpflichtet, über den Plan der Arbeit vom Verfasser eine Vorlage zu erfordern, von dem Fortgange des Unternehmens sich in Kenntniss zu erhalten und die Veröffentlichung des Resultates der Forschungen möglichst zu sichern.

Dem Kuratorium wird bei Mittheilung der gemachten Vorlagen und der in der Angelegenheit von der Akademie gefassten Beschlüsse die Zahlungs-Anweisung ertheilt.

§ 21. Verfügt die Akademie an dem 21. Februar oder in der demselben zunächst folgenden Gesammtsitzung (§§ 18 bis 19) nicht über die ihr zur Verfügung gestellte Zinsenmasse oder macht sie nicht innerhalb des einjährigen Zeitraumes von dem ihr nach § 17 resp. § 20 zustehenden Rechte Gebrauch, ein bereits vollendetes Werk zu prämiiren, beziehungsweise einem Rechtsgelehrten zur Ausführung einer wissenschaftlichen Arbeit die Mittel zu überweisen, oder erklärt sie nicht innerhalb gleicher Frist dem Kuratorium, dass sie von dem Rechte des § 16 Alinea 3 Gebrauch mache, so ist die Masse der ferneren Verfügung der Akademie entzogen. Diese verfallenen Massen werden einem besonders zu verwaltenden Fonds der Stiftung zugeschrieben, dessen Zinsen zur Deckung der Druckkosten für die prämiirten Werke gleichzeitig mit der Zinsenmasse des Kapital-Vermögens (§ 12) der Akademie zur Verfügung gestellt werden.

Die von der Akademie nicht zum Druck angewiesenen Zinsen des Druckkostenfonds werden zum Kapitale dieses Fonds geschlagen.

§ 22. Abänderungen dieses Statuts bedürfen, ausser der Bestätigung der Staatsbehörde, der Zustimmung der drei Akademien und des Kuratoriums der Stiftung.

So beschlossen zu Berlin, den 27. März 1863.

Das Gründungs-Comité der Savigny-Stiftung:

v. Bernuth. v. Bethmann-Hollweg.
Borchardt. Bornemann. Dr. Bruns. Dr. Dove.
Dr. Gneist. Dr. Heydemann. Dr. Homeyer.
Meyen. Freiherr v. Patow. Dr. Richter.
Dr. Rudorff. Graf v. Schwerin. Simson.
Volkmar. Graf v. Wartensleben.

Auf Grund vorstehender Statuten ist die hiesige Savigny-Stiftung durch die Allerhöchste Ordre vom 20. v. Mts., welche wörtlich, wie folgt, lautet:

„Auf Ihren Bericht vom 18. ds. Mts. will Ich der „Savigny-Stiftung zu Berlin auf Grund ihres wieder „beifolgenden Statuts de dato Berlin den 27. März „1863 hiermit Meine landesherrliche Genehmigung „ertheilen"

Salzburg, den 20. Juli 1863.

Gez. WILHELM.

Gez. v. Mühler.

„An den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten"

landesherrlich genehmigt worden.

Berlin, den 6. August 1863.

(L. S.)

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
In Vertretung: Lehnert.*)

*) Die drei Akademien zu Berlin, München und Wien haben durch Beschlüsse vom 23. April, bezw. 6. und 7. Mai 1863 die ihnen in der Satzung zugedachten Funktionen dauernd übernommen. Das Kuratorium der Stiftung konstituierte sich zu Berlin am 29. Dezember 1863.

Durch das Kuratorium der Savigny-Stiftung sind in den Jahren 1886 und 1887 folgende Zusätze zum Statut gemacht und von den drei beteiligten Akademien, sowie von Staatsaufsichtswegen von dem K. Preussischen Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten genehmigt worden:

1. Zusatz zu § 16. „Die verfügende Akademie ist berechtigt auf Antrag des Kuratoriums die Zinsenmasse bis zu einem Fünftel zur Unterstützung periodischer Publikationen, welche zu den Zwecken der Savigny-Stiftung in Beziehung stehen, zu verwenden."

2. Zusatz zu § 20. „Für die Ausführung der Arbeit in der von der beteiligten Akademie zu bestimmenden Form hat dieselbe einen Termin festzusetzen und ist berechtigt, denselben auf höchstens zwei Jahre zu verlängern. Von der Verlängerung ist das Kuratorium zu benachrichtigen.

Ist kein Termin festgesetzt, so gilt als solcher der Schluss des fünften Jahres nach demjenigen Jahre, in welchem der Auftrag erteilt worden ist. Erfolgt die Ausführung innerhalb der bezeichneten Frist nicht, so werden die noch nicht erhobenen Beträge dem Fonds der Stiftung zugeführt."

II.

Revidierte Satzung der Liebig-Stiftung.*)

Allerhöchst genehmigt laut Entschliessung des K. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 9. April 1892 Nr. 5303.

§ 1.

Die Stiftung hat den Zweck, das Andenken an den Begründer der Landwirtschafts-Wissenschaft auf dem Gebiete der Naturforschung

*) Die Stiftung wurde begründet mit einem von praktischen Landwirten und Freunden der Landwirtschaft für Justus von Liebig gesammelten Ehrengeschenk im Betrag von 15200 Gulden. Die Bestimmungen

Justus von Liebig

dauernd zu erhalten und zu ehren.

Dieselbe wurde am 9. August 1873 landesherrlich bestätigt, hat juristische Persönlichkeit und steht unter dem Schutze der bayerischen Staatsverfassung.

§ 2.

Der Stiftungszweck soll durch öffentliche Anerkennung hervorragender Leistungen in Beziehung auf die Landwirtschaft und zwar:

1. wissenschaftlicher Leistungen,
2. sonstiger erfolgreicher Bestrebungen überhaupt erreicht werden.

Ausserdem können die aus der Stiftung fliessenden, zu solchen Anerkennungen nicht verbrauchten Mittel auch behufs Anregung und Förderung zur Landwirtschaft in Beziehung stehender wissenschaftlicher Arbeiten, Publikationen oder sonstiger Unternehmungen Verwendung finden.

§ 3.

Die öffentlichen Anerkennungen erfolgen entweder auf Grund des Erlasses von Preisausschreiben über wissenschaftliche Fragen oder ohne Preisbewerbung nach freiem Ermessen des Kuratoriums der Liebig-Stiftung.

Bewerbungen, welche nicht durch ein Preisausschreiben veranlasst wurden, sind unzulässig.

§ 4.

Die Auszeichnungen bestehen:

1. in Medaillen von Gold, Silber oder Bronce,
2. in Ehrengeschenken in Geld, nicht unter fünfhundert Mark deutscher Währung.

über die Verwendung dieses Geschenks für eine Liebig-Stiftung und über den Zweck derselben wurden noch von Liebig selbst, kurz vor seinem Tode, getroffen. Zur Zeit ist das Stiftungskapital auf 47700 M. angewachsen.

§ 5.

Die Verleihung einer Medaille in Gold schliesst ein Geld-Ehrengeschenk aus. Mit letzterem dagegen ist die Bewilligung der silbernen oder broncenen Medaille verbunden, welche aber auch für sich allein verliehen werden können.

§ 6.

Die Zahl der gleichzeitigen Inhaber der goldenen Medaille ist auf acht beschränkt, so dass nach Erfüllung dieser Zahl eine weitere Verleihung nur nach dem Tode eines Inhabers derselben erfolgen kann. Nur deutsche oder Deutsch-Oesterreicher sind befähigt, solche zu erlangen.

§ 7.

Bei einer Konkurrenz um Preise, welche in Folge desfallsiger Ausschreiben verliehen werden, sollen nur wissenschaftliche Arbeiten zulässig sein, die in deutscher Sprache abgefasst sind; die Verleihung der Preise dagegen ist, insoferne nicht die goldene Medaille in Frage steht (§ 6), an eine Nationalität nicht gebunden.

§ 8.

Ueber die Einkünfte aus dem Stiftungs-Kapital im Sinne der entsprechenden Bestimmungen verfügt das Kuratorium der Liebig-Stiftung.

§ 9.

Dieses Kuratorium soll bestehen:

1. aus dem Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften in München;
2. aus dem Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse derselben Akademie;
3. aus einem weiteren Mitgliede dieser Klasse;
4. aus den Inhabern der goldenen Liebig-Medaille;
5. aus einem Lehrer der Volkswirtschaft an der Universität oder der technischen Hochschule München;
6. aus einem derselben Universität oder einer der beiden andern Hochschulen Münchens (der technischen und

tierärztlichen) angehörigen Vertreter eines landwirtschaftlichen oder zur Landwirtschaft in naher Beziehung stehenden Faches;

7. aus einem Nachkommen Justus von Liebigs in männlicher Linie, wofern dessen männliche Descendenz diese Vertretung wünscht und dem Kuratorium die betreffende Person schriftlich bezeichnet. Dieselbe wird von den majorennen männlichen Familien-Mitgliedern auf Lebensdauer durch Stimmenmehrheit gewählt.

§ 10.

Die in München wohnenden Mitglieder des Kuratoriums bilden den Lokal-Ausschuss, welcher die laufenden Geschäfte zu besorgen hat.

Der Präsident der Akademie der Wissenschaften in München führt als solcher den Vorsitz im Kuratorium, der Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse vertritt denselben; den Schriftführer wählt der Vorsitzende aus den Mitgliedern des Lokal-Ausschusses.

§ 11.

Das unter § 9. 3. erwähnte Mitglied der Akademie und der unter § 9. 5. erwähnte Lehrer der Volkswirtschaft sowie das unter § 9. 6. erwähnte Mitglied einer der drei Hochschulen Münchens wird auf Vorschlag des Vorsitzenden von dem Lokal-Ausschuss gewählt.

§ 12.

Der Lokal-Ausschuss sowie das Plenum des Kuratoriums treten in Folge besonderer Einladung des Vorsitzenden, welcher die Gegenstände der Verhandlungen anzufügen sind, nach Bedürfnis zusammen, um über die Erreichung der Zwecke der Stiftung zu beraten.

§ 13.

Jedes Mitglied des Kuratoriums ist berechtigt, schriftlich oder mündlich Anträge zu stellen, und der Vorsitzende ist verpflichtet, diese zur Beratung und nach Massgabe des § 14 zur Abstimmung zu bringen.

§ 14.

In allen Fällen, in welchen die Erfüllung des Stiftungszweckes (§ 2) in Frage steht, fasst der Lokal-Ausschuss keine bindenden Beschlüsse; derselbe formuliert und begutachtet zunächst nur die eingekommenen Vorschläge und unterbreitet sie dann den auswärtigen Mitgliedern zur schriftlichen Abstimmung.

Zur Vornahme derselben wird den auswärtigen Mitgliedern von dem Vorsitzenden eine Präklusivfrist gesetzt, nach deren fruchtlosem Verlaufe die Stimmenabgabe nicht mehr zulässig ist. Stimmen, welche nicht bestimmt mit „Ja“ oder „Nein“ lauten, werden nicht gezählt.

Die definitive Abstimmung des Lokal-Ausschusses erfolgt erst nach Eingang der Abstimmung der auswärtigen Mitglieder.

Der definitive Beschluss des Kuratoriums verlangt zwei Dritteile der von den auswärtigen und einheimischen Mitgliedern abgegebenen Stimmen.

§ 15.

Das Kuratorium wird nach Aussen durch den Vorsitzenden desselben vertreten. Derselbe hat die Beschlüsse, so weit solche von weiterem Interesse für das Publikum sind, bekannt zu machen.

§ 16.

Verleihungen von Medaillen der Liebig-Stiftung oder von Ehrengeschenken (resp. Zuerkennungen von Preisen in Folge von Ausschreibungen) oder Unterstützungen von Unternehmungen aus derselben sind der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, so lange diese besteht, zur Proklamierung bei derselben mitzuteilen. Ausserdem werden solche durch die Presse zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

§ 17.

Die Stiftung domiziliert in München und führt den Namen Liebig-Stiftung.

§ 18.

Das Vermögen der Stiftung besteht:

1. aus einem von Freunden der Sache gespendeten Ehrengeschenke von dreissigtausend Mark;
2. aus etwaigen Schenkungen, welche in der Absicht gemacht werden, den Grundstock der Stiftung zu erhöhen.

Die Verwaltung des Stiftungsfonds geschieht durch den Lokal-Ausschuss und die Kassaverwaltung der K. Akademie der Wissenschaften nach den Normen, welche für diese Kassaverwaltung gegeben sind.

Die Kassa-Kuratel und die Rechnungs-Revision hat die K. Rechnungskammer.

§ 19.

Das Stiftungsvermögen soll pupillarisch, wo möglich hypothekarisch angelegt und darf in keinem Falle dauernd vermindert werden; es soll eine jährliche Rente von mindestens 1 200 Mark abwerfen. Tritt durch unvermeidliche Ereignisse eine Schmälerung dieser Rente ein, so ist die Verwendung dieser Stiftungsrente ganz oder teilweise zu sistieren, bis die Normalrente wieder erreicht ist.

§ 20.

Aenderungen an diesem Statut, wenn einzelne Bestimmungen bei der Ausführung auf Schwierigkeiten stossen, oder wenn die Zeitverhältnisse solche erfordern sollten, hat das Kuratorium das Recht jederzeit vorzunehmen; dieselben können jedoch nur dann bewirkt werden, wenn mindestens zwei Drittel der Mitglieder des Kuratoriums zustimmen.

Jede Abänderung des Statuts bedarf der königlichen Genehmigung.

III.

Satzung des Zographos-Fonds zur Förderung des Studiums der griechischen Sprache und Literatur

beschlossen von der philos.-philol. Klasse der K. bayer. Akademie der Wissenschaften in der Sitzung vom 3. Februar 1877, bezw. vom 6. März 1886, genehmigt vom K. Staatsministerium durch Entschliessung vom 10. Februar 1877, bezw. vom 27. Mai 1886.

§ 1.

Das von Herrn Christakis Zographos geschenkte Kapital im Betrage von 25000 Francs oder 20000 Mark wird den für die Anlage von Stiftungsgeldern massgebenden Vorschriften entsprechend in Wertpapieren angelegt, welche dem Kassier der K. Akademie der Wissenschaften zur Aufbewahrung zu übergeben sind.

§ 2.

Die Beschlussfassung über die Art der ersten Anlage des Kapitals und über die Wiederanlage etwa heimbezahlt werdender Kapitalbeträge steht, vorbehaltlich der im § 1 gezogenen Schranken, dem Vorstande der K. Akademie der Wissenschaften in Gemeinschaft mit den Klassen-Sekretären zu; jedoch darf dabei eine Herabminderung des Kapitals unter den Nominalwert nicht stattfinden, welchen dasselbe zur Zeit aufweist oder im betreffenden Zeitpunkte zufolge einer etwa inzwischen eingetretenen Admassierung aufweisen wird.

§ 3.

Sollte durch irgend welchen Unglücksfall eine Verminderung des Kapitals eintreten, so sind die aus ihm fliessenden Renten so lange zu dessen Wiederergänzung zu verwenden, bis dasselbe wieder auf seinen ursprünglichen Nominalbetrag gebracht ist, und hat so lange jede anderweitige Verwendung derselben zu unterbleiben.

§ 4.

Der Kassier der K. Akademie der Wissenschaften hat nicht nur für die gehörige Aufbewahrung der Wertpapiere zu sorgen,

sondern auch die Ziehungslisten in Bezug auf diese zu überwachen und die fälligen Zinsen rechtzeitig zu erheben. Werden Papiere des Fonds zur Heimbezahlung gezogen oder anderweitig gekündigt, so hat er hievon dem Vorstande der K. Akademie und den Klassensekretären sofort Anzeige zu machen und auf die ihm gemäss eines nach § 2 gefassten Beschlusses erteilte Weisung für die Erhebung und Wiederanlage der Beträge zu sorgen. Auch hat derselbe jährlich über den Stand des Fonds und die für denselben bezogenen Einnahmen und Ausgaben schriftliche Rechnung zu stellen, von deren Ergebnis in der nächstfolgenden Sitzung der philos.-philol. Klasse Mitteilung zu machen ist, nachdem dieselbe zuvor durch den Vorstand der Akademie und die Klassensekretäre geprüft worden sein wird.

§ 5.

Die Verwendung der Renten des Kapitals erfolgt, nach Abzug der auf dessen Verwaltung erlaufenden Kosten (s. § 10) und vorbehaltlich der im § 3 gesetzten Einschränkung derart, dass alle zwei bis vier Jahre, je nach dem Umfang oder der Schwierigkeit der Aufgabe, ein dem jedesmal verfügbaren Rentenbetrage möglichst entsprechender Preis ausgeschrieben beziehungsweise zuerkannt wird für die Bearbeitung eines Themas, welches dem Gebiete der Sprache, Literatur, des öffentlichen und Privat-Lebens der Griechen im Altertum oder im Mittelalter entnommen ist. Von dem zuerkannten Preise wird ein Teil sofort nach der Zuerkennung, der Rest aber erst dann zahlbar, wenn der Verfasser für die Druck-Veröffentlichung genügende Sicherheit geboten hat; die ziffermässige Ausscheidung der beiden Beträge bleibt von Fall zu Fall dem Beschlusse der philos.-philol. Klasse vorbehalten.

§ 6.

Sowohl die Wahl der Preisaufgaben als die Zuerkennung der Preise erfolgt durch den Beschluss der philos.-philol. Klasse nach einfacher Mehrheit der in der betreffenden Sitzung anwesenden ordentlichen Mitglieder auf Grund eines vorgängigen

Berichtes, welchen ein von ihr gewähltes Comité erstattet haben wird. Sowohl die gestellten Preisaufgaben als die zuerkannten Preise sollen namens der Gesamt-Akademie an ihrem Stiftungs-Feste verkündet und in einigen der gelesensten Blätter öffentlich ausgeschrieben werden.

§ 7.

Konkurrenzfähig sind Arbeiten, welche entweder in deutscher oder in lateinischer oder in griechischer Sprache geschrieben sind. Dieselben müssen an Stelle des Namens des Verfassers ein Motto tragen, welches an der Aussenseite eines mitfolgenden, den Namen des Verfassers enthaltenden, verschlossenen Couverts wiederkehrt. Der unerstreckliche Einsendungs-Termin ist der 31. Dezember desjenigen Jahres, mit welchem die Bewerbungsfrist abläuft.

§ 8.

Die philos.-philol. Klasse wählt aus ihrer Mitte auf drei Jahre das Comité, dem sie die Berichterstattung über die eingelaufenen Arbeiten und die Vorschläge der neu zu stellenden Preisaufgaben überträgt. Sie wird in ihrer dem Stiftungstage der Akademie zunächst vorangehenden Sitzung diesen Bericht und diese Vorschläge entgegennehmen und über die betreffenden Fragen Beschluss fassen. Das Ergebnis hievon ist sofort dem Vorstande der Akademie mitzuteilen.

§ 9.

Glaubt die Klasse keiner der eingelaufenen Arbeiten den Preis zuerkennen zu können, oder sind solche überhaupt nicht eingelaufen, so hat dieselbe sofort darüber Beschluss zu fassen, ob der demzufolge unverwendet bleibende Rentenbetrag zu weiteren Preis-Ausschreibungen verwendet oder aber zum Kapital geschlagen werden soll.

§ 10.

Die eigentlichen Regiekosten, Briefporti, Zeitungs-Inserate, ferner angemessene Remunerationen für den Kassier, sowie für die jedesmaligen Preisrichter, sind auf Rechnung der laufenden Renten zu tragen.

IV.

Münchener Bürgerstiftung bei der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Von dem Wunsche geleitet, dem derzeitigen Präsidenten der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Max von Pettenkofer, Ehrenbürger der Stadt München und Besitzer der goldenen Bürgermedaille, einen bleibenden Beweis der Verehrung und des Dankes für sein gemeinnütziges Wirken zu geben, hat sich eine Anzahl von Münchener Bürgern und Firmen zu dem Zwecke vereinigt, ein Kapital zu sammeln und der Kgl. Akademie der Wissenschaften zur Verfügung zu stellen, um daraus eine „Münchener Bürgerstiftung bei der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften" zu errichten.

Nachdem die gezeichneten und eingezahlten Beträge die Summe von 70000 M. überschritten haben, wurde durch den Präsidenten und die drei Klassensekretäre Namens der Gesamtakademie beschlossen, der zu errichtenden Stiftung folgendes Statut zu geben:

Satzung der Münchener Bürgerstiftung bei der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Landesherrlich bestätigt laut Entschliessung des K. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 8. Juni 1896 Nr. 8510.

§ 1.

Aus Spenden Münchener Bürger und Firmen wird eine Stiftung errichtet unter dem Namen „Münchener Bürgerstiftung bei der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften".

§ 2.

Zweck der Stiftung ist, aus den Zinsen dieses der Kgl. Akademie zur Verfügung gestellten Kapitals Forschungen auf dem Gebiet derjenigen Wissenschaften zu veranlassen und zu unterstützen, welche in der mathematisch-physikalischen Klasse Vertretung finden.

§ 3.

Das Stiftungsvermögen wird gebildet: durch die bereits eingezahlten Geldbeträge, ferner durch künftige, dem gleichen Zwecke gewidmete Spenden, endlich durch nicht aufgebrauchte, zum Kapital geschlagene Zinsen. — Sollte durch unvorhergesehene Ereignisse eine Verminderung des Kapitals eintreten, so muss dasselbe aus den jährlichen Renten wieder auf seine vorige Höhe gebracht werden.

§ 4.

Anlage und Verwaltung des Stiftungsvermögens erfolgt durch die Kassenverwaltung der Kgl. Akademie der Wissenschaften nach den für die übrigen akademischen Stiftungen geltenden Vorschriften.

§ 5.

Ueber die Verwendung der jährlichen Zinsen des Stiftungsvermögens zu dem in § 2 bezeichneten Zweck entscheidet eine Kommission, welche aus dem Präsidenten der Kgl. Akademie, dem Sekretär der mathem.-physikalischen Klasse und drei weiteren, auf je drei Jahre gewählten Mitgliedern dieser Klasse besteht.

§ 6.

Die Namen der Bürger und Firmen, welche für die Münchener Bürgerstiftung einen Betrag von mindestens 1000 M. (eintausend Mark) gespendet haben, werden zum ehrenden Gedächtnis auf einer in den Räumen der Kgl. Akademie anzubringenden Tafel verzeichnet.

§ 7.

Aenderungen dieses Statuts sind nur auf Antrag der mathematisch-physikalischen Klasse durch einmütigen Beschluss des Präsidenten der Kgl. Akademie und der drei Klassensekretäre und mit Allerhöchster Genehmigung zulässig.

München, den 25. April 1896.

Der Präsident der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften
Dr. M. v. Pettenkofer.

Die Sekretäre der philos.-philol., math.-physikal. und historischen Klasse
W. Christ. Carl Voit. C. A. Cornelius.

V.

Cramer-Klett-Stiftung bei der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Bestrebt dem Beispiel seines verewigten Vaters nachzueifern, welcher durch seine Stiftungen für das Gewerbemuseum in Nürnberg und für die Kgl. technische Hochschule in München seinen Gemeinsinn bekundet hat, zugleich auch beseelt von dem Wunsche, dem derzeitigen Präsidenten der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Dr. Max von Pettenkofer, ein Zeichen seiner Verehrung zu geben, hat Herr Theodor Freiherr von Cramer-Klett, erblicher Reichsrat der Krone Bayern, unter dem 21. Oktober 1896 durch Vermittlung Seiner Exzellenz des Kgl. Staatsministers des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Herrn Dr. Robert Ritter von Landmann, der Kgl. Akademie der Wissenschaften ein Kapital von 60000 Mark zur Verfügung gestellt, damit daraus eine

Cramer-Klett-Stiftung

begründet werde, deren Satzungen im allgemeinen den Satzungen der im April dieses Jahres begründeten Münchener Bürgerstiftung entsprechen sollen.

Demnach haben der Präsident und die drei Klassensekretäre Namens der Gesamtakademie am 13. November 1896 folgendes Statut verabredet und beschlossen, welches von dem Stifter am 23. November 1896 in Rom gebilligt und unter dem 13. Dezember 1896 landesherrlich bestätigt worden ist:

Satzung der Cramer-Klett-Stiftung bei der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

§ 1.

Mit einem von Herrn Theodor Freiherrn von Cramer-Klett, erblichen Reichsrat der Krone Bayern, zur Verfügung gestellten Kapital von 60000 Mark wird eine Stiftung errichtet unter dem Namen „Cramer-Klett-Stiftung bei der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften".

§ 2.

Zweck dieser Stiftung ist, mit den jährlichen Zinsen des Kapitals, soweit diese nicht zur Vermehrung des Kapitals selbst bestimmt sind, wissenschaftliche Forschungen, vorzugsweise auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, zu veranlassen und zu unterstützen.

§ 3.

Zur Erhöhung des Stiftungskapitals soll mindestens ein Zehntel der jährlichen Zinsen verwendet werden.

§ 4.

Anlage und Verwaltung des Stiftungsvermögens erfolgt durch die Kassaverwaltung der Kgl. Akademie der Wissenschaften nach den für die übrigen akademischen Stiftungen geltenden Vorschriften.

§ 5.

Ueber die Verwendung der jährlichen Zinsen des Stiftungsvermögens zu den in § 2 und § 3 bezeichneten Zwecken entscheidet eine Kommission, welche aus dem Präsidenten der Kgl. Akademie, dem Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse und drei weiteren, auf je drei Jahre gewählten Mitgliedern dieser Klasse besteht.

§ 6.

Aenderungen dieses Statuts sind nur auf Antrag der mathematisch-physikalischen Klasse durch einmütigen Beschluss des Präsidenten der Kgl. Akademie und der drei Klassensekretäre und mit Allerhöchster Genehmigung zulässig.

München, den 13. November 1896.

Der Präsident der Kgl. b. Akademie der Wissenschaften
Dr. M. v. Pettenkofer.

Die Sekretäre der philos.-philol., math.-physikal. und historischen Klasse
W. Christ. Carl Voit. C. A. Cornelius.

VI.

Satzung der Thereianos-Stiftung zur Förderung der alt- und mittelgriechischen Studien.

Festgesetzt in der Sitzung der philosophisch-philologischen Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften am 5. Februar 1898. Genehmigt vom kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten am 18. Mai 1898 Nr. 7716.

§ 1.

Der am 15. März 1897 in Triest verstorbene Gelehrte Dr. Dionysios Thereianos hat durch testamentarische Verfügung vom 18./30. Juli 1895 die kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften zur Universalerbin seines Wertnachlasses eingesetzt, um damit nach Erfüllung der legataren Auflagen einen Fonds zur Förderung der alt- und mittelgriechischen Studien zu begründen.

§ 2.

Der Gesamtnachlass betrug nach amtlicher Schätzung 162 844 Gulden 15 Kreuzer österreichischer Währung. Nach Wegfertigung der testamentarischen einmaligen Auflagen, der Erbschaftssteuern und sonstigen Kosten der Nachlassbehandlung sind verblieben:

in Wertpapieren nach dem Kurswerte	258920 M. 60 Pf.
und im Baren	3387 „ 51 „
sohin ein Gesamtvermögen von	262308 M. 11 Pf.

dessen jährliches Zinserträgnis nach Auszahlung zweier auf Lebenszeit gewährten Leibrenten im Betrag von jährlich 1200 Gulden und 1000 Gulden ö. W. für die Zwecke des Thereianos-Fonds zu verwenden ist.

§ 3.

Das Fondskapital besteht in Wertpapieren und wird von der Kassa der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften nach den für die übrigen akademischen Stiftungen und Fonds bestehenden Vorschriften verwaltet.

§ 4.

Massgebend ist für die Verwendung der verfügbaren Mittel der Wille des Stifters, den derselbe in seinem Testament in nachfolgender Weise kundgegeben hat:

„Ich vermache der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften mein Vermögen, damit aus den Zinsen desselben alljährlich beim Stiftungsfeste Preise zu 1000 oder 2000 Frcs. verteilt und ausserdem wissenschaftliche Unternehmungen unterstützt werden.

Ueber die Zahl der Preise und über die Höhe der zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen zu verwendenden Summen entscheidet nach den jeweiligen Bedürfnissen die Akademie, doch muss jedes Jahr wenigstens ein Preis verteilt werden. Sowohl die zu prämiierenden Arbeiten, als die zu unterstützenden Unternehmungen müssen der Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen, von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken, angehören. Sowohl die Preise als die sonstigen Unterstützungen sollen nur an bayerische oder auch an griechische Gelehrte gegeben werden."

§ 5.

Ueber die Verwendung der Mittel des Thereianos-Fondes beschliesst die philosophisch-philologische Klasse der Akademie alljährlich in einer dem Stiftungsfeste vorausgehenden Sitzung auf Grund von Vorschlägen einer von ihr gewählten Kommission. Die Entscheidung erfolgt durch absolute Majorität der in der betreffenden Sitzung anwesenden ordentlichen Mitglieder und wird von dem Präsidenten der Akademie in der öffentlichen Sitzung des Stiftungsfestes bekannt gegeben. Die erste Verkündigung findet an dem Stiftungsfeste des Jahres 1899 statt.

§ 6.

Zur Vorbereitung der Anträge über die Verwendung der Mittel wählt die philosophisch-philologische Klasse auf je drei Jahre eine Kommission von fünf Mitgliedern aus ihrer Mitte. Dieselbe kann nach Bedürfnis jederzeit auf Anregung der

philosophisch-philologischen Klasse durch ein von der historischen Klasse zu wählendes sechstes Mitglied ergänzt werden. Die Kommission wählt aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden mit dem Recht des Stichentscheides bei Stimmengleichheit.

§ 7.

Aus den Mitteln des Thereianos-Fonds werden zur Förderung der Studien auf dem Gebiete der Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen im Altertum und Mittelalter

a) Preise erteilt,

b) Unterstützungen für wissenschaftliche Unternehmungen gewährt.

§ 8.

Preise im Betrag von 800 oder 1600 Mark sind in Aussicht genommen für wissenschaftlich wertvolle Schriften bayerischer, das ist in Bayern geborener oder dauernd in Bayern domizilierender Gelehrter und Gelehrter griechischer Nationalität. Ausser Konkurrenz bleiben Schriften der ordentlichen und damit stimmberechtigten Mitglieder der philosophisch-philologischen Klasse der bayerischen Akademie. Preise werden nur erteilt für Schriften, die zu dem im § 7 bezeichneten Arbeitsgebiet gehören und im nächstvorausgehenden oder einem der 10 vorausgehenden Jahre erschienen sind.

§ 9.

Jedes Jahr ist mindestens ein Preis zu erteilen. Für Preiserteilung überhaupt können jährlich nicht mehr als 3200 Mark verwendet werden. Was von diesem Höchstmass für Preise nicht ausgegeben wird, kann durch Beschluss der philosophisch-philologischen Klasse zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen in dem durch § 7 bezeichneten Gebiete verwendet werden.

§ 10.

Unterstützungen wissenschaftlicher Unternehmungen werden nur gewährt auf Grund der Vorlage eines genauen Arbeits-

planes und unter der Voraussetzung eines eingehenden, nach dem Abschluss des Unternehmens an die Akademie zu erstattenden Berichtes. In Betracht kommen nur Unternehmungen, welche sich auf Geschichte, Sprache, Literatur oder Kunst der Griechen im Altertum und Mittelalter beziehen und von einem bayerischen oder griechischen Gelehrten ausgeführt oder doch geleitet werden. Ueber die Zeit der Auszahlung der Unterstützungssumme ist für jeden einzelnen Fall Beschluss zu fassen.

§ 11.

Diejenigen Erträgnisse des Fondskapitals, welche in einem Jahre für die beiden bezeichneten Zwecke und etwaige Verwaltungskosten nicht zur Verwendung kommen, sind nach jedesmaligem Beschluss der philosophisch-philologischen Klasse entweder für das nächste Jahr zu reservieren oder zu dem Fondskapital zu schlagen. Die Stellung eines Mitgliedes der Kommission gilt als Ehrenamt und wird nicht honoriert.

§ 12.

Eine Aenderung der Statuten kann nur auf Antrag der philosophisch-philologischen Klasse und des Präsidiums der Akademie durch Entschliessung des kgl. bayer. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten erfolgen.

Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

M. v. Pettenkofer, Präsident.

v. Christ, C. v. Voit, Friedrich,
Klassensekretäre.

VII.

Satzung der Hardy-Stiftung bei der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Landesherrlich bestätigt laut Entschliessung des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 7. Juli 1905 Nr. 13828.

§ 1.

Der am 10. Oktober 1904 zu Bonn verstorbene Universitätsprofessor a. D. Dr. Edmund Hardy hat durch rechtsgültiges Testament vom 28. Oktober 1901 die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften zur Erbin seiner Hinterlassenschaft eingesetzt mit der Bestimmung, daraus abzüglich einiger Vermächtnisse eine Stiftung für indologische Studien zu errichten.

§ 2.

Das Stiftungsvermögen besteht

in Wertpapieren zum Kurswerte von	71347	M.	80	Pf.
in Barem	38	„	50	„
somit in einem Gesamtvermögen von	71386	M.	30	Pf.

und wird von der Kassaverwaltung der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften nach den für die übrigen akademischen Stiftungen und Fonds bestehenden Vorschriften verwaltet.

§ 3.

Massgebend ist für die Verwendung der verfügbaren Mittel der Wille des Stifters, den er in seinem Testament in nachfolgender Weise kundgegeben hat:

„Der Zinsertrag soll alljährlich am 9. Juli entweder a) zur Unterstützung eines jungen Gelehrten, gleichviel welchem deutschen Bundesstaat er angehören mag, der seine Universitätsstudien bereits vollendet hat, behufs Fortsetzung seiner Fachstudien, oder b) zu Preisen für vorliegende, wissenschaftliche Leistungen oder c) zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen verwendet werden, — alles jedoch unter Beschränkung auf das Ge-

biet der Indologie in dem Umfang dieses Begriffes, wie er wissenschaftlich anerkannt wird.

„Die Verleihung eines Preises für gedruckte Werke ist auf solche zu beschränken, die im Laufe der letzten drei Jahre, vom Verleihungstermin an gerechnet, erschienen sind. In diesem Falle, aber auch nur in diesem allein, soll die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit des Verfassers zu einem deutschen Bundesstaat keinen Unterschied begründen.

„Bei der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften soll es stehen, im Falle, dass es sich um eine wissenschaftliche Reise oder um Unterstützung grösserer wissenschaftlicher Unternehmungen handelt, auch über den Zinsertrag von zwei oder mehreren aufeinander folgenden Jahren kraft eines einmaligen Beschlusses zu verfügen. Für die Verlängerung über das dritte Jahr hinaus soll es jedoch eines erneuten Beschlusses bedürfen.

„Die Verwendung des Jahresertrages der Hardy-Stiftung soll jedesmal an einer geeigneten Stelle bekannt gegeben werden.

„Wenn Verhältnisse irgendwelcher Art die Inanspruchnahme der Zinserträge der Stiftung für ihren eigentlichen Zweck der Förderung der Indologie ausschliessen, so bleibt es der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften anheimgegeben, sie für andere Zweige der orientalischen Forschung, jedoch unter Bevorzugung solcher Zweige, welche sich mit der Indologie berühren, entsprechend zu verwenden."

§ 4.

Über die Verwendung der Mittel der Hardy-Stiftung beschliesst die philosophisch-philologische Klasse alljährlich in ihrer Juli-Sitzung auf Grund von Vorschlägen einer zu diesem Zweck eingesetzten Kommission. Diese besteht aus dem Präsidenten der Akademie, dem Klassensekretär, zwei Mitgliedern der philosophisch-philologischen und einem Mitglied der historischen Klasse, welche jeweils auf drei Jahre gewählt werden;

doch soll unter allen Umständen der Vertreter der Indologie dieser Kommission angehören.

§ 5.

Diejenigen Erträgnisse des Stiftungsvermögens, welche in einem Jahre für den bezeichneten Zweck und etwaige Verwaltungskosten nicht zur Verwendung kommen, sind nach jedesmaligem Beschluss der Klasse entweder für das nächste Jahr zurückzubehalten oder zu dem Stiftungsvermögen zu schlagen.

§ 6.

Änderungen dieser Satzung sind nur auf Antrag der philosophisch-philologischen Klasse und des Präsidiums der Akademie mit Allerhöchster Genehmigung zulässig.

Der Präsident der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften
v. Heigel.

Die Sekretäre der philos.-philol., math.-phys. und historischen Klasse
Kuhn. v. Voit. Friedrich.

VIII.

Satzung der Koenigs-Stiftung zum Adolf von Baeyer-Jubiläum zur Förderung wissenschaftlicher chemischer Forschungen.

Landesherrlich bestätigt laut Entschliessung des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 4. Dezember 1905 Nr. 26449.

§ 1.

Der ausserordentliche Professor an der Universität München Dr. Wilhelm Koenigs hat bei der Königlich Bayerischen Aka-

demie der Wissenschaften mit einem Kapital von 50000 Mark eine Adolf von Baeyer-Jubiläums-Stiftung zur Förderung wissenschaftlicher chemischer Forschungen errichtet.

§ 2.

Zweck der Stiftung ist, aus den Zinsen des Stiftungsvermögens wissenschaftliche chemische Forschungen zu unterstützen.

§ 3.

Das Stiftungsvermögen wird gebildet durch die bereits eingezahlte Summe von 50000 Mark, ferner durch künftige, dem gleichen Zweck gewidmete Spenden, endlich durch nicht aufgebrauchte zum Kapital geschlagene Zinsen.

§ 4.

Anlage und Verwaltung des Stiftungsvermögens erfolgt durch die Kassaverwaltung der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften nach den für die übrigen akademischen Stiftungen geltenden Vorschriften.

§ 5.

Die Entscheidung über die jährliche Vergebung der Zinsen wird einer Kommission übertragen, welche besteht aus dem Präsidenten der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, dem Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse und denjenigen ordentlichen Mitgliedern dieser Klasse, welche Vertreter der Chemie sind.

§ 6.

Gesuche um Bewilligung von Geldmitteln aus den Zinsen der Stiftung sind an den Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse zu richten, welcher sie der Kommission zur Entscheidung vorlegt.

§ 7.

Sitzungen der Kommission finden wenigstens einmal im Jahre statt. Die Einladungen hiezu ergehen vom Präsidium. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

§ 8.

Eine Änderung dieser Statuten kann nur auf Antrag der in § 5 bezeichneten Kommission und nur mit Allerhöchster Genehmigung erfolgen.

Der Präsident der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften
v. Heigel.

Die Sekretäre der philos.-philol., math.-phys. und historischen Klasse
Kuhn. v. Voit. Friedrich.

IX.

Satzung der Wilhelm-Koenigs-Stiftung zur Förderung botanischer und zoologischer Forschungen und Forschungsreisen.

Landesherrlich bestätigt laut Entschliessung des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 25. April 1907 Nr. 7754.

§ 1.

Die Erben des verstorbenen Professors der Chemie an der Kgl. Universität München Dr. Wilhelm Koenigs stellten im Sinne des Verstorbenen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften die Summe von 50000 Mark zur Verfügung, deren Zinsen Verwendung finden sollen zur Förderung botanischer und zoologischer Forschungen und Forschungsreisen.

§ 2.

Die Entscheidung über die Vergebung der Zinsen wird einer Kommission übertragen, welche besteht aus dem Präsidenten der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, dem Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse und je einem Vertreter der Botanik und der Zoologie, welche von der mathematisch-physikalischen Klasse zu wählen sind.

§ 3.

Die Vorschläge über die Verwendung der Stiftungszinsen gehen von den beiden, nach § 2 gewählten Vertretern der Botanik und Zoologie aus, wobei in der Regel abwechselnd die eine und die andere der beiden Disziplinen berücksichtigt werden sollen.

§ 4.

Die Vergebung der Zinsen findet alle zwei Jahre statt. Doch kann in besonderen Fällen auf einstimmigen Beschluss der Kommission auch in der Zwischenzeit über die vorhandenen Zinsen verfügt werden.

Nicht verwendete Zinsen werden zum Kapital geschlagen.

§ 5.

Die mit Hilfe der Koenigs-Stiftung erworbenen oder gesammelten Objekte (Naturalien und Instrumente) sind den botanischen oder zoologischen Sammlungen des Staates zu übergeben.

§ 6.

Wer aus der Koenigs-Stiftung eine Bewilligung erhält, hat der Kommission über die Verwendung der Mittel Bericht zu erstatten.

§ 7.

Anlage und Verwaltung des Stiftungsvermögens erfolgt durch die Kassaverwaltung der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften nach den für die übrigen — nicht in das Depot der Bank gegebenen — Stiftungsgelder geltenden Vorschriften.

Der Präsident der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften

v. Heigel.

Die Sekretäre der philos.-philol., math.-phys. und historischen Klasse

Kuhn. v. Voit. Poehlmann.

X.

Satzung des Georg Hitl'schen Fonds zur Förderung der Medaillenkunst.

Bestätigt durch Entschliessung des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 22. Januar 1909 Nr. 1424.

§ 1.

Herr Privatier Georg Hitl in München hat dem Kgl. Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates die Summe von 15000 Mark schenkungsweise mit der Bestimmung überwiesen, dass deren Zinsen Verwendung finden sollen zur Förderung der modernen Medaillenkunst.

§ 2.

Die Entscheidung über die Vergebung der Zinsen trifft eine Kommission, die aus dem Generaldirektor der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, dem Schenker, zwei Künstlern und zwei Sachverständigen besteht. Einer der letzteren hat der Direktor oder ein Beamter des Münzkabinettes zu sein.

Die Mitglieder der Kommission werden vom Generaldirektor im Einvernehmen mit dem Stifter und dem Direktor des Münzkabinettes gewählt. Spätere Ergänzungen trifft die Kommission selbst.

Die Kommission wählt aus ihrer Mitte den Vorsitzenden.

Die Kommission tritt alljährlich mindestens einmal bis spätestens 20. Dezember zusammen. Die Einberufung geschieht durch das K. Generalkonservatorium. Die Beratung findet im K. Münzkabinett statt.

§ 3.

Die jährlichen Zinsen können Verwendung finden:

a) alljährlich als Preis für die hervorragendste Leistung auf dem Gebiet der modernen Medaillenkunst während des verflossenen Jahres.

Zu diesem Zweck wird alljährlich das K. Generalkonservatorium zur Einsendung von einschlägigen Ar-

beiten an das K. Münzkabinett München bis zum 1. Dezember öffentlich einladen. Hierbei können berücksichtigt werden nur fertige Medaillen oder plastische Medaillenmodelle, ferner auch in Stahl geschnittene, sowohl negative wie positive Stempel. Übersteigt das Modell die projektierte Grösse der Medaille, so ist diesem bei der Einsendung eine photographische Verkleinerung im beabsichtigten Durchmesser beizufügen,

b) für Erteilung eines Auftrags.

Die Bestimmung des Vorwurfs für die Medaille bleibt der Kommission vorbehalten, kann aber auch dem freien Ermessen des zu beauftragenden Künstlers anheimgestellt werden.

Für Preise und Aufträge kommen nur in Betracht bayerische oder in Bayern lebende Künstler.

§ 4.

Nicht verwendete Zinsen werden angesammelt und gelangen spätestens alle drei Jahre, vom Datum dieser Satzungen ab gerechnet, zur Verwendung.

§ 5.

Anlage und Verwaltung des Fondsvermögens, das gemäss Entschliessung des K. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 12. November 1908 Nr. 23963 als gesondertes, staatliches Zweckvermögen anzusehen ist, erfolgt durch die Kassaverwaltung der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach den für die Verwaltung von Stiftungsgeldern geltenden Vorschriften.

München, den 18. Januar 1909.

Der Generaldirektor der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates:
v. Heigel.

Der Direktor des K. Münzkabinetts:
Habich.

XI.

Satzung der Heinrich v. Brunck-Stiftung.

Landesherrlich bestätigt laut Entschließung des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 22. Oktober 1909 Nr. 26067.

§ 1.

Der Geheime Kommerzienrat Dr. Heinrich von Brunck in Ludwigshafen am Rhein errichtet bei der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit einem Kapital von 50000 Mark eine „Heinrich von Brunck-Stiftung" zur Förderung wissenschaftlich-chemischer Forschungen.

§ 2.

Zweck der Stiftung ist die Verwendung der Zinsen des Stiftungsvermögens zur Unterstützung wissenschaftlich-chemischer und physikalisch-chemischer Forschungen.

Die Bewilligung der Mittel erfolgt jährlich, jedoch ist für den Fall des Auftretens eines größeren Bedarfs eine Übertragung von einem Jahr auf das andere zulässig.

§ 3.

Anlage und Verwaltung des Stiftungsvermögens erfolgt durch die Kassaverwaltung der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach den für die „Koenigs-Stiftung" geltenden Vorschriften.

§ 4.

Die Entscheidung über die Vergebung der Mittel wird einer Kommission übertragen, welche besteht aus dem Präsidenten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dem Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse und denjenigen ordentlichen Mitgliedern dieser Klasse, welche Vertreter der Chemie und der physikalischen Chemie sind.

§ 5.

Gesuche um Bewilligung von Geldmitteln sind an den Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse zu richten, welcher sie der Kommission zur Entscheidung vorlegt.

§ 6.

Sitzungen der Kommission finden wenigstens einmal im Jahre statt. Die Einladungen hierzu ergehen vom Präsidium. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

§ 7.

Eine Änderung dieser Statuten kann nur auf Antrag der in § 4 bezeichneten Kommission und nur mit Allerhöchster Genehmigung erfolgen.

Der Präsident der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften
v. Heigel.

Die Sekretäre der

Philos.-philol.	Math.-physikal.	Histor. Klasse
Kuhn.	v. Goebel.	v. Poehlmann.

XII.

Satzung der Karl von Dapper-Saalfels-Stiftung für biologische Studien in München.

Landesherrlich bestätigt laut Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 23. September 1913 Nr. 24126.

1. Aus einer von dem K. Hofrat, Großherzoglich Oldenburgischen Geheimen Medizinalrate und K. Preußischen Professor Dr. med. Karl von Dapper-Saalfels in Kissingen gespendeten Summe wurde von S. K. Hoheit Prinz Ludwig der Betrag von 50,000 Mark der mathematisch-physikalischen Klasse der K. Akademie der Wissenschaften für biologische Studien zur Verfügung gestellt. Die K. Akademie der Wissenschaften widmet diesen Betrag für die Errichtung einer selbständigen Stiftung mit dem

Namen „Karl von Dapper-Saalfels-Stiftung für biologische Studien in München".

2. Die Verwaltung dieser Stiftung steht der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München zu, die Entscheidung über die Verwendung der Zinsen wird einer Kommission übertragen, welche besteht aus dem Präsidenten der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dem Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse und den Vertretern der Biologie in der Klasse.
3. Unterstützt werden können aus den Zinsen der Stiftung sowohl wissenschaftliche Untersuchungen auf dem Gebiete der Anatomie, Anthropologie, Botanik, Physiologie, speziell Stoffwechsellehre und Balneologie und Zoologie, als auch Studienreisen, indes keine Sammelreisen.
4. Die Gesuche sind vor 1. Dezember jedes Jahres an den Klassensekretär zu richten. Die Sitzung der Kommission findet im Dezember statt.
5. Über die mit Unterstützung der Stiftung ausgeführten Untersuchungen ist der Klasse ein Bericht vorzulegen. Mit Stiftungsmitteln gesammelte Objekte oder aus Stiftungsmitteln angeschaffte Apparate sind einer bayerischen Staatssammlung oder einem bayerischen wissenschaftlichen Staatsinstitut zu überweisen.
6. Nicht verwendete Zinsen werden zum Kapital geschlagen.
7. Anlage und Verwaltung des Stiftungsvermögens erfolgt durch die Kassenverwaltung der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach den für Stiftungsgelder geltenden Vorschriften.

Die Kassenkuratel und die Rechnungsrevision hat die K. Rechnungskammer.

München, den 5. September 1913.

K. Akademie der Wissenschaften.

Heigel

Präsident.

XIII.

Satzung der Albert Samson-Stiftung bei der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Landesherrlich genehmigt laut Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 25. Juli 1915 Nr. 15550.

§ 1.

Gemäß den testamentarischen Bestimmungen des Rentners Albert Samson vom 19. Juli 1905 und dem darin enthaltenen Vermächtnis errichtet die K. Bayerische Akademie der Wissenschaften eine Stiftung, die den Namen

„Albert Samson-Stiftung"

trägt.

§ 2.

Der Zweck der Stiftung ist wissenschaftliche Erforschung und Begründung der Moral des Einzelmenschen und der gesellschaftlichen Moral an der Hand der Ergebnisse der Natur- und Geschichtsforschung, sowie besonders der experimentellen Psychologie, ferner Feststellung der Folgerungen aus den Ergebnissen dieser Forschung für das Leben des Einzelmenschen und das Gesellschaftsleben; insbesondere die Erforschung des Ursprunges, der urgeschichtlichen und weiteren geschichtlichen Entwicklung der Moral und der einzelnen Moralgesetze, die Erforschung des Einflusses der körperlichen und geistigen Veranlagung des Menschen, des Einflusses der Bodenbeschaffenheit, der topographischen und meteorologischen Verhältnisse, ferner die Erforschung des Einflusses der Kultur, der Erziehung, der Arbeit, der wirtschaftlichen Bedingungen derselben, der Ernährung und ähnlicher Verhältnisse; endlich die Feststellung und Unterstützung der Folgerungen aus den Ergebnissen der obigen Forschungen für die physische und sittliche Lebenshaltung der Einzelmenschen sowie für das Gemeinschaftsleben.

Dogmatische, speziell dogmatisch-philosophische oder theologische Moralbegründungen sind ausgeschlossen und können nur als Gegenstände der Geschichtsforschung in Betracht kommen.

§ 3.

Die Akademie der Wissenschaften widmet der Stiftung auf Grund des Vermächtnisses Albert Samsons die Summe von nominell 552,700 Mark, die derzeit in $3^1/_2$%igen und 4%igen bayerischen Staatspapieren angelegt sind.

§ 4.

Die Verwaltung und auch die Ausrichtung der Stiftung obliegen einem besonderen Vorstande, für dessen satzungsgemäße Zusammensetzung der Präsident der K. Akademie zu sorgen hat.

Der Vorstand besteht aus 12 ehrenamtlichen Mitgliedern, von denen 7 der zweiten (mathematisch-physikalischen) und 5 der ersten und dritten (philosophisch-philologischen und historischen) Klasse angehören.

Von Amtswegen sind Vorstandsmitglieder: der Präsident der Akademie und die drei Klassensekretäre.

Die übrigen Mitglieder werden von den Klassen durch einfache Stimmenmehrheit auf je fünf Jahre gewählt.

Gehört der Präsident der ersten oder dritten Klasse an, so wählt die zweite Klasse aus ihren der Biologie angehörigen Mitgliedern 6 Vertreter in den Vorstand, die erste und dritte Klasse wählen je ein Mitglied.

Gehört der Präsident der zweiten Klasse an, so wählt diese nur 5 Biologen in den Vorstand.

Sind zur Zeit der Ernennung eines neuen Präsidenten aus der 2. Klasse 6 Vorstandsmitglieder (außer dem Klassensekretär) vorhanden, so scheidet ein Vorstandsmitglied der 2. Klasse durch das Los aus. Die 1. und 3. Klasse wählen in diesem Falle noch ein weiteres Mitglied in den Vorstand.

Der Vorstand wählt seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter aus seinen naturwissenschaftlichen Mitgliedern. Er setzt die Geschäftsordnung fest und bestellt die für die Ar-

beiten etwa erforderlichen wissenschaftlichen und technischen Hilfskräfte. Er kann auch der Akademie nicht angehörige Sachverständige mit beratender Stimme zu seinen Sitzungen heranziehen. Ihm unterliegt die Prüfung, ob die vorgeschlagenen Forschungen mit dem Zweck der Stiftung übereinstimmen.

Der Vorsitzende des Vorstandes oder sein Stellvertreter vertritt in Gemeinschaft mit einem anderen Vorstandsmitglied die Stiftung nach Außen.

§ 5.

Die Verwendung der Mittel erfolgt nach Anhörung der Klassen in der Weise, daß mit der Hälfte des jährlich für die Stiftungszwecke zur Verfügung stehenden Betrages Arbeiten aus dem Studiengebiet der mathematisch-physikalischen Klasse, mit der anderen Hälfte solche aus dem Studiengebiet der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse unterstützt werden.

Mit Zustimmung der Majorität der Vorstandsmitglieder aus der mathematisch-physikalischen Klasse kann aber auch ein größerer Betrag als die Hälfte für Arbeiten aus dem Gebiete der beiden anderen Klassen und ebenso mit Zustimmung der Majorität der Vorstandsmitglieder aus der 1. und 3. Klasse ein größerer Betrag als die Hälfte für Arbeiten auf dem Gebiete der 2. Klasse verwendet werden.

§ 6.

Für die Erreichung des Stiftungszweckes darf niemals das Hauptkapital angegriffen werden. Falls die Stiftungsmittel durch das Arbeitsprogramm eines Jahres nicht aufgebraucht werden, sind sie zur Bildung einer Rücklage für Zwecke der Stiftung zu verwenden.

Für das sich dadurch bildende Rücklagekapital und die davon aufkommenden Zinsen sollen dieselben Anordnungen, welche bezüglich des Stiftungskapitals, dessen Zinsen und deren Verwendung getroffen werden, in Geltung treten, jedoch mit der Ausnahme, daß zu größeren Unternehmungen und Forschungen auch das Kapital nach Anhörung der Klassen in

Angriff genommen werden darf. Behufs leichterer Flüssigmachung darf die Anlage der Rücklage nur in besten zinstragenden Börsenpapieren erfolgen.

Erst wenn die Rücklage den Betrag von 100,000 Mark — einhunderttausend Mark — erreicht hat, fließen die nicht zur Verwendung gelangten Überschüsse dem Kapitelfonds der Stiftung zu.

Auch von anderen Schenkern sollen Mittel zur Vergrößerung der Stiftung angenommen werden.

Zweck und Name der Stiftung bleibt jedoch derselbe.

Die Namen und Gaben der Schenker werden in den Jahresberichten veröffentlicht.

Etwaige Verluste des Hauptkapitals sind aus der Rücklage und falls diese nicht ausreicht, aus den Jahreszinsen zu ersetzen bis das Stiftungskapital wieder auf seine ursprüngliche Höhe gebracht und der Rücklage der ihr entnommene Betrag wieder zugeführt ist.

§ 7.

Die Verwaltungskosten, einschließlich der Entlohnungen, werden aus den Jahreszinsen bestritten.

§ 8.

Im Übrigen erfolgt die Verwaltung des Stiftungsvermögens nach den hiefür einschlägigen jeweiligen Bestimmungen.

Die Kassenkuratel und die Rechnungsprüfung werden der K. Rechnungskammer überwiesen.

Die Stiftungsaufsicht im übrigen kommt dem K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten zu.

München, den 17. Juni 1915.

K. Akademie der Wissenschaften.

Crusius

Präsident.

Die Sekretäre der philos.-philol., math.-phys. und histor. Klasse

Kuhn. v. Goebel. Marcks.

Öffentliche Sitzung

zur Feier des 157. Stiftungstages

am 18. März 1916.

Die Sitzung eröffnete der Präsident der Kgl. Akademie der Wissenschaften Herr Crusius mit folgender Ansprache:

Ew. Majestät!
Königliche Hoheit! Exzellenzen!
Hochverehrte Anwesende!

Im Beginn des Jahres 1915 beschloß die Akademie, von der Feier ihres Stiftungsfestes abzusehen.

Der Sturm der ersten Kriegsmonate war über uns dahin gebraust; man hatte die Empfindung, der einmal von diesem Tisch aus mit dem Worte Ausdruck gegeben wurde: inter arma silent Musae.

Inzwischen hat sich das äußere und innere Leben unsres Volkes mehr und mehr den unerhörten Bedingungen der Kriegszeit angepaßt, und wenn Anpassungsfähigkeit ein Zeichen von Gesundheit und Lebenskraft ist, kann der Deutsche getrost in die Zukunft schauen. Aus den Schützengräben haben uns unsre Genossen, unsre Schüler und Kameraden, die im Felde stehen durften, die rechte Stimmung heimgebracht: Zuversicht und Geduld.

Nicht jeder deutsche Mann, auch nicht jeder Wehrfähige, ist in der Lage, dem Vaterlande vor dem Feinde mit der Waffe zu dienen. Dienen kann und soll ihm jeder an seiner Stelle, indem er die Pflicht tut, zu der er berufen ist. Die

Wissenschaft bleibt übernational: aber auch der deutsche Gelehrte, der seine schlichte Arbeit verrichtet, dient dem Vaterlande, dessen führende Stellung im Reich des Geistes es zu wahren gilt.

Den Tag eines Regimentsjubiläums wird man auch im Kriege nicht unbeachtet lassen. So meinten wir doch nach alter Weise unser Stiftungsfest feiern zu sollen. Und wie Seine Majestät der König, unser allergnädigster Protektor, seine Truppen im Felde inspiziert, so ist er heute, trotz so vieler dringender Pflichten, in unsrer Mitte erschienen.

Wir huldigen ihm in Dankbarkeit und Treue.

Mit Genugtuung kann ich feststellen, daß nach den inzwischen eingelaufenen Berichten die Arbeiten der Akademie, vor allem in den Kommissionen, ihren stetigen Fortgang genommen haben. Auch die Beziehungen zum neutralen und befreundeten Ausland sind fruchtbar geblieben. Die geistige Einkreisungspolitik hat uns gegenüber keine Aussicht auf Erfolg.

Das große Unternehmen des thesaurus linguae Latinae kettet die romanischen Völker fest an das wissenschaftliche Schaffen der 'Barbaren'. Von den 18 Mitgliedern unseres Büros sind 11 zu den Fahnen gerufen, 4 gefallen. Arbeitshilfe kam nicht nur aus Deutschland und Österreich, auch aus der Schweiz und Amerika. Der Druck konnte gefördert werden, wie in Friedenszeiten.

Die Arbeit an den mittelalterlichen Bibliothekskatalogen ruhte fast ausschließlich auf den Schultern des bewährten Redaktors Dr. Lehmann.

Die Kommission für Erforschung der bayerischen Mundarten war so glücklich über eine reiche Ernte zu berichten; auch in Feldbatterien, Schützengräben und Lazaretten haben einberufene Mitarbeiter ihre Tätigkeit fortgesetzt, briefliche Mitteilungen gemacht, Fragebogen beantwortet. Neue Aufgaben zeigen sich am Horizont: die Beschreibung der lebendig sich umbildenden Standessprache unsrer Soldaten, die Auf-

nahme der bei unseren Truppen gesungenen Lieder; eben wurde ein Fragebogen dieses Inhalts an etwa 600 Feldadressen versendet.

Die Kommission für Höhlenforschung hatte bei ihren Grabungen schwer mit Arbeitermangel zu kämpfen. Aber es kam Hilfe von den K. Forstämtern in Kelheim und der K. Regierung von Niederbayern. So wurde es Professor Birkner ermöglicht, im Schulerloch bei Oberau schöne Fundergebnisse zu gewinnen. Professor Schlosser unterstützte ihn bei ihrer wissenschaftlichen Einschätzung.

Für das griechische Urkundencorpus konnte der Hauptarbeiter, Dr. Marc, z. Z. als Leutnant im Felde, während seiner Urlaubszeit tätig sein; auch wurde die Verzettelung des sprachlichen Materials, z. T. mit weiblichen Hilfskräften, weiter geführt.

Die Samsonstiftung zur wissenschaftlichen Erforschung und Begründung der Moral wird Vertreter aller drei Klassen bei ihren Arbeiten vereinigen. Ich hoffe im nächsten Herbst über ihre Tätigkeit berichten zu können.

Die Akademie war in der erfreulichen Lage, eine Reihe von Preisen, Unterstützungen, Anerkennungen zu erteilen. Die Frist für die Preisaufgabe der Zographos-Stiftung mußte allerdings verlängert werden; die griechische Landschaft, deren Durchforschung gewünscht wurde, liegt innerhalb der Kriegssphäre. Erwähnt sei, daß der Stifter des Preises, Herr Christakis Zographos, der Vater jenes griechischen Politikers ist, der in schwerer Zeit eine so segensreiche — auch für uns segensreiche — Tätigkeit entfaltet hat.

Zuwendungen aus Stiftungen und Fonds der K. Akademie der Wissenschaften:

A. Aus der Thereianos-Stiftung:

1. je ein Preis von 800 ℳ:

an Dr. Ernst Buschor, Kustos am K. Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke für sein Werk „Griechische Vasenmalerei“;

an Dr. Friedrich Zucker, Privatdozent an der K. Universität München, für sein Werk „Griechische Inschriften in Aegypten", und

an Georgios Derbós, Universitätsprofessor in Athen, für sein Werk „Christliche Literaturgeschichte";

ferner:

2. 1500 ℳ an Dr. Leopold Wenger, Universitätsprofessor in München, zur Fortsetzung des Index zu den griechischen Novellen des Justinian;

3. 500 ℳ an Dr. A. S. Arbanitopulos in Nauplia, zur Bearbeitung seiner Thessalischen Inschriften;

4. 800 ℳ an Dr. Nikos A. Beés, z. Z. in Berlin, zur Bearbeitung der Historischen Geographie des Peloponnes im Mittelalter.

B. Aus der Krönerschen Stiftung:

5000 ℳ an Professor Dr. Ernst Rüdin, K. Oberarzt an der Psychiatrischen Klinik hier, für Studien über Vererbung beim Menschen.

C. Aus der Münchener Bürger- und Cramer-Klett-Stiftung:

1000 ℳ zur Bestreitung der Instruktionsreisen des Assistenten an der Mineralogischen Sammlung, Dr. Karl Mieleitner;

800 ℳ an das Konservatorium der Geologisch-paläontologischen Sammlung für wissenschaftliche Aufsammlungen;

300 ℳ an Dr. Benno Romeis, Prosektor am histologisch-embryologischen Institut der Universität München, für Untersuchungen über den Einfluß der innersekretorischen Organe auf die Entwicklung.

D. Aus der Koenigs-Stiftung zum Adolf von Baeyer-Jubiläum:

1800 ℳ an Geh. Hofrat Professor Dr. H. Kiliani in Freiburg i. Br. zur Förderung seiner Digitalisstudien.

E. Aus der Koenigs-Stiftung zur Förderung botanischer und zoologischer Forschungen:

300 ℳ an Professor Dr. Ludwig Vanino für Arbeiten auf dem Gebiete der Leuchtfarben.

F. Aus dem Mannheimer akademischen Reservefonds:

2500 ℳ der Zoologischen Sammlung des Staates zur Aufsammlung von Wisentresten in Bialowiecer Waldrevier;

1000 ℳ dem K. Botanischen Garten zum Erwerbe einer Sammlung von Algen (2. Rate);

3500 ℳ dem K. Münzkabinette zur Erwerbung der fränkischen Münzensammlung von Georg Lockner in Würzburg.

G. Aus dem Fonds für naturwissenschaftliche Erforschung des Königreichs Bayern:

800 ℳ an die akademische Kommission für Höhlenforschung in Bayern zu systematischen Untersuchungen der Höhlen und Grotten in verschiedenen Gebieten Bayerns;

1000 ℳ an die Bayer. Botanische Gesellschaft in München zur Erforschung der gesamten Kryptogamenflora Bayerns;

400 ℳ an den Konservator an der Zoologischen Sammlung, Professor Dr. Wilhelm Leisewitz, zur Untersuchung der bayerischen Wirbeltierfauna;

200 ℳ an den Benefiziaten Alois Weber in München zur Untersuchung der Molluskenfauna Bayerns;

300 ℳ an die Ornithologische Gesellschaft in Bayern zur Erforschung der heimischen Vogelwelt.

H. Aus dem Georg Hitl-Fonds für Förderung der Medaillenkunst:

Preise erhielten:

250 ℳ Joseph Gangl; 150 ℳ Ludwig Gries;

je 100 ℳ Richard Klein, Hans Lindl, Karl May, Adolf Rothenburger, Berthold Runges, Hans Schwegerle, Lissy Eckart.

Mit lobenden Erwähnungen wurden ausgezeichnet: Adolf Daumiller, Lothar Dietz, Otto Hoppe, Max Olofs, Michael Preisinger.

Verliehen wurde ferner die große silberne Medaille 'Bene merenti' Herrn Fritz Weiß, deutschem Konsul in Chengtu (China), sowie Herrn Leo Frobenius in Berlin, Leiter einer innerafrikanischen Forschungsexpedition.

Wir haben die Freude, Herrn Frobenius, der während der ersten Kriegszeit in gefahrvoller und verantwortungsreicher Stellung für Deutschland im Orient tätig war, hier zu begrüßen und wünschen seinen Entdeckerfahrten in hoffentlich naher Zukunft den besten Erfolg.

Die Tagesordnung gestattet nicht, den wertvollen Zuwachs, den unsre Sammlungen auch im letzten Semester gewonnen haben, im Einzelnen zu besprechen.

Nur noch ein Wort über die Expedition der zoologischen Staatssammlung nach dem Urwald von Bialowiec, über die ich schon in der Herbstsitzung eine kurze Mitteilung machen konnte.

Das Gouvernement Grodno liegt jetzt im Bereich der deutschen Waffen und Verwaltung. Seine Wälder sind der einzige Fleck in Europa, in dem noch der mächtige Bruder des Auerochsen, der Wisent, seine Heimat hat; der Siegfried des Niebelungenliedes konnte ihn noch im Wasgenwalde jagen:

si wolten jagen swîn,
beren unde wisente: was möhte küeners gesîn?

Nach dem Urteil der Fachleute gehören die Wisente zu den Tiergattungen, die, wie gewisse Naturvölker, dem Untergange geweiht sind. Der Krieg hat seine verheerenden Wirkungen auch in die Stille des Urwaldes getragen; so galt es für die Wissenschaft zu retten, was zu retten war. Die Expedition, als deren wissenschaftlicher Führer Dr. Eberhard Stechow

wirkte, war an Ort und Stelle von Ende Oktober 1915 bis Januar 1916 tätig. Den bedeutsamsten Teil der vorläufig magazinierten Sammlungen bilden die bei den Verfolgungskämpfen im August 1915 zu Grunde gegangenen Wisente und sonstige Tiere, deren Überreste meist frei oder nur von Schnee bedeckt im Walde lagen.

Die Expedition verdankt ihre Erfolge in erster Linie dem regen Interesse und der steten Förderung von seiten S. K. H. des Prinzen Leopold von Bayern, der auch die erste Anregung zu ihr gegeben hat. Ihm vor allen sei an dieser Stelle der ehrerbietigste Dank ausgesprochen.

Auch der Leiter der Kaiserlichen Forstverwaltung in Bialowiec, Forstrat Escherich (aus Forstamt Isen bei München), der stellvertretende Ortskommandant Hauptmann v. Carnap, die Offiziere der Etappe, sowie S. Exzellenz General-Feldmarschall von Hindenburg haben unser Unternehmen mit Rat und Tat unterstützt.

Wir sind stolz darauf, den Namen siegreicher Feldherrn mit den Arbeiten unsrer Akademie und der Geschichte unsrer Sammlungen verbunden zu sehn.

Πόλεμος πατὴρ πάντων: Der Krieg ist der Vater der Dinge — möge sich dies alte Kernwort aus jener hellenischen Gedankenwelt, in die uns der Redner des Tages führen wird, bald weiter bewähren in einem gesicherten, werktätigen Frieden.

Nekrologe.

Philosophisch-philologische Klasse.

Am Schluß des Jahres 1915, am 30. Dezember, starb zu München im 53. Lebensjahre das ordentliche Mitglied unserer Akademie, Geheimer Hofrat **Dr. Oswald Külpe**, ordentl. Professor der Philosophie an der Universität München. Sein Tod traf uns ganz unerwartet. Zwar hatte schon vor Weihnachten ein Anfall von Influenza eine vorübergehende Störung gebracht. Aber längst hatte der aufopfernde Lehrer und Menschenfreund wieder mit alter Kraft und altem Eifer seiner Tätigkeit im Hörsaal und im Institut sich gewidmet und auch seine aufopfernden Bemühungen um die Kriegsverwundeten, denen er in rührender Menschenliebe vorlesend und ermunternd zahllose Stunden opferte und die er so gern fast über seine Kräfte mit reichen Gaben erfreute, wieder aufgenommen, als am frühen Morgen nach dem Weihnachtsfeste eine eitrige Herzmuskelentzündung ihn auf ein hoffnungsloses Schmerzenslager warf und ihn trotz aller ärztlichen Sorge in wenigen Tagen dahinraffte. Am 2. Januar des neuen Jahres haben wir ihn zum Waldfriedhof hinausbegleitet, wo er unter grünen Fichten, wie sie in seiner baltischen Heimat ihm rauschten, seine Ruhestätte fand.

Wir beklagen in dem allzufrüh Dahingegangenen eine Zierde unserer Akademie, der er seit dem 14. November 1914 als außerordentliches, seit dem 10. November 1915 als ordentliches Mitglied angehörte. Entrissen ist uns mit ihm ein unermüdlicher Forscher von ebenso umfassenden Kenntnissen, wie ursprünglicher Geistesstärke und Schaffenskraft, ein beliebter und erfolgreicher Dozent, der, frei von allem prunkenden Pathos und aller selbstgefälligen Geistreichigkeit, allein durch die ausgereifte Gediegenheit des Inhalts sowie durch die strenge Sachlichkeit und die vollendete Klarheit seines Vortrags dauernd zu fesseln verstand, ein Lehrer von selbstloser Hingebung für

seine Schüler, denen er, wie in der Wissenschaft, so auch in allen Angelegenheiten und Sorgen des Lebens mit treuem Rat und mit helfender Tat allzeit fördernd zur Seite stand, ein Charakter von höchster Zuverlässigkeit in allen Lebenslagen, bei dem feste Zähigkeit und Bestimmtheit des Wollens mit Weichheit des Gefühls und Milde des Urteils sich paarte, ein allzeit gütiger Menschenfreund, der im stillen ungezählte Wohltaten spendete, ein liebenswürdiger und feinsinniger Kollege, mit einem Worte: ein ebenso hervorragender Gelehrter, wie wahrhaft edler Mensch. Was er als Mensch uns war, steht unauslöschlich in unseren Herzen eingeschrieben; von seiner äußeren Lebensentwicklung und seinem wissenschaftlichen Werk möge hier ein Bild gegeben werden.

Oswald Külpe wurde geboren 1863 am 3. August (dem 22. Juli alten Stils) zu Candau in Kurland, einem unweit der Kreisstadt Tukkum gelegenen Landstädtchen, in dem sein Vater als Notar tätig war. Ein verstorbener, von Külpe warm geliebter Bruder, Alfons, war Pfarrer und wirkte zuletzt in Nervi; dessen Witwe ist die Schriftstellerin Frances Külpe, geb. James. In der Familie, die schon seit dem 18. Jahrhundert in Kurland ansässig war — der erste in Rußland lebende Vorfahr war nach der Familientradition mit der Fürstentochter von Anhalt Zerbst, der späteren Kaiserin Katharina II., als Oberjägermeister dorthin gekommen —, war die deutsche Kultur und die deutsche Gesinnung durch alle Zeiten hindurch treu festgehalten. So wuchs auch Külpe durchaus in deutscher Bildung auf — das Russische hat er erst auf dem Gymnasium erlernt —, und groß war darum seine Freude, als das Vorrücken der deutschen Heere im Sommer 1915 für seine innig geliebte baltische Heimat und das baltische Deutschtum neue Hoffnungen erstehen ließ.

Zuerst zu Hause, dann am deutschen Gymnasium zu Libau, wo er im Juni 1879 die Reifeprüfung ablegte, vorgebildet, bezog er nach einer anderthalbjährigen Tätigkeit als Hauslehrer Ostern 1881 für drei Semester die Universität Leipzig, wo er anfangs vorwiegend historischen Studien sich widmete, bald aber durch Wilhelm Wundt ganz der Philosophie und insbe-

sondere der damals mächtig aufblühenden psychologischen Forschung gewonnen wurde. Nach kürzerem Aufenthalt in Berlin im Winter 1882/83 setzte er in Göttingen unter Georg Elias Müller während dreier Semester seine psychologischen Studien fort, weilte im Sommer 1886 zu Prüfungszwecken vorübergehend in Dorpat, wo er den Grad eines Kandidaten der Geschichte erwarb, der in Rußland für das höhere Lehramt befähigte, und kehrte dann im Oktober 1886 wieder nach Leipzig zurück, wo er in Wundts psychologischem Seminar arbeitete und im Herbst 1887 seine Studien beendete.

Die grundlegenden Eindrücke für seine wissenschaftliche Entwicklung empfing Külpe von dem Altmeister psychologischer Forschung, Wilhelm Wundt, als dessen Schüler er sich stets betrachtete und dem er allezeit die treueste Verehrung bewahrte, auch dann, als seine Wege in vielem von denen seines Lehrers abgegangen waren. In dessen Schule wurde er nicht nur in die experimentell-psychologische Forschung eingeführt (während er den späteren völkerpsychologischen Bestrebungen Wundts noch nicht näher treten konnte), sondern auch auf dem Gebiete der Philosophie selbst erhielt sein Denken durch Wundt maßgebende Richtung. Im Gegensatz zu einer aus dem Neukritizismus hervorgegangenen weitverbreiteten Auffassung, welche der Philosophie als einer allgemeinen Wissenschaft der Werte ein Sondergebiet gegenüber den Seinswissenschaften zu sichern sucht, hielt Külpe mit Wundt, dem er darum den Ehrentitel des „modernen Leibniz“ geben will, daran fest, daß die Philosophie ausnahmslos auf allen Einzelwissenschaften beruhe und eine allgemeine Ergänzung und Vollendung des von diesen gebotenen fragmentarischen Weltbildes erstrebe. Vieles Einzelne in Wundts Psychologie, Metaphysik und Erkenntnislehre hat Külpe verworfen, seinen Voluntarismus hat er entschieden bekämpft und den Widerstreit positivistischer und metaphysischer Tendenzen bei Wundt durch seine eigene Theorie der „Realisierung“ zu überwinden gesucht. Aber gerade diese seine Theorie der „Realisierung“, dieser sein „kritischer Realismus“, ist aus jenem Streben nach

einer Annäherung und Angleichung der philosophischen Theorie an die Methoden und Erkenntnisse der Natur- und Geisteswissenschaften hervorgegangen, welches Külpe in seinem Buche über die Philosophie der Gegenwart in Deutschland für Wundt, der es zuerst zu einem „vorläufigen und auf lange hinaus vorbildlichen Abschluß" gebracht habe, als charakteristisch hervorhebt.

Neben Wundt verdankte Külpe mancherlei Anregung für seine Fachstudien auch dem Meister der experimentell-psychologischen Methodik, Georg Elias Müller in Göttingen, sowie dem Leipziger Psychiater und Gehirnanatomen Flechsig. Hatte Müllers einschneidende Kritik der von dem Begründer der Psychophysik, Gustav Theodor Fechner, verwendeten Methoden diesen erst die erforderliche Exaktheit und rechte Begründung gegeben, so wandte später auch Külpe als Organisator der Forschungsarbeit in seinem Institute der logischen Durcharbeitung der experimentell-psychologischen Methoden und der Ausbildung geeigneter neuer Methoden für neue Aufgaben eine ganz besondere Beachtung zu. In Flechsigs Anregung aber dürfte der erste Anlaß dazu gegeben sein, wenn wir später Külpe unablässig für den Wert einer Verbindung der psychologischen mit der psychopathischen Forschung in der wissenschaftlichen Arbeit wie in der Unterrichtsorganisation eintreten sehen.

Daß auch die ursprünglichen historischen Interessen seiner Studienzeit, die besonders bei seinem auch der Kulturgeschichte zugewandten feinsinnigen Leipziger Lehrer Karl von Noorden und in den von vaterländischem und sittlichem Pathos erfüllten zündenden Vorträgen Heinrichs von Treitschke in Berlin Förderung fanden, Külpe auch später noch begleiteten, zeigen mehrere beachtenswerte philosophiegeschichtliche Arbeiten seiner späteren Zeit.

Seine Universitätsstudien schloß Külpe am 12. Oktober 1887 mit der Doktorpromotion ab. Die Dissertation „Zur Theorie der sinnlichen Gefühle" war aus Wundts Anregung hervorgegangen, der gerade damals auch die Gefühle nach ihren elementaren Formen hin in den Bereich der experimental-

psychologischen Forschung gezogen hatte. Gleichwohl aber zeigte diese Arbeit Külpes doch sofort im Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn, daß der innere Zug seiner Forschungsinteressen ihn über die in der experimentellen Psychologie damals fast allein noch herrschende Richtung, die von ihrem Ursprung aus den Forschungen der Physiologen über die Sinnesfunktionen her fast ausschließlich auf die psychophysische Untersuchung der Empfindungen ging, schon damals hinausführte und ihn in der exakten Psychologie neuen Aufgaben zuwandte. Die schon in der Doktordissertation in Angriff genommene Gefühlstheorie war das erste, wenn auch minder wichtige, dieser neuen Gebiete, dem dann später das Gebiet der Denkvorgänge gefolgt ist. Die Gefühlstheorie hat Külpe dann auch später nach ihrer rein psychologischen Seite hin wie nach ihrer Bedeutung für die Ästhetik in einer Reihe kleinerer, aber bedeutsamer Aufsätze gefördert. Den systematischen Ausbau derselben, von dem ein Vortrag auf dem internationalen Psychologenkongreß zu Genf (1909) eine vorläufige Gesamtskizze gab, zu vollenden, wie er es beabsichtigt hatte, verhinderte ihn leider der Tod.

Mit einem verwandten Thema: „Die Lehre vom Willen in der neueren Philosophie", habilitierte er sich 1888 an der Universität Leipzig. Die Arbeit erschien 1889 in den von Wundt herausgegebenen „Philosophischen Studien", dem damaligen Zentralorgan der engeren Wundtschen Schule, in welchem Külpe auch in den nächstfolgenden Jahren seiner Leipziger Tätigkeit und noch einmal wieder im Jahre 1902 wertvolle psychologische Arbeiten veröffentlichte.

Sechs Jahre war Külpe in Leipzig tätig, als Privatdozent und zugleich als Assistent in Wundts psychologischem Laboratorium, seit Anfang 1894 als Extraordinarius. Wie exakt sein experimentelles Arbeiten hier war, beweisen treffliche experimentalpsychologische Untersuchungen, insbesondere über die Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit von Bewegungen, sowie die Konstruktion eines wertvollen und brauchbaren Apparates zur Kontrolle zeitmessender Instrumente. Diese äußerste Exakt-

heit und methodische Sorgfalt im Experiment sowie bei der Einstellung und Verwendung der Apparatur, die für alle Erforschung der äußeren oder inneren Naturvorgänge unerläßlich ist, hat Külpe auch später in der psychophysischen Arbeit stets festgehalten und seinen Schülern zur streng eingeschärften Pflicht gemacht.

Der Leipziger Zeit entstammt auch der „Grundriß der Psychologie, auf experimenteller Grundlage dargestellt“ (1893). Das sorgfältig durchgearbeitete, durch Klarheit und durch Geschick in Auswahl und Synthese ausgezeichnete Werk gab damals die beste kürzere Gesamtdarstellung der neuen Psychologie. In den Grundlagen an Wundt sich anschließend — im Methodologischen freilich der Art G. E. Müllers näherkommend — steht es doch charakteristischen Anschauungen Wundts, wie dessen Apperzeptionstheorie und seinem Voluntarismus, kühl, im Grunde ablehnend gegenüber und konnte darum das erwartete Lehrbuch der Wundtschen Schule nicht werden, das weit später Wundt selbst in seinem eigenen, in vielen Auflagen erschienenen Grundriß gegeben hat. Anderseits fehlen in dem Buche, wenn es auch in Einzelpunkten, insbesondere der psychologischen Methodik („Reihenmethode“) sowie der Gefühlslehre und den an diese sich anschließenden ästhetischen Fragen bereits gewisse persönliche Lieblingsgedanken aufweist, doch die bedeutendsten besonderen psychologischen Auffassungen und Problemgestaltungen des späteren Külpe noch fast vollständig. Empfindungen und Gefühle sind noch die einzigen Bewußtseinselemente, aus deren Verschmelzung und raumzeitlicher Verknüpfung mit Wundt und der Assoziationspsychologie die komplizierteren Gebilde abgeleitet werden, wozu dann wie anhangsweise Aufmerksamkeit, Wille, Selbstbewußtsein als „Zustände“ des Bewußtseins wenig organisch hinzutreten. Das Denken, dem später Külpes Forscherinteresse vor allem sich zuwendet, wird nur nebenbei gelegentlich erwähnt und noch als ein „Vorstellungsverlauf“ betrachtet, der sich allein durch die Leitung vermittelst „antizipierender Apperzeptionen“ von dem automatischen Spiel der Vorstellungen unterscheiden soll.

So sah denn Külpe selbst in dem Werke später auch nicht mehr den adäquaten Ausdruck seiner eigenen psychologischen Stellung. Darin lag der Grund, weshalb er trotz alles Drängens nicht dazu gekommen ist, die viel verlangte zweite Auflage des längst vergriffenen Grundrisses erscheinen zu lassen. Sie hätte ein völlig neues Buch werden müssen.

Doch auch auf erkenntnistheoretische und ästhetische Fragen erstreckte sich schon damals sein Interesse. Für die ersteren zeigt dies ein Aufsatz über das Ich und die Außenwelt. Die Ästhetik aber lag Külpe auch als feinsinnigem Kunstkenner nahe. Besonders in der Musik hochbegabt — das Klavier beherrschte er auch ausübend meisterlich —, fühlte er, seiner gemütsklaren, affektfreien und mehr nach der plastisch-architektonischen als der malerischen Seite des künstlerischen, insbesondere musikalischen Schaffens hin begabten Natur entsprechend, sich unter den Neueren vor allem zu Johannes Brahms hingezogen, während ihm Wagners affektstarke, pathetische Art und noch mehr die ihm gewaltsam erscheinende Charakteristik von Richard Strauß fremd lagen. Wie tief die ästhetischen Probleme ihn schon in seiner Leipziger Zeit innerlich beschäftigten und wie eifrig er solche ästhetische Fragen mit seinem damaligen Arbeitsgenossen im psychologischen Institute und Freunde Ernst Meumann — von dem ihn freilich später, nicht durch seine Schuld, mancherlei Unstimmigkeiten trennten — in anregendem Meinungsaustausch besprach: das hat er noch kurz vor seinem Tode in einem Nachruf auf Meumann als Ästhetiker lebendig erzählt.

In dieser Leipziger Zeit gestaltete sich auch jener, einem jeden, der in ihn eintreten durfte, unvergeßliche häusliche Kreis, in dem im Verein mit Külpe zwei an Jahren weit ältere, aber an Geist stets jugendfrische, treu sorgende Verwandte jene geistig hochgestimmte, anregende, auch durch die Musik verschönte geistige Atmosphäre schufen, die auch später in Würzburg, Bonn und München den unvermählt Gebliebenen umgab. „Meinen treuen Lebensgefährtinnen, den lieben Cousinen Ottilie und Marie“ hat Külpe 1912 sein philosophisches Hauptwerk

in treuer Dankbarkeit zugeeignet, wie denn Treue überhaupt ein Grundzug seines Wesens war.

Zum Oktober 1894 wurde Külpe nach Würzburg in das durch J. Volkelts Fortgang nach Leipzig freigewordene Ordinariat für Philosophie und Ästhetik berufen. In fünfzehnjähriger Tätigkeit schlug er feste Wurzeln in der Frankenstadt, die ihm zur zweiten Heimat wurde. Hier begründete er seit Oktober 1896 nach dem Muster des seit 1879 bestehenden Wundtschen Laboratoriums ein Psychologisches Institut, das unter Külpes meisterlicher Leitung aus kleinen Anfängen allmählich sich zu einer Musterstätte psychologischer Forschung entwickelte, die von Schülern und jüngeren Gelehrten aller Länder aufgesucht wurde. So entstand um Külpe jener auch nach dem Fortgang der einzelnen von Würzburg durch eine gemeinsame Richtung in der Psychologie und später auch in der Erkenntnistheorie zusammengehaltene Kreis, der besonders seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts unter dem Namen der „Würzburger Schule" in Psychologen- und Philosophenkreisen stets wachsende Bedeutung gewann.

In diesem Kreise war Külpe die Seele und der Organisator. Nicht alle leitenden Gedanken, die damals in eifriger Arbeit Gestalt gewannen, sind von ihm ausgegangen, nicht alle Themen von ihm gestellt. Es war ein Zusammenarbeiten, wie einst in Platons Akademie, eine Organisation geistiger Arbeit, wie Usener deren Bild aus hellenischer Zeit uns gezeichnet hat. Zeitweise unter Külpes Anregung stehende Mitforscher, wie Marbe, Ach, Koffka, sind überhaupt nicht oder nur vorübergehend Külpes Schüler gewesen; und auch unter denen, die, wie Watt, Messer, Dürr, Grünbaum, Bühler, Orth, L. Pfeifer u. a., ihm ihre psychologische Richtung verdankten, steckte die Mehrzahl sich selbständig ihre besonderen Ziele und suchte sich mehr oder minder selbständig den eigenen Weg. Aber schon das war eine besondere Kunst Külpes, daß er hier, wie an den späteren Stätten seines Wirkens, eine solche Fülle verschiedenartiger Talente und verschiedener Einzelbestrebungen zu gewinnen, dauernd zu fesseln und — frei von

jeder Vergewaltigung der Individualität und unter verständnisvollem Eingehen auf die Sonderart eines jeden — in einer gemeinsamen Gesamtrichtung zu vereinen verstand. Zugleich stellte er in opferwilligster Weise seine Person und seine Zeit in den Dienst aller derer, die sich ihm wissenschaftlich anschlossen, jeden mit Rat und Tat unterstützend, gemeinsam planend, gemeinsam experimentierend und kritisch besprechend. Das Beste eigener Arbeit auf diesem Felde hat er selbstlos in den Arbeiten seiner Schüler erscheinen lassen, während er sich selbst hier in der literarischen Produktion fast ausschließlich auf große Übersichten über Ziele und Stand der Forschung beschränkte. Wer Külpe als Psychologen wirklich kennen und sein psychologisches Werk gerecht würdigen will, wird daher die Arbeiten seiner Schüler und seines ganzen Kreises mit heranziehen müssen.

Mancherlei psychologische Einzelfragen sind in Külpes Institut in dieser Würzburger Zeit und später bearbeitet worden: aus den von Anfang an in der experimentellen Psychologie herkömmlichen psychophysischen Gebieten der Empfindungsintensitäten, der optischen und der akustischen Empfindungen (wo auch zu musikästhetischen Untersuchungen ein Platz sich bot), sowie aus den später hinzugetretenen der Vorstellungsassoziation und Reproduktion, der Aufmerksamkeit, des Zeitbewußtseins und der Traumanalyse. Was aber der Würzburger Schule ihre charakteristische Stellung gab, war ihre Denkpsychologie. Ihr Ursprung führt in einen weiteren Zusammenhang.

Es war ein Grundgedanke Külpes, in dem er sich mit namhaftesten Psychologen der Gegenwart, wie mit einem seiner Vorgänger auf dem Münchener Lehrstuhle, Carl Stumpf, berührte, das qualitativ Verschiedene im seelischen Leben in seiner Eigenart zu verstehen und nicht in einen öden Monismus allgemeinen Gleichmachens zu verfallen. Daraus ergab sich die Bekämpfung der in extremer Weise von Herbart, auf anderem Wege von Spencer durchgeführten Tendenz, alle Erscheinungen des Seelenlebens auf ein einziges letztes Element zurückzuführen und aus diesem das gesamte Seelenleben synthetisch aufzubauen. In diesem Sinne hatte Külpe schon in

seiner Leipziger Zeit, insbesondere im Gegensatz zur Herbartschen Theorie, mit Wundt die selbständige, elementare Natur des Gefühls verfochten. Von da aus tat er dann später — im Verein mit anderen Mitforschern — über Wundt hinaus den bedeutungsvollen, freilich auch viel umstrittenen Schritt, gegenüber der Reduktion der Denkvorgänge auf anschauliche und symbolische Vorstellungen und deren assoziativen und apperzeptiven Verlauf, wie sie bei Wundt und in der Wundtschen Schule üblich war, die selbständige und elementare psychologische Eigenart auch der Denkbewußtheiten, der „Gedanken", aufzustellen.

Während die „Würzburger Schule" in dieser Loslösung der Denkvorgänge aus den Banden der Assoziationspsychologie mit den Tendenzen mancher anderer Forscher zusammenging, wie mit den scharfsinnigen Bewußtseinsanalysen, die Husserl in seinen „Logischen Untersuchungen" gab, und mit Stumpfs tief eindringender Unterscheidung „psychischer Erscheinungen" und „psychischer Funktionen", lag das Eigenartige der Würzburger Schule am auffallendsten darin, daß man die psychologische Natur und die Gesetze dieser Denkvorgänge auf dem Wege einer experimentellen Untersuchung zu bestimmen versuchte. Während die experimentalpsychologische Untersuchung in ihrer ersten Periode fast ausschließlich der Erforschung der Sinnesempfindungen und ihren Reaktionen zugewandt war, dann auf einer zweiten Entwicklungsstufe auch auf Vorstellungsassoziationen und Gefühle sich ausgedehnt hatte, wurde in Külpes neu begründetem Institut der Versuch unternommen, auch die „höheren Geistesvorgänge", insbesondere das Denken, durch eine neue Versuchstechnik der experimentellen Forschung zugänglich zu machen. Die für die experimentelle Psychologie außer Kurs gekommene Methode der Selbstbeobachtung sollte in neuer Form wieder zu Ehren gebracht werden, indem man die Selbstbeobachtung durch eine Verteilung der Arbeit an verschiedene Personen und das dadurch ermöglichte Hilfsmittel des Protokolls unter die Bedingungen des Experimentes zu stellen unternahm. So suchte man im Gegensatz

zu den unkontrollierbaren, subjektiven „Schreibtischexperimenten", wie die ältere Zeit sie wohl gelegentlich übte, auch bei der Erforschung der „höheren Seelenvorgänge" zu einer den Anforderungen der exakten Wissenschaft genügenden, wissenschaftliche Zusammenarbeit und objektive Prüfung ermöglichenden experimentellen Methode zu gelangen.

Die von dem damaligen Würzburger Privatdozenten und Assistenten in Külpes Institut Karl Marbe und dem vorübergehend dort arbeitenden jetzigen Königsberger Professor Narziß Ach selbständig begonnenen Arbeiten zur Denkpsychologie erhielten nach anderen Richtungen hin durch die um jene Zeit unter Külpes direkter Anregung und Leitung angestellten Untersuchungen von Watt (1905) und Messer (1906) bedeutsame Förderung, durch Karl Bühler (1907 ff.) aber diejenige Gestalt, die vor allem die Aufmerksamkeit und auch den Widerspruch weckte. Külpe selbst ist literarisch mit experimentellen Arbeiten auf diesem Gebiete weniger hervorgetreten, abgesehen von einem Bericht, den er auf dem ersten Kongreß für experimentelle Psychologie zu Gießen (1904) von seinen bedeutsamen Versuchen über die von ihm als „Abstraktion" bezeichneten Prozesse gab. Wohl aber hat er, der durch seine Lehrtätigkeit und seine Arbeitsleitung der hauptsächlichste Begründer der neuen Denkpsychologie war, später in mehreren programmatischen Aufsätzen und Reden deren Wesen, Methoden, Aufgaben und Aussichten großzügig entwickelt*).

Viel Streit hat sich über diese neue „Denkpsychologie" erhoben, sowohl hinsichtlich der Methode, wie hinsichtlich der auf diesem Wege gewonnenen Resultate. Die Anhänger der alten Richtung in der Experimentalpsychologie bekämpften ebensowohl prinzipiell die Auffassung der Denkinhalte als eines besonderen, auf die anschaulichen Bewußtseinsinhalte nicht redu-

*) Über die Bedeutung der modernen Denkpsychologie (Bericht über den 5. Kongreß für experimentelle Psychologie in Berlin 1912). Über die moderne Psychol. des Denkens (Intern. Monatsschr. für Wissensch., Kultur und Technik 1912). Über die Methoden der psychol. Forschung (ebd. 1914).

zierbaren „Wissens", wie die Zuverlässigkeit jener neuen Forschungsmittel einer methodisch geleiteten und methodisch ausgenutzten Selbstbeobachtung. Auch abgesehen von dem sachlichen Widerspruch vermißten viele bei diesen Untersuchungen die Strenge und Exaktheit, die der an die Anforderungen, welche die moderne Naturwissenschaft an das Experiment stellt, Gewöhnte bei dem Anspruch der Denkpsychologen, eine experimentelle Wissenschaft zu begründen, naturgemäß für unerläßlich erachtete. Sie stritten daher dieser neuen „Denkpsychologie" den Charakter einer Experimentalwissenschaft mit den durch das Wort „experimentell" erweckten Wertansprüchen ab. Wundt selbst wandte sich mit Entschiedenheit gegen die neue Methode, in der er nur die alte Selbstbeobachtung unter „erschwerenden Umständen" fand, und später hat sich auch Külpes anderer Lehrer, Georg Elias Müller, scharf über eine Reihe von Werken, die der neuen Richtung nahestanden, ausgesprochen. Hier ist nicht der Ort, in diesen Streit sachlich einzutreten. Jedenfalls ist die Schule mit Ehren aus dem Kampfe hervorgegangen und bemüht sich in fruchtbarer Weise, durch erfolgreiche und fördernde Leistungen die Berechtigung ihrer Richtung darzutun, wobei selbstverständlich zuzugeben ist, daß Experimente im strengen Sinne des Naturforschers auf diesem Gebiete bloß innerer Vorgänge nicht möglich sind.

Zur Steigerung von Külpes Einfluß auf weitere Kreise trug nicht wenig bei das Interesse, das er auch den Fragen der angewandten Psychologie entgegenbrachte, mochten diese auch immerhin für ihn im ganzen mehr von nebensächlicher Bedeutung sein. In seinem Institut beachtete man die Beziehungen zwischen Psychologie und Kriminalistik, wie namentlich die Verwendung von Assoziationsversuchen für die Tatbestandsdiagnostik, später (in Bonn) auch die Vererbung krimineller Anlagen. Insbesondere aber fand, zugleich in Verbindung mit der Würzburger Lehrerschaft, die Külpe nach seinem Scheiden von Würzburg „in dankbarer Würdigung seiner Verdienste um die Förderung der ideellen Bestrebungen des Lehrerstandes" auch zum Ehrenmitgliede ihres Bezirksvereins ernannte

(20. Dezember 1909), die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik Pflege. Reicht hier die von ihm und seinen Schülern geleistete Arbeit auch nicht an das heran, was von seinem ehemaligen Leipziger Gefährten in Wundts Schule, Ernst Meumann, dem eigentlichen Spezialisten auf diesem Gebiete, dem zugleich eine große agitatorische Kraft zur Verfügung stand, geschaffen wurde, so sind doch mehrere gute Arbeiten über geistige Leistungsfähigkeit der Schulkinder, über Hausaufgaben, Arbeits- und Vorstellungstypen usw. aus seiner Anregung hervorgegangen. Auch später, in Bonn und in München, hat Külpe der geistigen Entwicklung der Jugendlichen in den verschiedenen Lebensjahren und den daraus sich ergebenden pädagogischen Forderungen seine Teilnahme bewahrt.

Überhaupt blieb, mochte seine spätere literarische Tätigkeit auch leicht einen anderen Eindruck erwecken, die Psychologie doch die Grundlage seines Forschens. Noch in einer seiner allerletzten Publikationen schreibt er von sich und seinem Leipziger Arbeitsgenossen Meumann: „Der Boden, der uns beide trug, war die Psychologie, von der aus seine Neigungen mehr in die ästhetische, meine mehr in die erkenntnistheoretische Sphäre sich verzweigten." Sowohl die ästhetischen Studien, die Külpe als Nachfolger Volkelts besonders in seiner Würzburger Zeit pflegte, wie seine Erkenntnistheorie, die er gleichfalls in Würzburg ausbildete, freilich erst später zur Veröffentlichung brachte, sind durch seine Psychologie bedingt.

Theoretisches psychologisches Interesse im Verein mit einem ausgebildeten Sinn für die Kunst, insbesondere die von ihm auch ausübend gepflegte Musik, hatten Külpe, wie schon oben bemerkt, bereits in Leipzig ästhetischen Fragen zugeführt. Zwei Würzburger Abhandlungen aus dem Jahre 1899: „Über die ästhetische Gerechtigkeit" und: „Über den assoziativen Faktor des ästhetischen Eindrucks", zu denen außer mehreren kleineren Aufsätzen in deutschen und amerikanischen Zeitschriften (darunter eine beachtenswerte Auseinandersetzung mit Karl Groos: „Der ästhetische Genuß", aus dem Jahre 1902)

besonders der an Eigenem (namentlich in methodologischer Beziehung) reiche kritische Bericht über den „gegenwärtigen Stand der experimentellen Ästhetik“ auf dem Würzburger Psychologenkongreß 1906 hinzutritt, lassen den damals festgehaltenen Standpunkt Külpes deutlich erkennen. Es ist der vor allem durch Fechner begründete, auch von Külpes Vorgänger in München, Theodor Lipps, geteilte psychologische, der die Ästhetik als eine rein psychologische Disziplin betrachtet, weil sie, wie Külpe sagt, „alle Tatsachen ihres Gebietes als zum Seelenleben gehörig ansieht und aus Gesetzen desselben ableitet“. Noch 1902 ist ihm die Ästhetik, die er erstrebt, „eine reine Psychologie der ästhetischen Tatsachen“, welche „die höhere oder niedere Bewertung der einzelnen Geschmacksurteile getrost der praktischen Kritik überlassen kann“. Mit dieser psychologischen Ästhetik legt auch Külpe den Schwerpunkt auf den subjektiven asthetischen Genuß des Schönen in Natur und Kunst, den er nach einer schon durch Kant begründeten Wendung aus der reinen Kontemplation hervorgehen läßt, wohingegen das Problem des genialen künstlerischen Schaffens nur gestreift wird. Während nun aber Lipps für jene psychologische Analyse in seiner „Einfühlungstheorie“, die einen Gedanken der Romantik selbständig weiterverfolgt, das Prinzip findet, aus dem er mit strenger Konsequenz, freilich oft auch mit Zwang und nicht ohne mancherlei Seltsamkeiten im einzelnen, das gesamte Gebiet der ästhetischen Wirkung und des ästhetischen Verhaltens einheitlich ableitet — ähnlich wie andere aus dem Prinzip der inneren Nachahmung, der bewußten Selbsttäuschung usw. —, wendet sich Külpe, darin weitherzig gleich dem Begründer der induktiven psychologischen Ästhetik, Gustav Theodor Fechner, und an diesen anknüpfend, von Anfang an der Vielheit der ästhetischen Faktoren zu — des „direkten“ und des „assoziativen“, oder, wie er in der späteren Umbildung seiner Theorie sagt, des „relativen“ — und sucht mit Fechner induktiv und empirisch, auf dem Wege der experimentellen und der vergleichenden Methode, den Anteil eines jeden Elementes und

seine besondere Wirkungsweise an sich und dem zeitlichen Verlaufe nach (Külpes „Methode der Zeitvariation" kommt hier in Betracht) zu bestimmen.

Im Zusammenhange mit einer allgemeinen Zeitbewegung, die in dem so notwendigen Kampfe Husserls und der badischen Schule Windelbands und Rickerts gegen den „Psychologismus" ihren schärfsten, wenn auch von Übertreibungen nicht immer völlig freien Ausdruck fand, hat Külpe später, insbesondere in seiner Bonner und Münchener Zeit, sich von der rein psychologischen Betrachtungsweise des Ästhetischen loszumachen gestrebt. Die Ästhetik ist ihm im Gegensatz zur Psychologie eine „Aufgabewissenschaft", da der von der Ästhetik zu bestimmende ästhetische Zustand in der Wirklichkeit niemals rein vorkommt, und unterscheidet sich dadurch von der Psychologie als einer Tatsachenwissenschaft. Trotz dieser neuen Wesens- und Zielbestimmung ist aber die Methode Külpes in der Ästhetik stets die psychologische geblieben. — Den Hörern von Külpes Vorlesungen (deren Herausgabe bereits in die Wege geleitet ist) längst bekannt, trat dieser veränderte Standpunkt scharf hervor in einer Auseinandersetzung mit Meumanns Ästhetik, die kurz vor Külpes Tode und zum Teil noch später als seine letzte Publikation erschien.

Auch in der Erkenntnistheorie bekämpfte Külpe jetzt den „Psychologismus", wie ein rasch in Aufnahme gekommenes, manchmal auch an verkehrtem Orte als Abschreckung verwendetes Schlagwort diejenige Richtung nannte, welche die Naturgesetze der Denktätigkeiten als psychischer Akte mit den objektiven Normen der Denkinhalte konfundiert und auch diese in den biologischen Fluß hineinstellt. Aber trotz dieser scharf und wie geflissentlich betonten Absage an den Psychologismus hat Külpe in seinem Forschen und Lehren den Zusammenhang der Philosophie und der Psychologie stets gewahrt, wie in der Ästhetik, so — wir werden darüber noch zu sprechen haben — auch in der Erkenntnistheorie.

Freilich betonte er in steigendem Maße auch andere Zusammenhänge der Psychologie. Der kriminalistischen „Tat-

bestandsdiagnostik" und der kriminalistischen Vererbungsfrage wurde schon gedacht. Noch wichtiger war ihm der Zusammenhang mit der Medizin. So hat Külpe sich später mehr und mehr der Auffassung zugeneigt, daß zwar nicht die Psychologie in jedem Betracht, wohl aber die experimentelle Psychologie, gemäß der fortschreitenden Differenzierung der Wissenschaften, als selbständige Disziplin zu pflegen sei — der Psycholog berührte sich hier mit den Psychologiegegnern unter den Philosophen —, die auch in der Ausbildung des Mediziners einen Platz finden und demgemäß auch in der Universitätsorganisation bei der medizinischen Fakultät eingereiht werden müsse. Insbesondere auf die Verbindung der psychologischen und der psychopathologischen Forschung, wie sie ihm bei Männern wie Flechsig, Sommer, Pick und Kräpelin entgegentrat, legte er hohen Wert. Preist doch das Diplom, in welchem die medizinische Fakultät zu Gießen ihm am 2. August 1907 bei Gelegenheit der dritten Jahrhundertfeier der Universität ehrenhalber die Würde eines Doktors der Medizin verlieh, ihn als „den hervorragenden Vertreter der beobachtenden und experimentellen Psychologie, der den Zusammenhang dieser Wissenschaft mit der methodischen Psychopathologie im Auge behalten und der Psychiatrie auf dem Boden der psychophysischen Forschung wertvolle Förderung geboten hat". Ein längerer programmatischer Aufsatz im ersten Bande der neugegründeten Zeitschrift für Pathopsychologie (1912), bei der Külpe, wenn auch nicht in derselben leitenden Weise, wie beim „Archiv für die gesamte Psychologie", Mitherausgeber war, brachte diese Gesichtspunkte der Forschung und diese Organisationsgedanken zum Ausdruck. Mit den letzteren freilich hat Külpe nicht viel Anklang gefunden, weder bei Medizinern noch bei Psychologen, eher vielleicht bei einzelnen der Experimentalpsychologie feindlichen Philosophen. Den Plan einer Überführung der Psychologie in die medizinische Fakultät hat er anscheinend später auch nicht weiter verfolgt. Anders mit dem allgemeinen Gedanken einer Verselbständigung der Psychologie und einer Ablösung derselben von der traditionellen äußeren Ver-

bindung mit der Philosophie. Ihn hielt er mit vielen anderen dauernd fest und gab ihm noch kurz vor seinem Tode Ausdruck.*)

Das Bild von Külpes Würzburger Zeit würde unvollständig sein, würden wir nicht noch zweier Seiten seiner literarischen Tätigkeit gedenken, die zwar weniger einen Fortschritt in der streng fachwissenschaftlichen Einzelforschung bedeuten, aber als Ausdruck einer allseitig abgerundeten, voll ausgereiften Weltanschauung von durchaus idealer Richtung dem Fachmann wie dem Orientierung suchenden Laien von hohem Werte sind und die zugleich Külpes Kraft systematischen Gestaltens dartun. Es handelt sich um Külpes systematische Darstellung der Philosophie in seiner „Einleitung" und um seine kritischen Überblicke über neuzeitliche philosophische Bewegungen in zwei kleineren Schriften. Alles sind Werke, die zugleich formell durch Anschaulichkeit und durchsichtige Klarheit der Darstellung sich auszeichnen und die ihre Wirksamkeit durch eine Reihe stets erneuter und unermüdlich vervollkommneter Auflagen dartun.

Külpe war der geborene Lehrer. Sich mitteilen und anregen, war ihm inneres Bedürfnis. Darum liebte er es, mündliche Vorlesung und literarische Produktion in engste Beziehung zu setzen. Viele seiner Aufsätze waren ursprünglich Reden. Aus Würzburger Universitätsvorlesungen hervorgegangen ist seine zuerst 1895, in siebenter Auflage 1915 erschienene „Einleitung in die Philosophie", sein am meisten gelesenes Buch, ein didaktisches Meisterwerk. Kein bloßer Abriß des eigenen Systems, wie etwa die „Einleitungen" von Paulsen und Windelband, sondern eine Entwickelung der Probleme und der verschiedenen Typen ihrer Lösungsversuche, die historische Orientierung mit kritischer Prüfung und systematischer Wegführung verbindet, bietet dasselbe dem Leser eine vorzügliche Einführung in das Philosophieren überhaupt, gibt aber doch auch Külpes eigener Stellung zu den erkenntnis-

*) In einer Ausführung über die Philosophie der Gegenwart in dem Sammelwerk „Deutschland unter Wilhelm II." 1914.

theoretischen, metaphysischen und ethischen Problemen deutlichen Ausdruck.

Seine Erkenntnistheorie, die uns noch näher beschäftigen wird, ist die des kritischen Realismus. Die Metaphysik wendet sich gegen die beiden Extreme des Materialismus und des universellen Spiritualismus und verteidigt gegenüber dem parallelistischen Monismus mit Carl Stumpf scharfsinnig die dualistische Lösung des Leibseele-Problems. Auch die an Hume anknüpfende „Aktualitätstheorie" Wundts, welche „die gesamte Wirklichkeit des geistigen Geschehens, wie es unmittelbar aktuell erlebt wird, mit dem Namen Seele belegt", wird zurückgewiesen und ihr die Substantialitätstheorie gegenübergestellt, die unter der Seele ein „reales, von ihren wechselnden Erscheinungen verschiedenes, selbständiges und einheitliches Wesen" versteht. Was Külpe zu dieser Auffassung hintreibt, ist vor allem seine realistische Erkenntnislehre, die, im Gegensatz zum Konszientialismus, überall, nicht nur in der äußeren Erfahrung, sondern auch im inneren Erleben, den Gegenstand des Bewußtseins von dem Bewußtsein selbst unterscheidet. Freilich will Külpe in seiner vorsichtigen und oft geradezu ängstlich zurückhaltenden Art nicht ein „Bekenntnis" zur Substantialitätstheorie aussprechen; er will nur die Möglichkeit dieser von ihm als die wahrscheinlichste betrachteten Theorie gegen die insbesondere von Paulsen und Wundt erhobenen Einwürfe dartun. Darum enthält er sich auch jeder näheren Bestimmung des Seelenwesens, mag er auch immerhin die Herbartsche Auffassung von der Seele als eines in starrer Unveränderlichkeit verharrenden Realen bekämpfen und im Zusammenhange mit dem Gottesproblem einige an Lotze und Fechner anklingende Vermutungen aufstellen. Auch in der Streitfrage des Voluntarismus und Intellektualismus nimmt er eine zurückhaltende Mittelstellung ein. Der Voluntarismus Paulsens und Wundts, der die psychologische und metaphysische Priorität des Willens behauptet — auch Lipps neigte mehr und mehr dahin —, wird ebenso verworfen, wie der entgegenstehende Intellektualismus. Keiner von den elementaren Vor-

gängen des psychischen Lebens ist als schlechthin primär anzusehen. Ist hier, wie so oft bei Külpe, an die Stelle des „Entweder — Oder" das konziliante und ausgleichende „Sowohl — Alsauch" getreten, so ist das gleiche auch hinsichtlich des metaphysischen Gottesproblems der Fall. Eigentliche metaphysische Gottesbeweise gibt es nicht; aber die Weltzweckmäßigkeit, soweit wir eine solche zu erfassen imstande sind, die Übereinstimmung von Wahrheit und Richtigkeit im Denken und Erkennen der Welt, die Anpassung der leblosen Natur an die Erhaltung und Entwicklung von Leben und Bewußtsein, der Fortschritt vom Niederen zum Höheren berechtigen uns, die ganze Welt als ein „System nach der Regel der Zwecke" zu betrachten. Wir werden dadurch hingewiesen auf eine Weltseele, einen Weltgeist, dem für die Welt etwa dieselbe Bedeutung zukommt, wie den Einzelseelen für ihre Organismen. Den Individualgeistern eignet eine relative Selbständigkeit; unser bewußter Geist verhält sich zu Gott ungefähr wie die „Zellseele" zu unserem bewußten Geist. In dieser an Lotzes monadologische Anschauungen und noch mehr an Fechner erinnernden Weise will Külpe, unter kritischer Stellungnahme gegenüber dem Pantheismus, Panentheismus und Deismus, seinen Theismus begründen. Die volle Ausgestaltung dieses Theismus könne freilich nicht die Metaphysik geben; sie wird der Religion überwiesen.

Die gleiche harmonisierende Tendenz verfolgt Külpes Ethik. Apriorismus und Empirismus, Reflexions- und Gefühlsmoral, Individualismus und Universalismus, Subjektivismus und Objektivismus sollen verbunden werden. Eine bloß formalistische Ethik im Sinne Kants wird verworfen; zu dem formalen Kriterium der Allgemeingültigkeit ist noch ein materiales Kriterium der Zweck- und Wertgemäßheit hinzuzunehmen. Aber wenn für diesen Zweck auch mit dem „humanen Universalismus" das Humanitätsideal als letztes für uns wissenschaftlich bestimmbares Objekt des sittlichen Wollens betrachtet wird, so legt Külpe doch auch hier den Nachdruck überwiegend auf die Vielheit der sittlichen Güter und ihren Zusammenhang.

Ein höchstes Gut als Maß aller übrigen bleibt ihm für die Philosophie eine abstrakte Idee; erst die Religion kann, wie mit Wundt auch Külpe sagt, diese abstrakte Idee des höchsten Gutes mit ihren das Sinnliche durch übersinnliche Forderungen ergänzenden Vorstellungen zu einem konkreten Ideal gestalten. So gewinnt, wie Külpes Metaphysik, auch seine Ethik einen religiösen Abschluß.

Vorlesungen in Würzburger Ferienkursen für Lehrer entstammen zwei treffliche kleinere historische Schriften Külpes, „Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland", zuerst 1902 veröffentlicht, dann in fünf folgenden Auflagen bis 1914 immer weiter ausgebaut und ergänzt, und „Immanuel Kant", zuerst 1907, in dritter Auflage 1912 erschienen. Gemäß ihrer Entstehung sind beide Werke musterhaft klar und gemeinverständlich geschrieben, in dem edlen, gedankenreichen und durchsichtigen Stil, der Külpe auszeichnete. Das Bändchen über Kant ist aus einem intensiven Quellenstudium hervorgegangen. Von diesem legt auch die in der Kantausgabe der Berliner Akademie 1907 erschienene Edition von Kants „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" Zeugnis ab, deren Erwähnung hier angeschlossen sein möge. — Die Monographie fügt die Darstellung der Kantschen Lehre geschickt in den Rahmen der Lebensentwicklung ein, und diese ist mit all der Feinheit gegeben, die den scharf blickenden Psychologen kennzeichnet. Wundervoll ist die Charakteristik von Kants Persönlichkeit. Wie köstlich bei aller Kürze weiß er nicht die Analyse des Pedanten und Spießbürgers zu geben, um dann Kant von dem Vorwurf der Pedanterie zu reinigen! — Das andere Bändchen bespricht die Hauptrichtungen der deutschen Philosophie seit Lotze und Fechner unter den Rubriken des Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus und geht in dem Schlußkapitel: „Neueste Erscheinungen" auch kurz auf die wichtigsten Philosophen der Gegenwart von heute, wie auf die Marburger und die badische sowie die phänomenologische Schule Husserls ein.

Was diese vorzüglich orientierenden Werke bieten, ist

weniger eine genetisch-historische Entwicklung der Kantschen Lehre und der Bewegungen der neuesten Zeit. Ein eigentlicher Historiker war Külpe nie; auch seine historischen Arbeiten sind überwiegend sachlich und systematisch eingestellt. In erster Linie bietet er vielmehr seinen vielen Lesern die so nötige kritische Auseinandersetzung mit dem modernen und jetztzeitigen erkenntnistheoretischen Idealismus, um so den eigenen realistischen Standpunkt zu begründen. Beide Werkchen fügen sich so durchaus in die eigene systematische erkenntnistheoretische Arbeit Külpes ein und ergänzen sein darüber erschienenes, nicht zum Abschluß gelangtes Hauptwerk. Gewiß verdankt Külpe, wie jeder Philosoph der Neuzeit, der in die Tiefe der Probleme eindrang, Kant die tiefgreifendsten Anregungen; gewiß wertet er mit Recht den sittlichen Idealismus von Kants Weltanschauung, der ja etwas ganz anderes ist, als der erkenntnistheoretische Idealismus der „Kritik der reinen Vernunft", überaus hoch. Allein sachlich steht er in der Kantschrift auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie Kant in der Hauptsache doch durchaus ablehnend gegenüber und ist bemüht, die von jenem errichteten Wälle methodisch abzutragen. In der „Philosophie der Gegenwart" aber sieht er zum Schluß aus dem „pathologischen Zwischenzustande einer philosophischen Anarchie, die zurzeit noch vorzuherrschen scheint", ein „neues Reich langsam, aber sicher aus dem zurückweichenden Meere der Zukunft sich erheben". „Auf der Schwelle dieser Zukunft" steht ihm hier „das Problem der Realität", dem seine eigene kritische und aufbauende Tätigkeit gewidmet ist.

Diese seine eigene Erkenntnistheorie des „kritischen Realismus" bildete Külpe in allem Wesentlichen bereits in der Würzburger Zeit aus. In einer durch acht Jahre hindurchgeführten Kette von Vorlesungen gestaltete er sie bis in das einzelne. Diese Vorlesungen liegen in Külpes sorgfältig ausgeführtem Manuskript vor, dessen Herausgabe in die Wege geleitet ist.

So hat Külpe in seiner Würzburger Periode als Haupt der

„Würzburger Schule“ sein gesamtes wissenschaftliches Lebenswerk zur Reife gebracht. Als Psycholog wie als Philosoph steht er am Ende dieser Zeit abgeschlossen da. Aber die Veröffentlichung seiner Erkenntnislehre, die neben der Denkpsychologie und zugleich im engen Zusammenhang mit dieser mehr und mehr in seinem Forschen und Lehren als ebenbürtige Aufgabe hervortrat und die vor allem ihn zu einem ebenso bedeutenden Philosophen wie Psychologen gemacht hat, erfolgte erst später in Külpes Bonner und Münchener Zeit. Wir sind damit zu Külpes Lebensentwicklung zurückgekehrt.

Durch den Fortgang von Benno Erdmann nach Berlin war in Bonn eine philosophische Professur frei geworden, der schon seit Erdmanns Vorgänger Jürgen Bona Meyer eine gewisse Betonung der Psychologie eigen gewesen war. Ein psychologisches Institut mit Anschauungsmitteln und einem Grundstock an Apparaten hatte im Rahmen des philosophischen Seminars Erdmann eingerichtet. So fand Külpe, als er im Herbst 1909 einem Rufe nach Bonn an Erdmanns Stelle folgte, in philosophischer wie in psychologischer Beziehung den bestbereiteten Boden und konnte in den größeren Verhältnissen der rheinischen Universität mit wachsendem Erfolge in Vorlesungen und in dem nach der psychologischen Seite in Einrichtung und Forschungsrichtung stark erweiterten philosophischen Seminar dieselbe Wirkung entfalten, wie in der Frankenstadt, auch hier von Schülern aller Gegenden aufgesucht.

Während in Külpes Würzburger Wirksamkeit seine so bedeutsame erkenntnistheoretische Arbeit nur einem engeren Kreise näher bekannt war und nach außen hin nur in einigen Rezensionen sowie in den kritischen Ausführungen seiner Übersicht über die philosophischen Bewegungen der Gegenwart und seines „Kant“ erst angedeutet wurde, drückt dieselbe der Bonner Zeit auch literarisch den Charakter auf.

Die Grundzüge dieses erkenntnistheoretischen Systems entwickelte er zuerst näher in dem gehaltvollen Vortrag „Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft“, den er 1910 vor der

Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg hielt. Obwohl nur eine vorläufige Skizze, bleibt jene knappe, lebendige Darstellung doch von dauerndem Werte, zumal sie sich nicht, wie das, was von der späteren ausführlichen Publikation erscheinen konnte, auf die Kritik entgegenstehender Ansichten beschränkt, sondern auch von Külpes eigener positiver Auffassung wenigstens den Kern gibt. Zugleich zeigt sie eine Lebendigkeit und Frische der Gesamtanschauung, die den auf dem mühseligen Wege dornenvoller Einzelerörterung sich voranarbeitenden streng fachwissenschaftlichen späteren Ausführungen nur an einzelnen Stellen wieder gelungen ist.

Mit dem Neukritizismus stimmt Külpe darin überein, daß die Philosophie nicht etwa eine neue sachliche Erkenntnis der Natur aus vermeintlich tieferer Quelle, als sie der Naturwissenschaft zur Verfügung steht, konstruieren könne. Ihre Aufgabe ist eine bescheidenere. Sie hat sich hier zu beschränken auf die erkenntnistheoretische Frage, wie eine solche Naturerkenntnis überhaupt möglich sei, um dadurch zu einer Entwicklung der Voraussetzungen für die Möglichkeit einer Naturwissenschaft zu gelangen. Mit einem durch Kant und den Neukritizismus üblich gewordenen Worte bezeichnet auch Külpe dies Verfahren als die „transzendentale“ Methode.

Aber diese Anknüpfung an Kant ist doch nur rein äußerlich und formal; im Inhaltlichen steht Külpes „transzendentale“ Methode zu der Kants und des Neukritizismus von Windelband, Rickert, Hermann Cohen und Natorp in schärfstem Gegensatz. Der erkenntnistheoretische Zusammenhang, aus dem jene Voraussetzungen für die Möglichkeit einer Naturerkenntnis zu gewinnen sind, läßt sich nach ihm nicht aus dem reinen Bewußtsein oder dem reinen Denken allein entwickeln. In der Natur — wie nicht minder in der Psychologie und der Geschichte — handelt es sich ja nicht um ein rein Ideales, sondern um reale Gegenstände. Von diesen vermögen wir kein apriorisches Wissen zu konstruieren. Wir haben sie in stets weiter fortschreitendem Gange a posteriori zu erforschen, um zuletzt in einer Metaphysik für das reale

Weltbild den systematischen Abschluß zu finden. „Gegeben" sind uns dabei die Natur- und Seelenvorgänge zunächst nur in der subjektiven Wirklichkeit unserer Bewußtseinserlebnisse, von der wir auszugehen haben. Aber in diesen Bewußtseinsinhalten, insbesondere in dem Kommen und Gehen der Empfindungen, tritt für die analysierende Erkenntnis — was der „Konszientialismus" übersieht — eine Ordnung und Gesetzlichkeit zutage, die nicht, wie der qualitative Inhalt jener Empfindungen, von unserer psychophysischen Organisation abhängt, sondern diesem Subjekt als eine „Fremdgesetzlichkeit" gegenübersteht. Dadurch wird das mit der Erfahrung des äußeren und inneren Sinnes verbundene Denken auf ein bewußtseinstranszendentes Reales gewiesen, das der Träger dieser in unseren Bewußtseinsinhalten erscheinenden „Fremdgesetzlichkeit" ist. Dieses Reale ist von uns als tatsächlich bestehend anzuerkennen; es ist zu „setzen", wie Külpe — für seinen realistischen Standpunkt ein wenig mißverständlich — sagt. Ist diese „Setzung" erkenntnistheoretisch der erste Schritt, so muß daran als zweiter sich der Versuch anschließen, jenes Reale, mit den Ergebnissen der Natur- und Geisteswissenschaften voranschreitend, zu „bestimmen". „Wie muß dasjenige beschaffen sein, das die von uns unabhängigen Beziehungen zwischen den Sinnesqualitäten entstehen läßt?", so stellt sich die den Physiker angehende, auf die körperliche Außenwelt bezügliche Teilaufgabe des weiteren Problems, der dann verwandte Fragen hinsichtlich des Realen im seelischen Leben und in der Geschichte sich anschließen.

Natürlich steht Külpe mit dieser Auffassung nicht isoliert. In der Philosophie war die realistische Richtung nie völlig verschwunden. Von vielen sei nur Külpes mittelbarer Vorgänger auf dem Münchener Lehrstuhl, Carl Stumpf, genannt, der z. B. in der grundlegenden Untersuchung: „Psychologie und Erkenntnistheorie" in den Abhandlungen unserer Akademie (1891) bereits ähnlich wie Külpe die Theorie des Kritizismus von einer „Schöpfung der Natur durch den Verstand" bekämpft und mit dem auch sonst Külpe sich mannigfach be-

rührt. Aber auch an Gedanken philosophierender Naturforscher, wie Helmholtz und Heinrich Hertz, werden wir erinnert. Insbesondere gibt der in der Naturforschung der Gegenwart — man denke an Mach einerseits, Planck anderseits — schwebende Streit über die wissenschaftliche Natur der Hypothese, ob diese nämlich bloß ein ökonomisches Mittel für die Ordnung von Gedanken ist, oder einen Wert für die fortschreitende Wirklichkeitserkenntnis besitzt, einen Vergleichspunkt, der zeigt, wie Külpes erkenntnistheoretische Forschung sich im engsten Zusammenhange mit dem lebendigen Betriebe der Naturwissenschaft entwickelt.

Jenes Reale nun liegt uns nun nicht schon in der Empfindung selbst vor, die den Ausgangspunkt zu seiner Erkenntnis bildet; ebensowenig in der auf Empfindungen sich aufbauenden anschaulichen Vorstellung. Es kann nur als Gegenstand eines unanschaulichen Wissens erfaßt, kann nur gedacht werden. Darum bezeichnet Külpe es auch — was allerdings recht mißverständlich ist — als „Gedankending"; nicht im Sinne eines nur im Gedachtwerden existierenden Inhalts, eines „ens rationis", sondern als eine bloß durch das Denken zu erfassende Realität. (Anderswo freilich sollen diese „Gedankendinge" bloße „Modelle" der realen Naturobjekte sein.)

Hier ist nun die Stelle, an der sich deutlich der innige Zusammenhang zwischen Külpes Erkenntnistheorie und seiner Denkpsychologie zeigt. „Es ist", so sagt er selbst in jenem Vortrag, „im letzten Grunde das Vorurteil einer in der Fülle der Anschauung schwelgenden Zeit, wenn die Gedankendinge der Realwissenschaften ein ärmliches Schema oder gar ein bloßes X zu sein scheinen. Wie wir uns in der Psychologie gegenwärtig von dem Sensualismus befreien, der die Welt unserer Gedanken in bloße Empfindungen und Vorstellungen aufzulösen suchte und alle unanschaulichen Bewußtseinsinhalte einfach für nicht vorhanden oder für erfunden erklärte, so sollte auch in der Erkenntnistheorie mit dem Dogma gebrochen werden, daß bloße Gedankendinge ein Nichts oder eine unüberschreitbare Grenze der Erkenntnis bilden." Konszientialismus

und Phänomenalismus, die als Warnung vor dem naiven Glauben eines unkritischen Realismus, der in unseren Empfindungen ein exaktes Bild der objektiven Wirklichkeit erblickte, ihre Bedeutung hatten, haben jetzt „den Charakter eines lästigen Schlagbaums angenommen"; Schopenhauers Wort von der Welt als unserer Vorstellung, das gegenüber dem dogmatischen naiven Realismus erzieherischen Wert hatte, ist jetzt selbst zur dogmatischen Phrase geworden.

Während der „naive" Realismus dem Wahne huldigt, das Reale, auf welches im Unterschiede von den Idealwissenschaften die Realwissenschaften gehen, könne vom erkennenden Geiste unmittelbar in intuitiver Anschauung erfaßt werden, stellt sich nach dem „kritischen" Realismus, dem mit vielen anderen — schon Leibniz hat in den „Nouveaux essais sur l'entendement humain" sein Grundprinzip entwickelt — auch Külpe huldigt, die Sache ganz anders dar. Nach dem „kritischen Realismus" bedarf es dazu eines diskursiven Gedankenganges, eines besonderen Prozesses, um mit Hilfe bestimmter Kriterien der Realität, die weder rein rational noch rein empirisch sind, zu jenem Ziele zu gelangen. Diesen Prozeß, der zur wissenschaftlichen Bestimmung des Realen führt, nennt Külpe, um schon durch den grundlegenden Terminus seiner Theorie deren Unterschied gegenüber dem naiven Realismus anzudeuten, die „Realisierung". Man kann freilich denen wohl nicht ganz unrecht geben, die, wie Rickert, Herbertz u. a., einwandten, daß dieser Ausdruck mehr in ein idealistisches System hineinzupassen scheine, als in Külpes realistische Erkenntnistheorie. Aber das Wort muß bei Külpe durchaus in der von ihm festgelegten Bedeutung genommen werden: nicht im Sinne der realen Ausgestaltung eines Ideellen, sondern im Sinne einer Erkenntnisoperation zur denkenden Erfassung eines vom Bewußtsein des Forschers unabhängigen Realen.

Vier Einzelfragen schließt das allgemeine Problem der Realisierung ein: 1. Ist eine Setzung von Realem zulässig?; 2. wie ist eine Setzung von Realem möglich?; 3. ist eine Bestimmung von Realem zulässig?; 4. wie ist eine Bestimmung

von Realem möglich? In ebensoviel entsprechenden Bänden sollte dasjenige Buch, welches Külpe als sein eigentliches Lebenswerk geplant hatte und von dem 1912 der erste Band erschien: „Die Realisierung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Realwissenschaften", diese Fragen beantworten. Der Tod hat die vollständige Ausführung des Planes verhindert. Dem ersten Bande ist nur noch eine Vorstudie zum dritten gefolgt: „Zur Kategorienlehre", in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1915.

Was der erste Band der „Realisierung" bietet, ist im wesentlichen Polemik. Der Realismus, ist Külpes Gedanke (dessen Berechtigung hier nicht erörtert werden kann), hat als natürliche Denkweise die Präsumption für sich; er befindet sich in der Defensive. Die Frage, ob wir ein Reales zu „setzen" berechtigt sind, wird deshalb dann bejahend zu beantworten sein, wenn es gelingt, die gegen ihn erhobenen Einwendungen als unzutreffend darzutun und die ihm entgegengesetzten idealistischen Theorien zu widerlegen. Eines besonderen positiven Beweises für die Berechtigung, ein Reales zu setzen, bedarf es nach Külpes Meinung nicht mehr. Nun wird es freilich, um jene negative Aufgabe zu erfüllen, nötig sein, alle dem Realismus entgegenstehenden denkbaren Möglichkeiten vollzählig auszuschließen. Aber Külpe ist überzeugt, daß er dies in der Tat getan hat, indem er die entgegenstehenden Auffassungen unter zwei Gruppen unterbringt, dem Konszientialismus, der die realen Gegenstände als „Wirklichkeiten des Bewußtseins" auffaßt und von einem Prozeß der Realisierung überhaupt absieht, und dem objektiven Idealismus, der zwar den Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung nicht als ein unmittelbares Bewußtseinserlebnis betrachtet, sondern ihn erarbeitet werden läßt, diesen Prozeß der Erarbeitung aber nicht auf reale Gegenstände, die als objektiv vorhanden vorausgesetzt werden, als Korrelate bezieht, sondern ihn als eine ideale Konstruktion auffaßt. Eine zwischen dem Konszientialismus und dem Realismus in der Mitte stehende Form des Idealismus, der Phänomenalismus, der zwar ein Re-

ales setzt, es aber als ein völlig unbestimmbar bleibendes X betrachtet, sollte nach der Disposition des Külpeschen Buches im dritten Teil widerlegt werden.

Ob freilich diese Methode, welche die eigene Ansicht aus der Niederwerfung aller möglichen gegnerischen hervorsteigen lassen will, eine völlig ausreichende ist, kann ja umstritten werden. Auch das ist fraglich, ob die Disjunktion vollständig ist, und ob auch alles, was Külpe unter jenen beiden Gruppen unterbringt, sich wirklich restlos einer solchen Charakteristik fügt. So hat z. B. Rickert wohl nicht mit Unrecht Verwahrung dagegen eingelegt, daß sein transzendentaler Idealismus so schlechthin unter den Begriff des Konszientialismus gebracht werde, wenigstens wenn das Wort im üblichen Sinne genommen werden soll. Wie denn, nebenbei bemerkt, auch manches, was Külpe gegen die methodologische Einteilung der Wissenschaften bei Rickert vorbringt, ebensowenig überzeugend wirkt, als was er selbst an dessen Stelle setzen will. Aber auch der Gegner wird nicht leugnen können, daß in der Analyse und Zurückweisung der gegen den Realismus vorgebrachten Gründe sowie in der kritischen Auseinandersetzung mit den entgegenstehenden Ansichten — in besonders lichtvoller Weise mit Mach und Schubert Soldern — eine Fülle scharfsinnigster Erörterungen und bedeutungsvoller Beweisführungen enthalten ist, die das Buch unter denen, die wir zur Rechtfertigung des kritischen Realismus besitzen, und unter der neueren erkenntnistheoretischen Literatur überhaupt mit in die erste Reihe rücken.

Gegenüber dem in seinen verschiedensten Formen und nach all seinen Argumenten unermüdlich verfolgten Konszientialismus tritt in diesem ersten Bande die Auseinandersetzung mit dem objektiven Idealismus der Marburger Schule an Umfang und Eindringlichkeit sehr zurück. Um so eingehender beschäftigt sich Külpe mit demselben in der Studie „Zur Kategorienlehre“. Die Kategorien, sucht dieselbe nachzuweisen, sind nicht, wie der erkenntnistheoretische Idealismus will, Funktionen oder Begriffe eines autonomen Denkens, das, aus nichts Fremdem schöpfend, aus sich heraus die Gegenstände erzeugt

und ihnen Gesetze gibt, indem es in stets weiter voranschreitendem Gange die unendliche Aufgabe einer Logisierung des in der Empfindung gelegenen Chaos verfolgt. Kants „kopernikanische Tat" ist in Wahrheit einer Rückkehr zum ptolemäischen Weltsystem zu vergleichen. Psychologisch zu begreifen ist sie aus der Sehnsucht nach Befreiung vom äußeren Zwange; aber die Herrschaft, die wir über die Dinge zu gewinnen glauben, indem wir sie uns angleichen, ist nicht von Dauer. Die Kategorien sind vielmehr, wie schon Aristoteles sie faßte, Bestimmungen der realen Gegenstände selbst. Sie sind nicht Denkformen, sondern Gegenstandsbestimmungen. Aber die Erkenntnis dieser allgemeinsten Bestimmungen innerhalb der verschiedenen Gebiete von Objekten, die sich je nach der Natur dieser Gebiete verschieden gestalten, ist nicht von selbst gegeben. Sie muß — insbesondere gilt das von den „realen" Kategorien — erarbeitet werden. Darin liegt der Grund, daß die Theorie der „Realisierung" hier ein gutes Stück Weges mit den „Marburgern" zusammengehen kann. Aber nur im Methodischen, nicht in der Grundauffassung. Diese bekämpft Külpe unermüdlich mit einer Fülle von Argumenten, mit solchen, die in ihren Grundgedanken bei der realistischen Auseinandersetzung mit Kant und dem Neukritizismus zum hergebrachten festen Bestande gehören, und mit neuen und eigenartigen, unter denen die auf der Psychologie fußenden wohl am feinsten und für Külpe am meisten charakteristisch sind.

Als Külpe die Abhandlung zur Kategorienlehre herausgab, war er nicht mehr in Bonn. Aus den glücklichen Verhältnissen der rheinischen Universitätsstadt, wo er, der soviel Liebe und Freundschaft schenkte, unter Schülern und Amtsgenossen sehr bald auch viel Liebe und Freundschaft fand, holte ihn schon nach vier Jahren im Herbst 1913 ein Ruf an einen noch größeren Wirkungskreis nach München. Hier war Theodor Lipps unheilbarem Siechtum verfallen. Für ein psychologisches Institut hatte er beim Erweiterungsbau der Universität glänzende Räume gewonnen; aber die innere Einrichtung fehlte noch fast völlig. Külpe war der gegebene

Mann, um die durch die treue Arbeit von Stumpf und Lipps in München geschaffenen Werte weiter zu pflegen und zugleich die experimentelle Seite der Psychologie, die Lipps wenig lag, zur Entwicklung zu bringen. Von der bayerischen Staatsregierung und der Universitätsverwaltung mit allen erwünschten Mitteln unterstützt, erreichte er es in kurzer Zeit, das ehemalige Lippssche psychologische Seminar zu einem mustergültigen psychologischen Institut auszubauen — weit reicher noch, als sein ehemaliges Würzburger Arbeitsheim — und regstes wissenschaftliches Leben in ihm zu erwecken. Auch an der Leitung der Übungen des schon vor seiner Herkunft 1912 neu begründeten und mit reichen Lehrmitteln ausgestatteten philosophischen Seminars konnte er tätigen Anteil nehmen. Um die Akademie der Wissenschaften, der er seit 1914 angehörte, machte er sich besonders verdient durch einen Arbeitsplan für die Samsonstiftung, in deren Kuratorium er Mitglied wurde. Die Vereinigung philosophischer, naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Kenntnisse befähigte ihn in besonderem Maße für diese viel umfassende Aufgabe.

Neben einer solchen reichen Lehr- und Verwaltungstätigkeit ruhte auch in München die literarische Produktion nicht. Neue Auflagen älterer Werke erschienen; auch kleinere Arbeiten zur Psychologie und Ästhetik, derer schon gedacht wurde. Die gleichfalls erwähnte Akademieabhandlung „Zur Kategorienlehre“ (1915) faßte lange Vorbereitetes zusammen. An dem herrlichen Aufschwung, den der uns aufgedrängte Weltkrieg unserem Volke brachte, nahm er in opferwilliger Betätigung begeisterten Anteil. Zeugnis davon gibt ein zum Besten des vaterländischen Unterstützungswerkes der Universität gehaltener Vortrag: „Die Ethik und der Krieg“ (1915). Feinsinnig abwägend, weiß derselbe einem vielbehandelten Gegenstand manche neue Seite abzugewinnen. Er zeigt, wie innig strenges ethisches Empfinden und warmes vaterländisches und nationales Fühlen sich bei ihm, dem Lehren Leben war, verbanden und in einer auf einen tieferen Sinn der geschichtlichen Mensch-

heitsentwicklung vertrauenden sittlich-religiösen Weltanschauung den Abschluß fanden.

Noch ist aus dieser Münchener Zeit eines Überblicks über die Philosophie der Gegenwart zu gedenken, den Külpe in dem Sammelwerk: „Deutschland unter Wilhelm II." (1914) gab. In knappster Form und trefflicher Systematik faßt er, ohne in erzählendes Detail sich zu verlieren, zusammen, was er in der philosophischen Arbeit der Gegenwart als wertvoll für den Neubau einer im Zusammenhang mit der lebendigen positiven Wissenschaft stehenden Philosophie der Zukunft erachtet. Die ganze Eigenart seines wissenschaftlichen Schaffens und Strebens, das auf Verständnis des Wirklichen, nicht auf selbstherrliche Konstruktion eines vermeintlich autonomen Denkens, auf methodische Erarbeitung, nicht auf eine vorschnelle angeblich geniale Intuition, auf Zusammenarbeiten mit allen in den Schachten der positiven und der philosophischen Wissenschaften Schürfenden, nicht auf selbstgefällige Absonderung gerichtet ist, spricht sich aus in den Sätzen, mit denen er diese Schrift beschließt: „Die absolute Philosophie, der jetzt wieder Herz und Sinn sich öffnen, ist nicht schlechthin bei einem Philosophen, in einem Buche oder an einer Universität zu finden, sondern das Ergebnis mannigfacher Arbeit vieler Orte und Geister. Sie ist das große stille Leuchten, das zahlreiche und weit zerstreute Flammen ausstrahlt. Wenn die künstlichen Schirme, durch die sich diese gegeneinander abschließen, fallen, wenn es nicht mehr darauf ankommen wird, was jede von ihnen zur Erleuchtung beiträgt, dann erst wird voller Tag werden und das Zentralfeuer der Philosophie, von allen Brennstoffen des Wissens gespeist, seine Helligkeit und Wärme nach allen Richtungen spenden." Diese wahrhaft goldenen Worte geben uns zugleich die beste Charakteristik von Külpes eigenem Wesen, von dem, was er uns war und was seine Schriften, fortlebend, uns sein werden.

Im folgenden gebe ich ein chronologisches Verzeichnis von Külpes Schriften. Für freundliche Beihilfe bei der Aufstellung desselben bin ich Külpes langjährigem Assistenten in Würzburg, Bonn und München, Herrn Professor Dr. Karl Bühler, zu Danke verpflichtet. Von den Rezensionen sind nur die größeren aufgenommen, insbesondere diejenigen, in denen Külpe Eigenes bietet.

Zur Theorie der sinnlichen Gefühle. Dissertation. Leipzig 1887. Auch in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie Bd. XI. 1887. S. 424—482. XII. 1888. S. 50—81.

Die Lehre vom Willen in der neueren Psychologie. Habilitationsschrift. Leipzig 1888. Auch in: Philosophische Studien, herausgeg. von Wundt, Bd. V. 1889. S. 179—244; 381—446.

Wilhelm Wundt. In: Vossische Zeitung 1889. Sonntagsbeilage. Nr. 46 und 47.

Das Problem der Willensfreiheit. In: Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland, Bd. 45—46. 1889—90.

Über die Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit von Bewegungen. In: Philosophische Studien VI. 1891. S. 514—535; VII. 1892. S. 147—168.

Das Ich und die Außenwelt. In: Philosophische Studien VII. 1892. S. 394—413; VIII. 1893. S. 311—341.

Grundriß der Psychologie. Auf experimenteller Grundlage dargestellt. Leipzig 1893.

Ein neuer Apparat zur Controle zeitmessender Instrumente. Beschrieben von O. Külpe und A. Kirschmann. In: Philosophische Studien VIII. 1893. S. 145—172.

Anfänge und Aussichten der experimentellen Psychologie. In: Archiv für Geschichte der Philosophie VI. 1893. S. 170—189; 449—467.

Aussichten der experimentellen Psychologie. In: Philosophische Monatshefte XXX. 1894. S. 281—294.

Die Aufgabe der Philosophie. In: Vossische Zeitung 1894. Sonntagsbeilage Nr. 27, 28.

Einleitung in die Philosophie. Leipzig 1895. 7. Aufl. 1915.

Über den Einfluß der Aufmerksamkeit auf die Empfindungsintensität. In: Dritter internationaler Congreß für Psychologie in München. 1896 (München 1897). S. 180—182.

Über Richard Wagners Kunsttheorie. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1896. Nr. 4 und 5.

Zur Lehre von der Aufmerksamkeit, nach W. Heinrich u. H. E. Kohn. In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 110. 1897. S. 7—39.

Über die Beziehung zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen. Zeitschrift für Hypnotismus VII. 1898.

Über den assoziativen Faktor des ästhetischen Eindrucks. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, XXIII. 1899. S. 145—183.

Die ästhetische Gerechtigkeit. In: Preußische Jahrbücher, Bd. 98. 1899. S. 264—293.

Über das Verhältnis der ebenmerklichen zu den übermerklichen Unterschieden. In: IVe Congrès International de Psychologie tenu à Paris 1900 (Paris 1901), p. 160—168.

Giordano Bruno. Deutsche Stimmen I (Köln 1900), 683—687.

Zu Gustav Theodor Fechners Gedächtnis. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, Bd. XXV. 1901. S. 191—217.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Leipzig 1902. 6. Aufl. 1914.

Über die Objektivirung und Subjektivirung von Sinneseindrücken. In: Philos. Studien XIX. 1902. S. 508—556.

Rezension von K. Groos, Der ästhetische Genuß. In: Göttingische gelehrte Anzeigen 1902. S. 896—919.

The Conception and Classification of Art from a Psychological Standpoint. In: University of Toronto Studies. Psychological Series. II. 1902.

Zur Frage nach der Beziehung der ebenmerklichen zu den übermerklichen Unterschieden. In: Philos. Studien XVIII. 1903. (Festschrift für Wundt.) S. 328—346.

Ein Beitrag zur experimentellen Ästhetik. In: The American Journal of Psychology. XIV. 1903. S. 215—231 [479—495].

The Problem of Attention (übersetzt von Titchener). The Monist XIII. 1903. S. 38 f.

Versuche über Abstraktion. In: Bericht über den I. Kongreß für experimentelle Psychologie in Gießen 1904 (Leipzig 1904). S. 56—68.

Über Kant. Festrede bei der Kant-Feier der Würzburger Universität am 12. Februar 1904. Würzburg 1904.

Rezension von: W. Freytag, Der Realismus und das Transzendentalproblem. In: Göttingische gelehrte Anzeigen 1904. S. 89—106.

Bemerkung zu der Abhandlung von Kate Gordon: Über das Gedächtnis für affektiv bestimmte Eindrücke. Archiv für die gesamte Psychologie IV. 1905. S. 459—464.

Rezension von: Kowalewski, Studien zur Psychologie des Pessimismus. In: Göttingische gelehrte Anzeigen 1905. S. 89—115.

Rezension von: W. Freytag, Die Erkenntnis der Außenwelt. Ebd. S. 987—995.

Der gegenwärtige Stand der experimentellen Ästhetik. Bericht über den II. Kongreß für experimentelle Psychologie in Würzburg 1906 (Leipzig 1907). S. 1—57.

Immanuel Kant. Leipzig und Berlin 1907. 3. Aufl. 1912.

Ausgabe von: Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Kantausgabe der Berliner Akademie, Bd. VII. Berlin 1907.

Über ästhetische Erziehung. In: Baltische Frauenzeitung 1907, Dez.

Rezension von: N. Ach, Über die Willenstätigkeit und das Denken. Göttingische gelehrte Anzeigen 1907. S. 595—608.

Ein Beitrag zur Gefühlslehre. In: Bericht über den III. Intern. Kongr. für Philosophie in Heidelberg 1908 (Heidelberg 1909). S. 546—555.

Zur Psychologie der Gefühle. In: VIième Congrès International de Psychologie tenu à Genève 1909 (Genf 1910).

Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft. In: Physikalische Zeitschrift XI (1910). Auch separat, Leipzig 1910. Auszug in: Verhandlungen deutscher Naturforscher und Ärzte. 82. Versammlung, 1910.

Pour la psychologie du sentiment. In: Journal de Psychologie normale et pathologique VII, 1910.

Die Deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts. In: Freie bayerische Lehrerzeitung XI (1910), Nr. 5.

Zur Geschichte des Realitätsbegriffs. Atti del IV Congresso Internazionale di Filosofia. Bologna 1911. I, S. 41—47. Englisch: Contribution to the History of the Concept of Reality. In: The Philosophical Review, XXI. 1912. S. 1—10.

Über die moderne Psychologie des Denkens (Vortrag). In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kultur und Technik VI. 1912. S. 1069—1110.

Über die Bedeutung der modernen Denkpsychologie. Bericht über den V. Kongreß für experimentelle Psychologie in Berlin 1912 (Leipzig 1912), 117—118 (Auszug aus dem vorhergehenden Vortrag).

Psychologie und Medizin. Zeitschrift für Pathopsychologie I. 1912. S. 187—267. Auch separat, Leipzig 1912.

Die experimentelle Ästhetik. In: Die Grenzboten, Bd. 71. 1912. S. 456—466.

W. Wundt zum 80. Geburtstage. Archiv für die gesamte Psychologie XXIV. 1912. S. 105—110.

Wilhelm Wundt. Ein Lebensbild. In: Gartenlaube 1912, Nr. 38.

Die Realisierung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Realwissenschaften, Bd. I. Leipzig 1912.

Artikel „Gefühl". In: Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Bd. IV. Jena 1913. S. 678—685.

Artikel „Philosophie". In: Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. Berlin 1914. S. 1147—1164.

Über die Methoden der psychologischen Forschung. Vortrag, gehalten im Verein für Naturkunde in München am 2. März 1914. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kultur und Technik 1914. S. 1053—1070; 1219—1232.

Zur Kategorienlehre. Vorgetragen am 6. Februar 1915. Sitzungsberichte der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. und histor. Klasse, Jahrgang 1915, 5. Abhandlung. München 1915.

Die Ethik und der Krieg. Nach einem Kriegsvortrag der Universität München, gehalten am 19. Februar 1915. (Zwischen Krieg und Frieden, Heft 20.) Leipzig 1915.

Nekrolog auf Theodor Lipps. In: Jahrbuch der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften 1915. München 1915. S. 69—80.

Ernst Meumann und die Ästhetik. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik XVI. 1915. S. 232—238 Dazu: Antwort. Von O. Külpe (auf: „Erwiderung auf die kritischen Entwicklungen Prof. Külpes betreffend Prof. Meumann". Von G. Störring), ebendas. XVII. 1916. S. 169—170, und: Zur Richtigstellung. In: Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. XXXV. 1916. S. 155.

Rezension von: W. Wien, Die neuere Entwicklung unserer Universitäten und ihre Stellung im deutschen Geistesleben. In: Die Naturwissenschaften IV. 1916. S. 50.

Clemens Baeumker.

Am 6. Oktober 1915 starb in Rom **Wolfgang Helbig.** Früh, als Stipendiat des Kaiserlichen archäologischen Instituts, das damals noch eine preußische Anstalt war, nach Rom gekommen, hat er dort den größten Teil eines langen, an Arbeit und Anerkennung reichen Lebens zugebracht, bis zum Jahr 1887 als der eine der beiden Sekretare des Deutschen Instituts, seitdem frei von amtlichen Pflichten nur seinen Studien lebend. Diesen verdanken wir, um nur die größeren Werke zu nennen, das grundlegende Verzeichnis der „Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens" und die darauf basierten „Untersuchungen über die campanische Wandmalerei", durch welche er dem Verständnis der gesamten hellenistischen Kultur zu dienen suchte, sodann die stattliche Veröffentlichung der ausgewählten Sammlung Barracco und den „Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom", dessen allseitige Nützlichkeit nun schon eine dritte Auflage lehrt. Ein besonders liebevolles Interesse hat Helbig schon früh den

ältesten geschichtlichen und vorgeschichtlichen Kulturentwicklungen in Italien und den Mittelmeerländern überhaupt zugewendet. Außer vielen in den Zeitschriften niedergelegten Berichten über reiche Funde und den daran anschließenden Forschungen ist hier das Buch über die „Italiker in der Po-Ebene" zu nennen und „Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert", ein Werk, das viel Anregung geboten und Widerspruch geweckt hat, dessen Wichtigkeit aber gerade durch die Fortschritte der Forschung und das unglaublich rasche Anwachsen der Funde immer deutlicher, dessen neue, dritte Bearbeitung dadurch aber auch zugleich immer schwieriger wurde. Eine solche behielt Helbig stets im Auge, suchte ihr durch mancherlei, nach den verschiedensten Seiten weit ausgreifende Untersuchungen den Weg zu ebnen, sie selbst aber noch in Angriff zu nehmen, ist ihm nicht vergönnt gewesen. Aber die Aufgabe muß gelöst werden, und sie wird gelöst werden, und die Forschung wird auf diesem wie auf so manchem anderen Gebiete dabei seines Namens dankbar zu gedenken haben.

Paul Wolters.

Am 22. Oktober 1915 starb im 68. Lebensjahre **Wilhelm Windelband**, korrespondierendes Mitglied der Akademie seit 1904. In ihm ist einer der hervorragendsten Historiker der Philosophie und ein bedeutender Systematiker dahingegangen, der nirgendwo in gebahnten Geleisen weiterging, sondern aus der Fülle einer großen Anschauung heraus überall Neues zu schaffen verstand.

In Jena Schüler von Kuno Fischer, in Göttingen von Hermann Lotze, habilitierte er sich 1873 in Leipzig, wurde 1876 zum ordentlichen Professor in Zürich ernannt, 1877 in gleicher Stellung nach Freiburg berufen, wirkte 1882 bis 1903 in Straßburg und wurde 1903 der Nachfolger seines Lehrers Kuno Fischer in Heidelberg. An der Begründung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften nahm er hervorragenden Anteil.

Die hohe Bedeutung Windelbands liegt in erster Linie in seiner Stellung als Historiker der Philosophie. Was den Hi-

storiker in ihm beseelt, ist nicht so sehr das rein objektive Bestreben, zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen"; vielmehr steht auch Windelbands historische Arbeit durchgehend im Dienste des systematischen Gedankens. Das Biographische und Literarische, das bei Kuno Fischer einen so breiten Raum einnimmt, tritt bei ihm fast ganz zurück. Neue Quellen zu erschließen oder durch sorgsame Einzelerklärung falsche historische Auffassungen zu berichtigen, neue zu begründen, ist nicht seine Sache. Die Geschichte der Philosophie wird ihm zur Geschichte der philosophischen Probleme. Adolf Trendelenburg in seiner Geschichte der Kategorienlehre war darin in einem einzelnen Falle vorangegangen, Julius Baumann und andere waren mit weiteren Beispielen gefolgt. Aber das waren Monographien über Spezialfragen, keine Gesamtanschauung. Diese prinzipielle Auffassung gab Windelband.

Zuerst freilich in einer Vorstufe. Die Problemgeschichte ist nicht zu verstehen losgelöst von der allgemeinen Kulturentwicklung. Die Kultur und ihre Entwicklung ist nicht nur das umfassendste Problem der Menschheitsentwicklung, sondern das Kulturproblem ist auch Grundlage der philosophiegeschichtlichen Betrachtung. Das historische Kulturproblem als solches erfaßt und dem Naturproblem als gleichberechtigt, ja überlegen, zur Seite gestellt zu haben, das erkannte Windelband, ohne je, wie Kuno Fischer, Hegelianer gewesen oder ein solcher geworden zu sein, als bleibendes hohes Verdienst Hegels und des Hegelianismus an. So trat denn die erste große historische Arbeit Windelbands, die mit unvergleichlicher Leichtigkeit und Durchsichtigkeit der Darstellung geschriebene anziehende „Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besonderen Wissenschaften" (Bd. I—II, 1878. 1880. 5. Aufl. 1911) mit dem neuen Kulturprogramm in die Öffentlichkeit. Ist auch, wie bei einem ersten Versuche begreiflich, die Durchführung des Programms noch nicht durchweg zu Ende gekommen, so mußte der Gedanke selbst, einmal programmatisch ausgesprochen, doch kräftig weiterwirken. Auch in Windelbands systemati-

schem Denken nahm das Kulturproblem, dem später sein Schüler Rickert die scharfe Form für die Systematik der Wissenschaften gab, eine zentrale Stellung ein. Seine Philosophie ist nicht Philosophie der Natur, sondern Kulturphilosophie.

Zur vollen und umfassenden Ausgestaltung gelangte die Auffassung der Philosophiegeschichte als Geschichte der Probleme in dem 1892 vollendeten, in sechs Auflagen erschienenen „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie", Windelbands eigentlichem Lebenswerk. Keine schulmäßige Geschichte der Philosophie im üblichen Sinne, sondern eher eine Philosophie der Philosophiegeschichte, zentriert dasselbe die philosophische Bewegung um zwei originale Ursprünge: die Philosophie der Griechen, insbesondere Platos, als stets nachwirkende erste Schöpfung, und Kant, als den Begründer der neuen Denkweise, welche nicht das Denken von der Natur, sondern das zu bestimmende Sein von der Gesetzlichkeit des Denkens abhängig macht. In gestaltenskräftiger Synthese von Historik und sachlicher Systematik bietet das Werk nicht nur einen Reichtum an eigenartigen historischen Auffassungen und Zusammenhängen, sondern zugleich eine treffliche Einführung in den sachlichen Gehalt der Philosophie als des Werkes des sich entwickelnden universalen Menschengeistes. Daß nicht jeder alle Auffassungen Windelbands teilen wird, im Historischen wie im Sachlichen, ist selbstverständlich. Obwohl Windelband vor übelberufenem Konstruieren nach den Kategorien des eigenen Systems sich sorgsam hütet, ist er den Gefahren nicht immer entgangen, von denen das Gestalten aus der Einfühlung psychologischer Motive heraus notwendig begleitet ist. Insbesondere die Darstellung des mittelalterlichen Denkens leidet darunter, wo z. B. die Konstruktion des Voluntarismus und Individualismus des Duns Scotus mehr dem psychologischen Roman, als der Geschichte angehört. Aber alles in allem genommen, nimmt das Werk nicht nur wegen seiner selbständigen Eigenart, sondern auch wegen des bleibenden Wertes und der Fruchtbarkeit seiner Ergebnisse in der gesamten neueren philosophischen Literatur einen ausgezeichneten Rang ein.

Nur kurz gedacht werden kann hier der anderen historischen Arbeiten Windelbands. Außer mehreren kleineren Aufsätzen und Reden, die zum Teil mit in die „Präludien" aufgenommen wurden, kommen namentlich in Betracht seine im Freien Hochstift zu Frankfurt gehaltenen „Vorträge über die Philosophie im deutschen Geistesleben des 19. Jahrhunderts", die für das ältere Werk über die neuere Philosophie den Abschluß geben, seine großzügige ideengeschichtliche Übersicht über das Gesamtgebiet der neueren Philosophie in Hinnebergs „Kultur der Gegenwart" (1909, 2. A. 1913); ferner für die ältere Zeit sein wundervoll geschriebener Plato (1898) und seine Geschichte der alten Philosophie in Iwan Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Die dritte Auflage dieses zuerst 1888 erschienenen Werkes, das sich durch eine wohl überlegte Systematik auszeichnet und philosophisches Eindringen in die Ideen mit reicher philologischer Literaturkenntnis verbindet, wurde 1912 von Bonhöffer besorgt und in manchem, insbesondere für die hellenistische Zeit, gemäß dem jetzigen Stande der Forschung modifiziert. Windelbands eigenes produktives Interesse hatte sich inzwischen mehr und mehr auf die Fragen der systematischen Philosophie gelegt, denen schon seine Dissertation über die Lehren vom Zufall und seine Habilitationsschrift über die Gewißheit der Erkenntnis gewidmet war.

Seine Beiträge zur systematischen Philosophie gab Windelband zumeist in zerstreuten Einzelabhandlungen. Ich nenne aus der reichen Fülle derselben die „Beiträge zur Lehre vom negativen Urteil" in der Straßburger Festschrift für Eduard Zeller (1884), die bedeutungsvolle Straßburger Rektoratsrede über „Geschichte und Naturwissenschaft" (1894), die beide Gruppen nicht nach dem Gegenstande, sondern nach der logischen Methode ihres wissenschaftlichen Verfahrens unterscheidet und damit für die logische Methodenlehre nicht minder wie für die schärfere philosophische Begriffsbestimmung der Kulturwissenschaften einen mit Recht viel beachteten wertvollen Anstoß gab, das Schriftchen „Vom System der Kategorien" (1900), das für Windelbands erkenntnistheoretische Stellung in einem

zentralen Punkte von besonderer Bedeutung ist, eine bündige Darstellung der Prinzipien der Logik in einem von A. Ruge redigierten Sammelwerk (1912). Daneben her gehen die Heidelberger Vorlesungen über Willensfreiheit (1904) und die noch nach seinem Tode erschienene unvollendete „Kriegsvorlesung" über Geschichtsphilosophie (1916), an der er mit Anstrengung aller Kräfte noch auf dem Krankenbett diktierte. Manches veröffentlichte er in den Schriften der Heidelberger Akademie, wie eine Auseinandersetzung mit dem Phänomenalismus. Religionsphilosophisch ist eine Abhandlung über das „Heilige". Auch an der Begründung und Entwicklung der Zeitschrift „Logos", des Zentralorgans der „südwestdeutschen" oder „badischen" Schule — wie man den Kreis um Windelband und Rickert zu nennen sich gewöhnt hatte — nahm er fördersamen Anteil. Eine Auswahl der systematischen Abhandlungen, verbunden mit zugleich sachlich bedeutsamen historischen Aufsätzen, bieten die „Präludien" (1883; 5. A. 1915), die in ihrer Verbindung in der Tat das gesamte System Windelbands seinen Grundzügen nach erkennen lassen. So brachte die 1914 erschienene „Einleitung in die Philosophie", abgesehen von Ausführungen über Ästhetik und Rechtsphilosophie, sachlich gerade nichts Neues, wohl aber eine wirksame Zusammenfassung in abgeklärter und vornehmer, an den „Mikrokosmos" von Windelbands Lehrer Lotze erinnernder Sprache.

Was Windelband in diesen Schriften entwickelt, ist ein an Kant sich anschließender Neukritizismus, der im Gegensatz zu anderen gleichzeitigen Richtungen des kritischen oder transzendentalen Idealismus, insbesondere zu der vorwiegend mathematisch-naturwissenschaftlich orientierten Schule Hermann Cohens, die Philosophie als „Wertphilosophie", als eine Theorie allgemeingültiger Werturteile, faßt. Darin liegt zugleich die Ablehnung aller dogmatischen Metaphysik eingeschlossen. Kant ist hier für Windelband der „Allzermalmer". Die von Windelband und seinem Kreis eifrig gepflegte „Religionsphilosophie" als philosophische Theorie des „Heiligen" ist nicht auf Metaphysik aufzubauen, sondern lehrt das Religiöse in uns und

den tatsächlichen Religionen in allgemeingültiger, apriorischer Weise verstehen. Aber die Philosophie ist nach Ausschluß der Metaphysik nicht zu dem allgemeinen Teil der Einzelwissenschaften herabzusetzen, wie der Positivismus wollte; dann hätte sie keine besondere Aufgabe. Das Sein ist an diese aufgeteilt; aber über dem Sein gibt es ein allgemeingültiges Sollen, eine Geltung von Normen. Vor dem Sein stehen die Werte, wie schon Plato die Idee des Guten noch über das Seiende hinaus setzte. Normen sind nicht, sie gelten: für Windelband ein grundlegender Begriff, welchen er in seiner Eigenart von seinem Lehrer Lotze übernimmt, der darin auch den Sinn der Platonischen Idee erblickte. Die Allgemeingültigkeit der Normen aber liegt in einem Überindividuellen, in dem „reinen Bewußtsein", von dem Kant in den „Prolegomena" spricht. Nicht wie Fichte nach der metaphysischen Seite hin entwickelt Windelband diesen für ihn hochbedeutsamen Begriff, sondern in rein erkenntnistheoretischem Sinne. Die Werte aber zeigen uns nicht den Weg, auf dem die Dinge entstanden sind — das zu erforschen ist Sache der Wissenschaft von der Natur —, wohl aber lehren sie den Sinn der Welt, der in der Kultur sich erschließt, zu deuten. Vierfach sind die „geltenden" Werte: Das Wahre, Gute, Schöne, Heilige; vierfach darum auch die Kulturgebiete: Wissenschaft, Sittlichkeit, Kunst, Religion; die vier philosophischen Grunddisziplinen der Logik, Ethik, Ästhetik und Religionsphilosophie sollen ihre allgemeingültigen Voraussetzungen entwickeln und ihren bleibenden Sinn uns verstehen lehren.

So gestaltet sich Windelbands Philosophieren, obwohl überall von Kant ausgehend, doch zu einer durchaus eigenartigen Weltanschauung, getreu seinem oft angeführten Wort: „Kant verstehen, heißt über Kant hinausgehen".

Clemens Baeumker.

Am 18. Mai 1915 starb das auswärtige Mitglied **Wendelin Foerster** in Bonn. Geboren 1844 in Wildschütz im Riesengebirge, studierte er zunächst Theologie, dann klassische Philo-

logie und habilitierte sich 1874 für romanische Philologie, die er als Nachfolger von Friedrich Diez an der Universität Bonn von 1876 bis zu seiner Emeritierung 1908 als ordentlicher Professor vertreten hat. Trotz schwerer körperlicher Leiden war er auch nach dieser Zeit noch lehrend und forschend tätig.

Als er sich der romanischen Philologie zuwandte, fehlte es dieser noch vielfach an zuverlässigen Textausgaben. Es ist Foersters schönster Ruhmestitel, mit der ganzen Wucht seiner Arbeitskraft und dem furor seines Temperamentes sich in die entsagungsvolle Aufgabe der Herausgabe und kritischen Reinigung älterer romanischer Texte geworfen und sie in 40jährigem, zähem Bemühen in beispielloser Weise gefördert zu haben. Immer ist die Textkritik der Punkt gewesen, von dem seine sprach- und kulturgeschichtlichen Forschungen ausgingen und zu dem sie, mit allerhand Funden beladen, zurückkehrten. Durch Veranstaltung von buchstabengetreuen Abdrucken und Lichtdruckaufnahmen wichtiger alter Handschriften, durch Zusammenstellung textkritischer Materialien in seinem mit E. Koschwitz herausgegebenen altfranzösischen Übungsbuch (1884) hat er für alle Romanisten eine wertvolle Schule der Kunst, in der er Meister war, errichtet. So groß aber bei ihm die technische Freude an der Überwindung spezifisch textkritischer Schwierigkeiten an und für sich sein mochte, so gehörte seine persönliche Liebe doch den Dichtungen des Mittelalters, besonders dem ritterlichen Abenteuerroman, vor allem dem glänzendsten Vertreter dieser Gattung, Kristian von Troyes. Mit der Ausgabe eines Abenteuerromans (Richars li biaus) begann er im Jahre 1874 seine romanistische Laufbahn, zehn Jahre später schenkte er uns, nach einer Reihe verschiedenartiger Texte, den ersten Band seiner klassischen Kristianausgabe und vierzig Jahre später einen vorläufigen Abschluß seiner Bemühungen um Kristian mit dem Wörterbuch und der zusammenfassenden Einleitung zu Kristians sämtlichen Werken (1914). Endgültig hatte er freilich noch lange nicht abgeschlossen. Das große Bruchstück Kristians, der Gralroman, ferner Neuausgaben des Alexius, des Roland, des Heraklius,

der Nobla Leyçon, der Gliglois-Roman u. a. standen auf seiner Liste. All das hat der Tod dem Unermüdlichen aus der Hand genommen.

Foerster stöhnte unter der Arbeit und hing mit allen Fasern seines Herzens daran. Hingebend und eigenwillig, beweglich und hartnäckig, feinsinnig und aufbrausend, war er ein leidenschaftliches Forschertemperament. Immer wieder brach die künstlerische Subjektivität bei ihm durch, und immer wieder bändigte er sie in der Zucht seiner strengen Gelehrsamkeit, so daß seine Arbeiten eine eigenartige Mischung und Vereinigung glücklicher Intuitionen und geduldig errungenen Wissens, genialer Einfälle und unbeirrter Theorien darstellen.

Karl Voßler.

Mathematisch-physikalische Klasse.

Am 11. Juni 1915 starb nach nur zweitägiger Krankheit im neunundsechzigsten Lebensjahre das korrespondierende Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse, **Eduard Riecke**, Professor der Physik in Göttingen. Sein Leben und Wirken ist aufs Engste verknüpft mit dem stolzen Namen Wilhelm Webers, dessen Schüler, Mitarbeiter und Nachfolger er war.

Geboren zu Stuttgart am 1. Dezember 1845, besuchte er Gymnasium und Polytechnikum seiner Vaterstadt und bezog 1866 die Universität Tübingen; während des Krieges 1870 war er im Garnisonsdienst zu Ulm tätig. 1871 ging er nach Göttingen, promovierte daselbst mit einer aus Webers Interessenkreis hervorgegangenen Dissertation: „Über die Magnetisierungszahl des Eisens für schwache magnetisierende Kräfte“, erhielt noch im selben Jahre die venia legendi für Physik und Mathematik und wurde 1873 Extraordinarius der Physik, 1881 als Nachfolger seines Meisters Ordinarius und Instituts-Vorstand. Ein volles Menschenalter hindurch durfte er in dieser Stellung wirken, als Vertreter der Experimentalphysik, zugleich aber und vielleicht überwiegend von theoretischen Interessen geleitet, denen er seine experimentelle Arbeit unterordnete. Als Studien-

freund und Vertrauter von Felix Klein konnte er an seinem Teile mitwirken zu der neueren Blüte der Göttinger Universität, die durch Kleins persönliches und organisatorisches Wirken herbeigeführt wurde. Es entsprach ganz seinem wohlwollenden und weitherzigen Wesen, daß er die Entwicklung neuer Lehrgebiete und die Gründung von Instituten, die nach ihrer Arbeitsrichtung dem seinigen verwandt waren, neidlos förderte. „Selbstlos gabst Du in Deinem Garten, wars nur echt, Allem, was wachsen wollte, Luft- und Wurzelrecht", sagt H. Th. Simon in einem Gedicht, welches in der von Riecke begründeten Physikalischen Zeitschrift das Wesen des Verstorbenen mit feinem Verständnis schildert. In unsere Akademie wurde Riecke 1909 zusammen mit seinem langjährigen Mitarbeiter W. Voigt gewählt.

Rieckes wissenschaftliche Arbeiten waren außerordentlich vielseitig. Durch seine Doktorarbeit war er von Weber auf das Gebiet des Magnetismus gewiesen worden. Er hat dasselbe bis 1884 mehrfach bearbeitet, teils in theoretischen und experimentellen, teils auch in mathematischen und instrumentellen Studien. Auch seine Arbeiten zur allgemeinen Elektrodynamik in den siebziger Jahren nahmen ihren Ausgang von Weber, von dem berühmten Weberschen Grundgesetz, dessen Folgerungen er in speziellen Fällen zog, und dehnten sich auf das gesamte Gebiet der damals strittigen Fragen der Elementargesetze, der Induktionserscheinungen, der Äquivalenz von Strömen mit magnetischen Schichten aus. Eine bedeutsame Stellung nimmt Riecke in der Entwicklung der Elektronentheorie ein, eine Stellung, die etwa die Mitte einnimmt zwischen den mehr qualitativen, voraus ahnenden Anschauungen Webers und der modernen quantitativen Erfüllung dieser Ahnungen. Dahin gehört eine rein theoretische Arbeit über die Bewegung des Elektrons (wie wir heute sagen) im magnetischen Felde, welche den späteren Arbeiten mit Kathodenstrahlen in bemerkenswerter Weise vorausgriff. Dahin gehört vor allem seine Theorie der Elektronenleitung in Metallen („Zur Theorie des Galvanismus und der Wärme", „Über das Verhältnis der Leitfähigkeiten der Metalle für Wärme und Elektrizität" in

den Annalen der Physik 1898 und 1900). Hier werden die allgemeinen Vorstellungen von der Bewegung der freien Elektronen und ihrem Energietransport entwickelt, insbesondere wird der Begriff der freien Weglänge aus der Gastheorie auf die Elektronenbewegung übertragen und die fundamentale Bedeutung des Wiedemann-Franzschen Gesetzes für diese Fragen herausgearbeitet. So konnte im unmittelbaren Anschluß an Riecke sein Schüler Drude den entscheidenden Schritt tun und durch die Ausdehnung des Boltzmannschen Gedankenkreises von der Gleichverteilung der Energie auf Materie und Elektronen die Rieckeschen Anschauungen quantitativ fundieren. Eine andere Reihe von Arbeiten, diejenigen über Pyro- und Piezoelektrizität von Turmalin und Quarz, knüpfen an die Anregungen seiner Tübinger Studienzeit bei Reusch an und wurden später durch Voigts Theorien befruchtet. Er gab den Erfahrungen auf diesem Gebiete eine kühne theoretische Deutung durch seine Vorstellung der in den Molekülen vorausgesetzten elektrischen Polsysteme. Bei den Verhandlungen der kartellierten Akademien über Luftelektrizität war Riecke lebhaft tätig, teils durch zusammenfassende Berichte, teils durch spezielle Arbeiten über die Ionenbewegung in dichten Gasen.

Auch an dem Aufblühen der physikalischen Chemie hat Riecke, angeregt durch die reiche Göttinger Tätigkeit von Nernst, vielfach mitgewirkt. Arbeiten über den osmotischen Druck, über Quellung, über den Zerfall von Schwefeldampf geben Zeugnis davon. Während die physikalischen Chemiker bei ihren Betrachtungen spezielle Kreisprozesse ersannen, bevorzugte Riecke die allgemeine Methode des thermodynamischen Potentials, schon zu einer Zeit, als die Gibbschen Gedanken noch kein Allgemeingut der Wissenschaft waren. Nehmen wir noch ältere Arbeiten über elastische Nachwirkung und über die Rotationen von Flüssigkeiten im magnetischen Felde hinzu, so haben wir in der Tat das Bild einer ungemein vielseitigen und reichen Lebensarbeit vor uns.

Mit besonderer Liebe hat Riecke an seinem Lehrbuch der

Physik gearbeitet. Er ließ sich noch in seinen letzten Jahren, als ein schweres Augenleiden seine Arbeit behinderte, keine Mühe verdrießen, um es den neuesten Fortschritten anzupassen. Obgleich es zunächst als Leitfaden der allgemeinen Experimentalphysik dienen will, behandelt es in manchen Teilen recht weitgehend modernere Fragen, z. B. in der Thermodynamik die Zustandsänderungen auf Grund des thermodynamischen Potentials. Auch in diesem Lehrbuche bewährt sich Riecke, wie in seinen Vorträgen und populären Darstellungen, als hervorragender Stilist. Er liebte bei aller Sachlichkeit eine gewählte und bilderreiche Sprache. In der Einleitung zu seinem Buche gedenkt er dankbar seiner Lehrzeit bei Wilhelm Weber. „Möchte ein Hauch von seinem Geiste auch in meiner Darstellung zu spüren sein." A. Sommerfeld.

Im verflossenen Jahr hat unsere Akademie einen besonders schweren Verlust durch den Tod ihres korrespondierenden Mitglieds **Dr. Theodor Boveri**, Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Würzburg, erlitten. Gehörte doch der Verstorbene zu den führenden Männern, deren geschichtliche Stellung nicht nur durch die außergewöhnliche Bedeutung ihrer Entdeckungen bedingt ist, sondern vor allem dadurch, daß sie durch die Art ihres Forschens das geistige Niveau des von ihnen bearbeiteten Wissensgebiets erhöht haben. Der Verlust ist um so schmerzlicher, als er uns einen Mann raubte, welcher auf der Höhe seines Schaffens stand, dessen Wirken auch für die Zukunft zu den höchsten Erwartungen berechtigte.

Theodor Boveri wurde am 12. Oktober 1862 in Bamberg geboren als Sohn eines Arztes, der durch seine hervorragende Begabung für Musik und Malerei im künstlerischen Leben seiner Heimatstadt eine einflußreiche Rolle spielte. Die künstlerischen Neigungen des Vaters und sein warmes Interesse für Naturwissenschaften wurden auch für den Sohn bestimmend, welcher nach Absolvierung der beiden untersten Klassen des humanistischen Gymnasiums seiner Vaterstadt dasselbe verließ und

auf das Realgymnasium in Nürnberg übersiedelte, um so Gelegenheit zu haben, sich besser im Zeichnen und in den Naturwissenschaften auszubilden. Auch konnte er hier seine musikalische Begabung weiterentwickeln, da er im Hause eines Freundes seiner Eltern, des Musikdirektors Steuer, Aufnahme und Unterricht fand.

Der ursprüngliche Plan sich der Malerei zu widmen gelangte nicht zur Ausführung. Als Boveri nach bestandenem Absolutorium sich zum Besuch der Universität München entschloß (1881), entschied er sich für das Studium von Philosophie und Geschichte und machte daher nach nur neunmonatlicher Vorbereitung die für das humanistische Absolutorium nötige Ergänzungsprüfung in Griechisch, Lateinisch und Geschichte (1882) nach. Der glänzende Ausfall beider Prüfungen ermöglichte ihm die Aufnahme in das Maximilianeum. Nunmehr entschied sich Boveri für das Studium von Medizin und Naturwissenschaften; er trat dabei in nähere Beziehung zu Kupffer, dessen Assistent er wurde und unter dessen Leitung er auch seine erste wissenschaftliche Arbeit „Beiträge zur Kenntniß der Nervenfasern“ anfertigte. Als der Verfasser dieser Zeilen zu Ostern 1885 als Nachfolger Theodor v. Siebolds die Leitung der zoologischen Staatssammlung übernahm, siedelte Boveri in das damals neu entstehende zoologische Institut über und erwarb sich unter Benützung seiner Arbeit über die Nervenfasern mit der Note summa cum laude den Doktortitel bei der philosophischen Fakultät. Für die freie Entfaltung seiner wissenschaftlichen Begabung wurde es von der größten Bedeutung, daß ihm das Lamontsche Stipendium von der Fakultät auf drei Jahre verliehen und nach Ablauf derselben auf weitere zwei Jahre verlängert wurde. Dadurch wurde es ihm ermöglicht, volle fünf Jahre seine ganze Tätigkeit ausschließlich wissenschaftlicher Forschung zu widmen, teils im zoologischen Institut der Universität München, teils in der zoologischen Station Neapel. Erst nach Ablauf dieser Zeit übernahm er im Jahre 1891 die Assistentenstelle am Münchener zoologischen Institut, doch nur auf kurze Zeit. Im

Jahre 1887 hatte sich Boveri für Zoologie und vergleichende Anatomie an unserer Universität habilitiert. Schon im Herbst 1893 konnte er einem ehrenvollen Ruf an die Universität München als Nachfolger Sempers in der Professur für Zoologie und vergleichende Anatomie Folge leisten und sich frühzeitig einen Wirkungskreis erringen, welcher allen seinen Wünschen vollauf entsprach, um so mehr als er nahe seiner Vaterstadt Bamberg lag, wo das elterliche Haus auch nach dem Tode des Vaters einen Mittelpunkt für die Familie bildete. So ist es denn begreiflich, daß er Würzburg treu blieb, als ihm das verlockende Anerbieten gemacht wurde, Weismanns Nachfolger in Freiburg zu werden. Desgleichen lehnte er es ab, die Organisation und Direktion des neu zu gründenden Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie in Berlin zu übernehmen, obwohl es bei seiner Arbeitsweise für ihn sehr verführerisch war, an die Spitze einer großartig geplanten Anstalt gestellt zu werden, an der die verschiedensten Richtungen der Zell- und Erblichkeitsforschung, die morphologischen und experimentellen, vertreten und zu gegenseitiger Förderung verbunden sein sollten. Viel hat zu seiner Anhänglichkeit an Würzburg auch der Umstand beigetragen, daß er in den ersten Jahren seines Aufenthalts sich ein eigenes glückliches Heim gründen konnte. In einer seiner amerikanischen Schülerinnen, Marcella J. O'Grady, fand er die verständnisvolle Lebensgefährtin, welche dauernd an seinen wissenschaftlichen Forschungen tätigen Anteil nahm und in aufopfernder Treue ihn pflegte, als er im Winter 1914/15 schwer erkrankte und eine Zeit des Leidens für ihn begann, von der zwei Tage nach seinem 52. Geburtstag der Tod ihn erlöste.

Was Boveri eine hervorragende Stellung in der Geschichte der biologischen Wissenschaften für alle Zeiten sichert, sind seine klassischen Untersuchungen über Reifung, Befruchtung und Teilung des tierischen Eies. Sie sind zum größten Teil in der Jenaischen Zeitschrift (zugleich auch selbständig unter dem Namen „Zellenstudien" als eine Reihe fortlaufender Hefte), zum Teil in anderweitigen Zeitschriften (Archiv für Entwick-

lungsmechanik, den Sitzungsberichten der Gesellschaft für Morph. und Physiol. in München und der physikal.-med. Gesellschaft in Würzburg) erschienen, andere wurden in den Festschriften für Kupffer, R. Hertwig und Roux veröffentlicht; sie bilden eine fortlaufende, zugleich auch ihrer Bedeutung nach aufsteigende Reihe beginnend mit der Habilitationsschrift: Über die Bildung der Richtungskörper bei Ascaris megalocephala und lumbricoides, endigend mit der Abhandlung: Über die Entstehung der Eugsterschen Zwitterbienen, welche kurze Zeit vor seinem Tod erschienen ist. In gleichem Sinn wie der Lehrer arbeiteten die meisten seiner Schülerinnen und Schüler. Es ist staunenswert, mit welch zielbewußter Energie Boveri es verstand, den Strom der Forschung in ein gemeinsames Bett zu leiten und auf ein einheitliches Ziel zu lenken. In letzter Instanz gingen alle diese Arbeiten darauf hinaus, das große Problem der morphologischen Grundlage der Vererbung aufzuhellen.

Boveri ging bei seinen Untersuchungen vom Askarisei aus, welches damals durch die Arbeiten Schneiders, Nußbaums, Carnoys, vor allem aber E. van Benedens als ein außergewöhnlich günstiges Objekt erkannt worden war; er gab die erste genaue Darstellung der Richtungskörperbildung und wies im Anschluß an O. Hertwig nach, daß es sich bei diesem Prozeß um eine wiederholte Zellteilung handelt, bei welcher der überwiegend größte Teil des Protoplasma dem Ei zufällt, während die Richtungskörper fast nur aus Kernmasse bestehen; er widerlegte zugleich die Auffassung van Benedens und Weismanns, welche den Satz aufgestellt hatten, daß mit dem Richtungskörper Substanzen spezifischer Beschaffenheit ausgestoßen würden, nach Weismann das ovogene Chromatin, nach van Beneden die männliche Komponente des hermaphroditen Kerns. Auch gegen die berühmte Hypothese Weismanns von der durch die Reifeteilung bedingten Reduktion des Chromatins auf die Hälfte, der Chromosomen auf die halbe Zahl nahm er Stellung, indem er die Ansicht vertrat, daß die Chromosomenreduktion schon im Keimbläschen erfolgt sei, eine Ansicht, die er später

im weiteren Verlaufe seiner Untersuchungen rückhaltlos zugunsten der Weismannschen Lehre zurückgenommen hat.

Wichtiger noch als der erste Teil der Askaris-Untersuchungen war der zweite den Befruchtungsprozeß behandelnde Abschnitt. Aus ihm sind drei Punkte von fundamentaler Bedeutung hervorzuheben. Der erste betrifft die Beschaffenheit der Vererbungssubstanz. Aus seinen Untersuchungen über die Befruchtung des Seeigeleies hatte O. Hertwig den Schluß gezogen, daß die bei der Befruchtung sich vereinigenden Kerne des Eies und des Samenfadens, Eikern und Samenkern, Träger der Vererbung seien, daß das in ihnen enthaltene Chromatin oder Nuklein die die Vererbung der väterlichen und mütterlichen Eigenschaften vermittelnde Substanz, das Idioplasma Nägelis, darstelle. Für die Charakteristik dieser Substanz war dann von großer Tragweite die Entdeckung Flemmings geworden, daß das Chromatin sich bei der Kernteilung zu bestimmt gestalteten Körpern, für welche Waldeyer den Namen „Chromosomen“ eingeführt hat, organisiere. E. van Beneden verdankte man weiterhin die Entdeckung, daß im Askarisei die Chromosomen in gleicher Zahl in Ei- und Samenkern, noch ehe das Material derselben sich in der Furchungsspindel vereinigt, auftreten und daß daher die Chromosomen der Furchungsspindel zur Hälfte vom Samenkern, zur Hälfte vom Eikern stammen, oder anders ausgedrückt, daß sie zur Hälfte väterlicher, zur Hälfte mütterlicher Herkunft sind. Diese für die Vererbungslehre fundamental wichtige Entdeckung konnte Boveri durch seine äußerst genauen Beobachtungen aufs glänzendste bestätigen.

Die zweite wichtige Verallgemeinerung bezieht sich auf das Verhalten der Chromosomen während der Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Teilungen. Schon Rabl hatte den Satz aufgestellt und durch sorgfältige Untersuchungen zu stützen gesucht, daß die Chromosomen in dieser Zeit, in welcher sie optisch nicht nachweisbar sind, nicht wie man allgemein annahm aufgelöst werden, sondern erhalten bleiben und nur in ihrem Gefüge gelockert und daher unsichtbar werden. Boveri

trat mit aller Bestimmtheit für diese „Individualitätstheorie der Chromosomen“ ein, indem er auf das genaueste verfolgte, wie die bei einer Teilung aus den Mutterchromosomen hervorgegangenen Tochterchromosomen in den ruhenden Kern übergehen und bei der nächstfolgenden Teilung in gleicher Weise und Anordnung, wie sie verschwunden waren, als Mutterchromosomen dieser Teilung wieder sichtbar werden; er wies ferner darauf hin, daß jede durch Zufälligkeiten einmal bedingte Erhöhung der Chromosomenzahl sich dauernd erhalte. Boveri vergleicht die Chromosomen Organismen, welche im Kernraum eingeschlossen sind, sich durch Teilung vermehren und abwechselnd Perioden der Vermehrung und der scheinbaren Ruhe durchmachen, wobei letztere die Zeit ihrer größten physiologischen Aktivität bedeute, ihrer Beeinflussung der Zelltätigkeit.

Der dritte wichtige Punkt ist die Entdeckung des Centrosoma, in deren Verdienst er sich mit E. van Beneden teilt. Schon früher hatten andere Forscher an den Spitzen der Spindeln die Polkörperchen beobachtet und ihnen, da sie die Ausgangszentren für die Spindelfasern und die Protoplasmastrahlung bilden, eine wichtige aktive Rolle bei der Zellteilung beigemessen. Das Neue an den Untersuchungen van Benedens und Boveris war der Nachweis, daß die Centrosomen besondere Teilungsorgane der Zelle seien, welche sich durch die Generationsfolge der Zellen verfolgen lassen, sich durch biskuitförmige Einschnürung vermehren und durch ihre eigene Teilung die Kern- und Zellteilung auslösen. Daß bei der Befruchtung die bis dahin teilungsunfähige Eizelle ihre Teilungsfähigkeit wieder gewinnt, führt Boveri darauf zurück, daß dem mit allem für die Teilung nötigen Material versehenen, aber des Centrosoma entbehrenden Ei durch das Centrosoma des Spermatozoon ein neues Teilungsorgan eingeimpft werde. So wurde Boveri dazu geführt, in der Einführung des Centrosoma das Wesentliche der Befruchtung zu erblicken.

In Ausdehnung seiner Untersuchungen auf eine größere Zahl mariner verschiedenen Tierstämmen zugehöriger Arten konnte Boveri feststellen, daß in einer Reihe fundamentaler Erschei-

nungen vollkommene Übereinstimmung im Tierreich herrsche: daß die Zahl der Chromosomen für jede Spezies konstant ist, daß die Chromosomen zur Hälfte vom Vater, zur anderen Hälfte von der Mutter stammen, daß bei beiden Reifeteilungen die Zahl der Chromosomen die gleiche ist und die Hälfte der für die betreffende Art charakteristischen Zahl beträgt, daß die beiden Reifeteilungen echte Zellteilungen sind. Damit hatte er einen sicheren Ausgangspunkt für weitere Forschungen gewonnen. Es galt nunmehr in das Wechselverhältnis von Protoplasma, Centrosomen und Chromosomen tiefer einzudringen und den Anteil, welcher den einzelnen Zellbestandteilen bei der Zellteilung, Befruchtung und Vererbung zukommt, auf das genaueste und mit möglichst exakten Methoden festzustellen. Damit betrat er ein Gebiet, auf welchem er die Genialität seiner Untersuchungsweise aufs glänzendste entfalten konnte. Schon in seinen ersten Arbeiten hatte sich Boveri als ein Beobachter ersten Ranges erwiesen. Auch scheinbar nebensächliche Dinge, z. B. geringfügige Abweichungen vom normalen Verlauf fanden bei ihm genaueste Berücksichtigung und gewannen durch die Art, wie er sie theoretisch zu verwerten wußte, eine überraschende Bedeutung. Derartige zufällige Abweichungen waren für ihn willkommene Naturexperimente; zu ihnen gesellte er im Fortgang seiner Forschungen immer mehr das methodisch durchdachte und durchgeführte Experiment, eine Forschungsweise wie sie damals zum Studium der Befruchtungsvorgänge von O. und R. Hertwig zum ersten Male angewandt wurde; er entwickelte sich dabei zu dem unübertroffenen Meister experimenteller Zellforschung, als welcher er in alle Zukunft gelten wird. Unübertroffen ist dabei auch die geistige Durchdringung des durch Beobachtung und Experiment gewonnenen Tatsachenmaterials, die außergewöhnliche Schärfe des Urteils, mit der er die Tragweite der einzelnen Erscheinungen abzuschätzen und aus den gewonnenen Resultaten neue Probleme zu entwickeln wußte. Helfend standen ihm dabei zur Seite die nie ermüdende Energie, mit welcher er sich in ein Problem vertiefen und in jahrelanger Arbeit es

zu durchdenken wußte, und ein hohes Maß von Phantasie, welche seiner Forschung neue Bahnen eröffnete. So gestaltete sich Boveris Arbeitsweise die letzten Jahrzehnte seines Lebens zu einem Kunstwerk wissenschaftlicher Forschung, bei dem jede Untersuchung sich organisch aus der vorausgegangenen entwickelte.

Am schönsten kommt diese Eigenart der Arbeitsweise Boveris in seinen Untersuchungen über die Natur der Chromosomen zum Ausdruck. Sollte der Beweis erbracht werden, daß nicht das Protoplasma, sondern die Chromosomen die Träger der Vererbung sind, so mußte bei gleichbleibendem Protoplasma experimentell das Massenverhältnis des väterlichen zum mütterlichen Chromatin abgeändert und geprüft werden, ob dann im Laufe der Entwicklung eine gleichsinnige Verschiebung der Vererbungsrichtung nachweisbar sei. Von den nach dieser Richtung unternommenen Experimenten haben das allergrößte Aufsehen die Untersuchungen hervorgerufen, für welche später die Bezeichnung „Merogonie" geprägt worden ist. O. und R. Hertwig hatten gezeigt, daß Seeigeleier, welche durch Schütteln ihres Eikerns beraubt worden waren, sich bei der Befruchtung mit Hilfe der eingedrungenen Samenkerne weiterentwickelten und sich teilten. Boveri kombinierte dieses Experiment mit Bastardierung. Indem er durch geeignete Art der Besamung das Eindringen vieler Samenfäden (Polyspermie) verhinderte und so eine normale Entwicklung erzielte, gelang es ihm Larven zu züchten, welche in bezug auf ihre Zellsubstanz mütterlicher, in bezug auf ihre Kerne rein väterlicher Herkunft waren; er suchte nun weiter den allerdings bisher noch nicht sichergestellten Beweis zu erbringen, daß solche Larven ausschließlich väterliche Eigenschaften besitzen.

Das Experiment war noch nach zwei anderen Richtungen bedeutungsvoll. Erstens widerlegte es die vor allem von E. van Beneden vertretene Lehre, daß Ei- und Samenkerne als geschlechtlich differenzierte Kerne „Halbkerne" seien, die sich durch die Befruchtung zu einem „Ganzkern" ergänzen müßten, indem es zeigte, daß die Chromosemen des Vaters für sich

allein schon alle für eine normale Entwicklung nötigen Eigenschaften besitzen. Das Resultat fand später eine Ergänzung durch die Untersuchungen über künstliche Parthenogenesis, d. h. die durch künstliche Reize ausgelöste Entwicklung reifer, unbefruchteter Eier, aus denen hervorging, daß auch die Chromosomen des in diesen Fällen allein vorhandenen Eikerns in gleicher Weise für die Entwicklung ausreichen, daß der aus Ei- und Samenkern bestehende Furchungskern somit ein „doppeltes Sortiment" von Chromosomen besitzt, ein väterlich und ein mütterlich abgestimmtes. Zweitens wurde aber auch das Experiment wichtig, weil es zeigte, daß die Chromosomenzahl einen bestimmenden Einfluß auf die Kerngröße und die Zahl und Größe der am Ende der Furchung vorhandenen Zellen ausübt. Vergleicht man Larven gleicher Größe, von denen die einen aus merogonen, die anderen aus normal befruchteten Eiern sich entwickelt haben, so besitzen die ersteren die doppelte Zellenzahl der letzteren, dementsprechend auch kleinere Zellen und kleinere Kerne. Daß dies Verhalten dadurch bedingt ist, daß merogone Eier nur die halbe Chromosomenzahl der befruchteten Eier besitzen, wird dadurch weiter bewiesen, daß die gleiche Proportionalität von Chromosomenzahl, Kerngröße, Zahl und Größe der Zellen sich auch beim Vergleich von Larven aus befruchteten und künstlich parthenogenetischen Eiern ergibt.

Boveri hatte nun ferner die interessanten Erscheinungen der „partiellen Befruchtung" kennengelernt. Das Wesen derselben besteht darin, daß das besamte Ei sich teilt, bevor Ei- und Samenkern sich vereinigt haben. Die Folge davon ist, daß der Samenkern unverändert in eine Furchungskugel zu liegen kommt und mit dem vom Eikern abstammenden Kern derselben auf dem Stadium der Zwei- oder Vierteilung des Eies verschmilzt, daß im weiteren Verlaufe Larven entstehen, bei denen je nach dem früheren oder späteren Eintritt der Kernverschmelzung die Hälfte oder ein Viertel der Zellen zwar das väterliche und mütterliche Chromosomensortiment enthält, der Rest dagegen nur das mütterliche.

In den rein mütterlichen Bezirken sind dementsprechend die Zellen und Kerne kleiner und zahlreicher als in den Bezirken, in denen es zur partiellen Befruchtung gekommen war. War in den bisher besprochenen Fällen die Chromosomenzahl im Vergleich zur Norm auf die Hälfte verringert, so gelang es Boveri andererseits auch Material zu gewinnen, bei welchem die Chromosomenzahl verdoppelt worden war. Das tritt ein, wenn experimentell in einem geeigneten Moment die Zellteilung unterdrückt wird, so daß zwar die Chromosomen sich auf die doppelte Zahl vermehren, das Ei und sein Centrosoma dagegen ungeteilt bleiben. Dann erhält man Larven, deren Kerne die doppelte Zahl der Chromosomen besitzen, bei denen im Vergleich zur Norm die Zellen und Kerne in halber Zahl vorhanden sind, dafür aber bedeutendere Größe erreichen.

Im Anschluß an die erwähnten Untersuchungen über partielle Befruchtung sei hier der letzten größeren Veröffentlichung Boveris, der Arbeit über die Eugsterschen Zwitterbienen gedacht. Dieselben zeigten die ab und zu bei Bienen auftretende Erscheinung, daß ein großer Teil der Eier sich zu hermaphroditen Individuen entwickelt, bei denen schon in der äußeren Erscheinung eine Kombination von männlichen und weiblichen Geschlechtscharakteren erkennbar ist. Da nun seit Dzierzon bekannt ist, daß bei den Bienen die Drohnen sich aus parthenogenetischen, die Königinnen und Arbeiterinnen aus befruchteten Eiern entwickeln, deutete Boveri auf Grund seiner Befunde an Seeigeleiern mit partieller Befruchtung die Bienenhermaphroditen in der Weise, daß auch hier die rechtzeitige Vereinigung von Ei- und Samenkern unterblieben sei; ein Teil der Furchungskerne sei daher rein mütterlicher Herkunft, ein anderer Teil dagegen sei durch verpätete Vereinigung des männlichen Kerns mit Abkömmlingen des Eikerns entstanden; es müßten dann die Teile, welche nur Kerne der ersten Art enthalten vermöge ihrer parthenogenetischen Entwicklung männlich, die anderen dagegen weiblich sein. Bei den Eugsterschen Hermaphroditen lag ferner ein Fall von Bastardierung vor; eine italienische Mutter war von einer deutschen Drohne befruchtet worden.

Nach den herrschenden Anschauungen über Vererbung müßten dann die männlichen Partien ausschließlich mütterliche Charaktere, die weiblichen Partien Bastardmerkmale zeigen. Durch eine äußerst sorgfältige Analyse einerseits der unterscheidenden Merkmale der deutschen und italienischen Bienen, andererseits der Merkmale der Zwitter konnte Boveri nachweisen, daß in der Tat die männlichen Partien des Zwitters rein nach der Mutter geartet waren, die weiblichen Partien dagegen Bastardcharaktere zeigten, eine willkommene Bestätigung nicht nur der zur Erklärung des Hermaphroditismus aufgestellten Hypothese von der partiellen Befruchtung, sondern auch der Deutung der Chromosomen als Vererbungsträger, eine Bestätigung, die um so wertvoller ist, als bei einem Teil der Eugsterschen Zwitter, welche von einer von deutschen Drohnen befruchteten deutschen Königin stammten, der Unterschied von Bastardcharakteren und rein mütterlichen Charakteren fehlte.

Die wichtige Rolle, welche die Chromosomen im Haushalt der Zelle spielen, konnte Boveri noch von einer anderen Seite aus beleuchten. Weismann hatte auf Grund theoretischer Erwägungen einen scharfen Unterschied zwischen somatischen und Geschlechtszellen aufgestellt; unter ersteren versteht er die Träger der Lebensfunktionen, welche zur Erhaltung des Individuums dienen, unter den letzteren die Fortpflanzungszellen, von denen die Erhaltung der Art abhängt. Boveri gelang es nun bei den Nematoden, besonders schön bei Ascaris megalocephala den Unterschied der beiderlei Zellen an der Beschaffenheit ihrer Chromosomen zu erweisen. Bei Ascaris megalocephala behalten die Chromosomen der Geschlechtszellen die Beschaffenheit bei, welche sie in der ersten Furchungsspindel besitzen; in den somatischen Zellen dagegen erfahren die Chromosomen die „Diminution"; sie stoßen ihre kolbig verdickten Enden ab, welche allmählich resorbiert werden; im übrigen lösen sie sich in zahlreiche kleine Chromosomen auf, so daß alle somatischen Zellen zur Zeit der Teilung sofort an der abweichenden Struktur ihrer Chromosomen erkannt werden können.

In der Folgezeit hat Boveri den Versuch gemacht, noch

tiefer in die Konstitution der Chromosomen einzudringen; er legte sich die Frage vor: Sind die Chromosomen eines und desselben Kerns alle untereinander von gleicher Beschaffenheit, oder sind sie, wie es Weismann in seiner Determinantenlehre auseinandergesetzt hat, untereinander verschieden, so daß einem jeden von ihnen eine bestimmte, vom Schwesterchromosom verschiedene organbildende Bedeutung zukommt? In weiterer Verfolgung dieses Gedankenganges war dann zu entscheiden, ob nicht sogar innerhalb eines und desselben Chromosoms die einzelnen Teilchen untereinander verschiedenwertig seien. Zugunsten der Verschiedenwertigkeit der Chromosomen sprach der namentlich von amerikanischen Forschern für Insekten erbrachte, aber auch bei anderen Tieren (Seeigeln) sich bewahrheitende Nachweis, daß zwischen den einzelnen Chromosomen eines Kerns gesetzmäßig wiederkehrende Unterschiede in Gestalt und Größe mehr oder minder deutlich zu erkennen sind. Dabei stellte sich heraus, daß — abgesehen von den noch zu besprechenden Heterochromosomen — von jeder Chromosomenart mindestens ein Paar vorhanden ist, was man darauf zurückführt, daß die gleiche Chromosomenart notgedrungen zweimal, das eine Mal im väterlichen, das andere Mal im mütterlichen Sortiment wiederkehren muß. Es galt nun zu entscheiden, ob es nicht möglich sei, die durch morphologische Befunde wahrscheinlich gewordene Ansicht von der Verschiedenartigkeit der Chromosome durch den Nachweis einer verschiedenen physiologischen Wirksamkeit auf experimentellem Wege zu erweisen. Unterschiede in der Vererbungssubstanz werden uns nur erkennbar, wenn die in ihnen enthaltenen Anlagen sich realisieren, d. h. in bestimmten Eigenschaften der Larve oder des ausgebildeten Tieres zum Ausdruck kommen. Gelingt es einige Arten der Chromosomen aus der Entwicklung ganz oder bei einem Teil der Furchungskugeln auszuschalten, so muß sich das in der Larve, wenn es zur Organbildung kommt, in mehr oder minder intensiven Entwicklungsstörungen äußern.

Auf Grund seiner durch jahrzehntelanges Studium er-

worbenen genauen Kenntnis der bei Seeigeleiern vorkommenden Entwicklungsstörungen und auf Grund ungemein scharfsinniger, vieljähriger Gedankenarbeit entstammender Überlegungen ist es Boveri gelungen, einen aussichtsreichen Weg experimenteller Forschung zu betreten und in den durch zwei Spermatozoen befruchteten, „dispermen" Eiern ein ausgezeichnetes zur Lösung der Frage geeignetes Objekt ausfindig zu machen. Disperme Eier teilen sich, da sie anstatt des normalen einfachen zwei Centrosomen besitzen, sofort in vier, manchmal auch nur in drei Furchungskugeln; sie entwickeln sich zunächst normal, gehen aber fast stets auf dem Blastulastadium zugrunde; äußerst selten liefern sie Gastrulae, noch seltener Pluteuslarven. Isolierte Boveri auf dem Stadium der Drei- resp. Vierteilung die einzelnen Furchungskugeln und züchtete sie getrennt für sich auf, so gingen die meisten ebenfalls im Laufe der Entwicklung zugrunde. Immerhin erhielt er eine verhältnismäßig größere Zahl von Zwerg-Gastrulae und Plutei. Am überraschendsten war dabei, daß die vier aus den Furchungskugeln desselben Eies erzüchteten Larvenformen in ihrer Entwicklungsfähigkeit meistens die größten Verschiedenheiten bekunden, der Art, daß eine Furchungskugel einen Zwergpluteus liefern kann, während die anderen früher oder später zugrunde gehen.

Boveri begründet nun an der Hand seiner reichen experimentellen Erfahrungen, weshalb weder Störungen im Protoplasma noch in den Centrosomen für diese merkwürdigen Resultate der Dispermie-Experimente verantwortlich gemacht werden können, daß dagegen bei simultaner Drei- oder Vierteilung eine unregelmäßige Verteilung der Chromosomen der drei Kerne (1 Eikern, 2 Samenkerne) eintreten muß, und daß diese es ist, welche die Entwicklungsstörungen veranlaßt. Die Zahl der Chromosomen allein kann dabei nicht maßgebend sein, da wir wissen, daß Eier, welche nur den Eikern oder nur den Samenkern, also nur die halbe Chromosomenzahl enthalten, ferner Eier mit verdoppelter Chromosomenzahl sich normal entwickeln. Und so bleibt nur übrig an qualitative

Unterschiede zu denken, daß die Chromosomen eines „Sortiments“ untereinander verschieden sind und daß bei ihrer unregelmäßigen Verteilung Kerne entstehen, welche nicht alle zur Entwicklung nötigen Arten der Chromosomen enthalten. Die referierten Untersuchungen sind von ganz außerordentlicher Tragweite; enthalten sie doch die Keime zu einer exakten biologischen Analyse der Kernsubstanzen, einer Analyse, von der Boveri mit berechtigtem Stolz sagen konnte, daß sie „den jetzigen Methoden der physiologischen Chemie völlig unzugänglich sei“, daß „hier die Biologie über analysierende Mittel von weit überlegener Feinheit verfüge“.

In diesem Versuch eine Analyse der Vererbungssubstanzen herbeizuführen, ergaben sich für ihn Anknüpfungspunkte an die damals neu aufgefundenen Resultate der Mendelschen Bastadierungsforschung. Boveri war einer der ersten, welcher auf die überraschende Übereinstimmung der Mendelschen Gesetze mit den Ergebnissen der Chromosomenforschung hinwies, eine Übereinstimmung, welche sich immer mehr bestätigt hat.

In die Zeit, in welcher Boveri seine Untersuchungen über qualitative Unterschiede der Chromosomen anstellte, fiel die Entdeckung der geschlechtsbestimmenden Chromosomen, daß bei vielen Tieren zweierlei Spermatozoen existieren, von denen die eine Art das sogenannte x Chromosom enthält, welches der anderen Art fehlt. Da die Eier sämtlich das x Chromosom besitzen, müssen bei der Befruchtung zweierlei Individuen entstehen, solche, welche zwei und andere, welche nur ein x Chromosom in ihrem Chromosomenbestand enthalten; erstere liefern, wie die Beobachtung ergeben hat, Weibchen, letztere Männchen. Da es sich hier offenbar um qualitative Unterschiede in den Chromosomen handelt, ist es begreiflich, daß Boveri in diese interessanten Forschungen ebenfalls eingriff, teils durch eigene Untersuchungen, teils durch Untersuchungen seiner Schüler. So kamen die wichtigen Arbeiten zustande, welche zeigten, daß bei manchen Nematoden die x Chromosomen durch Verkoppelung mit anderen Chromosomen verdeckt sein können, daß ferner Rückbildung eines x Chromosoms sowohl Ursache

von Hermaphroditismus werden (Rhabdonema nigrovenosum), als auch die Entwicklung von Männchen am Schlusse einer Generationsfolge parthenogenetischer Weibchen veranlassen kann (Aphiden).

Wenn sich dem Gesagten zufolge Boveris Interesse in ganz besonderem Maße dem Ausbau der Chromosomenlehre zuwandte, so wurde er dadurch nicht verleitet, die wichtige Rolle zu vernachlässigen, welche dem Protoplasma und den Centrosomen zukommt. Mehrere Arbeiten, auch sie zum Teil experimenteller Natur, behandeln Verbreitung, Beschaffenheit und Teilung der Centrosomen und das Verhältnis, in welchem der zyklische Verlauf ihrer Teilungsvorgänge zum Zyklus der Chromosomenveränderungen steht. Von noch größerer Tragweite sind die Untersuchungen, welche sich auf die bestimmenden Einflüsse beziehen, die vom Protoplasma auf die Chromosomen ausgeübt werden, Untersuchungen, welche geeignet sind der Lehre von den Chromosomen als Trägern der Vererbung gewisse Einschränkungen hinzuzufügen. Besonders beweiskräftig sind in dieser Hinsicht die Experimente, welche zeigen sollen, daß die Chromosomendiminution der Askariden kein autonomer Vorgang der Chromosomen ist, sondern ein Vorgang, welcher den letzteren durch die besondere Beschaffenheit des umgebenden Protoplasma induziert wird. War es doch möglich, den Diminutionsvorgang hinauszuschieben und zu bewirken, daß die beiden ersten Furchungskugeln untereinander gleich bleiben und die ursprüngliche Chromosomenbeschaffenheit bewahren, wenn man durch Zentrifugieren eine Drehung der Furchungsspindel um 90° und dadurch eine gleichartige Beschaffenheit der beiden Furchungskugeln herbeiführt. Durch dieses Experiment wie durch Beobachtungen und experimentelle Erfahrungen am Echinidenei wurde Boveri dazu geführt, bei der Vererbung zweierlei Merkmale zu unterscheiden, Merkmale allgemeinerer Natur, wie sie im Furchungsprozeß gegeben sind und mit der Blastulabildung ihren Abschluß finden, und Merkmale spezieller Beschaffenheit, wie sie bei der individuellen Ausgestaltung der Organe zur Geltung kommen. Erstere sollen durch die Be-

schaffenheit des Protoplasma bedingt sein, letztere durch die Chromosomen. Auf die durch die Chromosomen übertragenen Eigenschaften will Boveri den Begriff „Vererbung" beschränkt wissen, weil sie allein es sind, durch die sich Vater und Mutter in den Fällen unterscheiden, in denen eine erfolgreiche Befruchtung möglich ist, sei es, daß es sich um Individuen einer und derselben Art handelt oder um Individuen, welche verschiedenen einander nicht allzufern stehenden Arten angehören.

Auf den voranstehenden Seiten ist der Versuch gemacht worden aus der überreichen Ausbeute zytologischer Untersuchungen Boveris die allerwichtigsten Ergebnisse zusammenzustellen; dieselben lassen erkennen, in wie mannigfaltiger Weise die normalen Vorgänge durch Abänderungen im Chromosomenbestand und in der Beschaffenheit des Protoplasma modifiziert werden. Von diesen Erfahrungen ausgehend hat Boveri es unternommen, in einer äußerst geistvollen Schrift ein einem ihm fremden Wissensgebiet entnommenes Problem zu erörtern; es ist dies die Frage nach der Ätiologie der Geschwülste, besonders des Karzinoms. Wenn es ihm auch nicht gelungen ist, hierüber bestimmte Vorstellungen oder gar gesicherte Resultate zu gewinnen, so bieten seine Auseinandersetzungen doch eine Fülle von Anregungen und weitere Stützen für die wohl immer mehr zur allgemeinen Geltung gelangende Anschauung, daß die Ursache der Geschwülste nicht in spezifischen Krankheitserregern, sondern in mehr oder minder autonomen, wenn auch durch äußere Einflüsse beförderten Abänderungen der normalen Zelltätigkeit zu suchen ist.

Das seinem Wesen am meisten sympathische Gebiet der Zellforschung hat Boveri, abgesehen von kleineren Erörterungen, nur zweimal verlassen, um sich mit vergleichend anatomischen Untersuchungen zu befassen. Beide Arbeiten fallen noch in seine Münchener Zeit; die eine behandelt die Stellungsgesetze der Septen der Hexakorallien, die andere die Frage nach der von so vielen Forschern vergeblich gesuchten Niere des Amphioxus. Besonders letztere hat seinerzeit das allergrößte Aufsehen erregt; denn die Entdeckung der an die

Segmentalorgane der Anneliden erinnerenden kleinen Harnkanälchen war nicht nur eine glänzende Beobachtungsleistung, sondern wurde auch durch ungemein scharfsinnige vergleichend anatomische Erwägungen ermöglicht. Daß Boveri auch in seiner Würzburger Zeit der vergleichend anatomischen Denkweise sich nicht entfremdet hat, das lehrt seine wundervolle Rektoratsrede: „Die Organismen als historische Wesen".

Man kann über die wissenschaftlichen Veröffentlichungen Boveris nicht sprechen, ohne einen hervorstechenden Charakterzug hervorzuheben, durch den sie alle in außergewöhnlicher Weise ausgezeichnet sind; das ist die wundervolle, geradezu klassische Darstellung, welche selbst die schwierigsten Probleme durch ihn gefunden haben. Wie in der methodischen Fortbildung seines gesamten Arbeitsgebietes, so ist auch im Aufbau jeder einzelnen Untersuchung Boveri Künstler und Forscher zugleich. Der Umstand, daß er gewohnt war mit einer außergewöhnlichen Energie jeden Gedankengang bis zu seinem Ende durchzudenken, drückt sich auch in seiner Darstellung aus und verleiht ihr eine kristallklare Durchsichtigkeit, wie sie nur von den besten Schriftstellern erreicht wird.

Diese Künstlernatur kommt vor allem in der Gedenkrede zum Ausdruck, welche Boveri bei Gelegenheit des internationalen Zoologenkongresses in Graz auf Anton Dohrn gehalten hat. Dieselbe ist ein Meisterstück von Charakteristik, in welcher die Persönlichkeit des Mannes plastisch und lebendig herausgearbeitet ist, voller Anerkennung für seine großen Eigenschaften, ohne daß aber auch verschwiegen worden wäre, was seinen Leistungen als Forscher hinderlich im Wege stand.

Daß ein Mann von der besonderen Begabung Boveris in sich die Eigenschaften zu einem hervorragenden akademischen Lehrer in ganz außergewöhnlicher Weise vereinigte, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Er war ein Meister der freien Rede; zwar verschmähte er es durch Pathos auf seine Zuhörer zu wirken; dagegen verstand er es, durch die ruhige, folgerichtige Entwicklung seiner Gedanken, die alles Wesentliche erschöpfende Art seiner Darstellung und seine

formvollendete Sprache sie an sich zu fesseln und ihr Interesse bis zum Ende rege zu erhalten. Viel trug dazu bei die liebevolle Sorgfalt, welche er auf die Vorbereitung der Unterrichtsmittel, der Zeichnungen, Präparate und Modelle verwandte. Wie sehr er es verstanden hat, den Kreis, namentlich seiner engeren Schüler an sich zu fesseln und durch die Art seiner Unterweisung ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit zu steigern, davon haben zwei seiner begabtesten Schüler, Prof. Spemann und Baltzer, in ihren dem Lehrer und Freund gewidmeten Nachrufen beredtes Zeugnis abgelegt; sie lassen erkennen, welchen mächtigen überragenden Einfluß er auf seine unmittelbare Umgebung ausübte, was aber nicht verhinderte, daß seine Schüler nicht nur mit Verehrung und Bewunderung, sondern auch mit herzlicher Anhänglichkeit an ihm emporschauten.

Boveris glänzende Erfolge als Forscher und Lehrer haben ihm in engeren und weiteren Kreisen reiche Erfolge verschafft. In verhältnismäßig jungen Jahren wurde er durch das Vertrauen seiner Würzburger Kollegen zur Führung des Rektorats berufen. Die medizinische Fakultät der Universität Marburg ernannte ihn zu ihrem Ehrendoktor. Als in Wien zum ersten Male die für biologische Forschungen bestimmte Erzherzog-Rainer-Medaille zur Verteilung gelangte, wurde sie einstimmig ihm zuerkannt. Die Akademien von München, Kopenhagen, Petersburg und die American National Academy of Sciences wählten ihn zum korrespondierenden Mitglied. Auch die höchste wissenschaftliche Auszeichnung Bayerns, der Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaften, wurde ihm verliehen. Wie in dieser Weise die Gegenwart dem Verstorbenen reiche Anerkennung hat zuteil werden lassen, so wird auch die Zukunft seinen Namen in hohen Ehren halten. Auf viele Jahrzehnte hinaus hat Boveri einen mächtig nachwirkenden Einfluß auf den Entwicklungsgang der biologischen Forschung gewonnen. Seine Werke werden zu allen Zeiten zu den klassischen Leistungen auf dem Gebiete der Biologie gerechnet werden.

R. Hertwig.

Am 24. November 1915 starb in Straßburg i. Els. **Graf Hermann zu Solms-Laubach**, einer der kenntnisreichsten Botaniker unserer Zeit.

Geboren am 23. Dezember 1842 in Laubach (Oberhessen) stellt er eines der bei uns seltenen Beispiele dar, daß ein Mitglied der hohen Aristokratie sich ganz der Wissenschaft und der Universitätslaufbahn widmet.

Seine botanischen Studien trieb er zunächst in Berlin als Schüler von Alexander Braun, dann in Freiburg und Halle bei de Bary, mit dem ihn später eine innige, nur mit dem Tode de Barys endigende Freundschaft verband. Er habilitierte sich 1866 und ging dann mit de Bary, der nach Straßburg berufen worden war, dorthin als Extraordinarius. 1879 wurde er Ordinarius und Direktor des botanischen Gartens in Göttingen, 1887 nahm er einen Ruf als Nachfolger Eichlers nach Berlin an. Als aber sein Lehrer und Freund de Bary anfangs 1888 starb, machte Graf Solms die Berufung nach Berlin, die ihm ohnedies nicht sehr sympathisch gewesen war, rückgängig und wurde de Barys Nachfolger in Straßburg. Dort wirkte er bis 1907, in welchem Jahre er zurücktrat, einerseits weil er sich wegen eines langjährigen Leidens Schonung auferlegen mußte, andererseits um sich ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können.

Diese waren sehr umfangreich und mannigfaltig. Gerne suchte er dabei abgelegene, von anderen wenig betretene Gebiete auf, für die das Material nur schwierig zu beschaffen war wie z. B. das der perasitischen Samenpflanzen und die Phytopaläontologie. Er verstand es namentlich auch auf seinen zahlreichen Reisen seltenes Material zusammenzubringen, das er dann mit großer Sorgfalt verarbeitete. Seine Schreibweise war ziemlich trocken, der Stil oft stark latinisierend, was wohl teilweise mit bedingt hat, daß seine zusammenfassenden Darstellungen weniger Verbreitung gefunden haben, als sie ihrem inneren Werte nach verdient hätten.

Die Richtung, in der sich seine Arbeiten bewegten, war

die der Morphologie, der Systematik, der Phytopaläontologie, der Pflanzengeographie und der Geschichte der Kulturpflanzen.

Seine morphologischen Untersuchungen waren von ungewöhnlicher Ausdehnung (was gegenüber der immer enger werdenden Spezialisierung besonders hervorgehoben werden muß), indem sie fast alle Gruppen des Pflanzenreiches umfaßten*).

Die Algen sowohl des süßen als des Salzwassers haben ihn vielfach beschäftigt. Ihm verdanken wir die erste eingehende Entwicklungsgeschichte der Süßwasser-Floridee Batrachospermum und die Aufklärung der Zystokarpienentwicklung der marinen Korallineen. Auch den Siphoneen des Meeres widmete er, namentlich im Anschluß an seine Untersuchung der fossilen Formen ergebnisreiche Arbeiten.

Von Pilzen hat er die fliegenbewohnende Empusa bearbeitet (was einem Schriftsteller, der sich durch grundloses Schimpfen auf seine Vorgänger hervortat, Veranlassung zu der Bemerkung bot, dieser Pilz habe vielfach die Beobachter beschäftigt „von Goethe bis herunter auf den Grafen Solms"). Namentlich aber bot ihm seine Reise nach Java (er war der erste Botaniker, der dort in dem von Treub eingerichteten Laboratorium arbeitete) Gelegenheit zur Entdeckung und Untersuchung zweier interessanter Pilze, des Ustilago Treubii und der merkwürdigen Gattung Penicilliopsis.

Unter den Moosen beschäftigten ihn namentlich die Marchantiaceen, besonders die Gattung Exormotheca, während er den Laubmoosen Portugals eine hauptsächlich ihre Verbreitung berücksichtigende Untersuchung widmete.

Von Pteridophyten war es auch zunächst wieder eine der sonderbarsten Formen, die ihn anzog: die der Psilotaceen, bei denen er die merkwürdige Verbreitung durch Brutkörper entdeckte. Dann hat er dem Aufbau und der Verzweigung von Isoëtes, die manche als ein „lebendes Fossil" betrachten, eine eingehende Studie gewidmet. Leider scheint er den darin aus-

*) Eine vollständige Aufzählung der Solmschen Arbeiten ist dem von L. Jost verfaßten Nekrologe (Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft Jahrg. 1915, Bd. 33) beigegeben.

gesprochenen hübschen Gedanken die „vivipare“ Form aus dem Longemer See (die der Verfasser dieser Zeilen vor vielen Jahren beschrieben hatte) zur Prüfung ihrer Konstanz in den Mumelsee im Schwarzwald zu verpflanzen, nicht ausgeführt zu haben, wie denn alles einigermaßen das experimentelle Gebiet Streifende ihm offenbar wenig „lag“. Die Prüfung der von Solms-Laubach angeregten Frage wäre aber von besonderem Interesse, nicht nur um den Wettbewerb mit der normalen Form zu beobachten, sondern auch weil der Ersatz der Sporenbildung durch vegetative Vermehrung hier noch nicht ganz „fixiert“ ist.

Die Gymnospermen sind in den Solmsschen Arbeiten (von anatomischen Studien über das Vorkommen des oxalsauren Kalkes in der Zellwand abgesehen) vertreten durch die Abhandlung „über die Sproßfolge bei den Cycadeen“.

Unter den Angiospermen fesselten ihn in früheren Jahren besonders die Parasiten. Unsere genaueren Kenntnisse über die Saug- und anderen Vegetationsorgane der letzteren rühren in erster Linie aus Solms-Laubach Untersuchungen her. Die Verhältnisse sind um so interessanter, als hier fast beispiellose Rückbildungen auftreten, die sehr erinnern an die bei tierischen Parasiten bekannten.

Die Systematik verdankt ihm eine Reihe trefflicher Monographien, namentlich auch von Familien, die ihm durch seine Parasitenstudien nahelagen.

Die Phytopaläontologie ist ein Gebiet, das die deutschen Botaniker wenig bebaut haben, wesentlich wohl deshalb, weil fossile Pflanzen, deren Struktur erhalten ist, bei uns nur spärlich zu finden sind.

Solms Bedeutung in dieser Richtung wird wohl am besten durch eine Äußerung des ausgezeichneten Phytopaläontologen Nathorst gekennzeichnet*), „Solms hat die Paläobotanik erstens durch eigene ausgezeichnete Spezialarbeiten bereichert, und er hat zweitens durch sein Handbuch „Einleitung in die Paläophytologie vom botanischen Standpunkt aus“ einen über-

*) Bei Jost a. a. O. p. (106).

aus großen und glücklichen Einfluß auf die Entwicklung dieser Wissenschaft gehabt." . . . Namentlich ist dieser Einfluß in England, wo die Phytopaläontologie besonders gepflegt wird, anerkannt worden.

Die Pflanzengeographie hat Solms schon bei seinen Spezialstudien nicht aus dem Auge gelassen. Er widmete ihr aber auch ein besonderes kleines (seine in Straßburg gehaltenen Vorlesungen wiedergebendes) Buch „Die leitenden Gesichtspunkte einer allgemeinen Pflanzengeographie".

Besonders tritt seine Eigentümlichkeit und der Reichtum seiner Kenntnisse hervor in seinen Arbeiten über die Kulturpflanzen und deren Geschichte. Dahin gehören seine Abhandlungen über „Die Herkunft, Domestikation und Verbreitung des gewöhnlichen Feigenbaumes", die Heimat und der Ursprung des kultivierten Melonenbaumes; „Weizen und Tulpe und deren Geschichte". In diesen Untersuchungen sind die Früchte einer erstaunlichen Gelehrsamkeit und die Beobachtungen auf seinen zahlreichen Reisen (namentlich in Süd-Europa) niedergelegt. Seine letzte Arbeit war noch den Zierpflanzen gewidmet — sie ist ebenso reich an sonst schwer zu findenden tatsächlichen Mitteilungen als an ungelösten Problemen.

Die Mannigfaltigkeit von Solms' wissenschaftlicher Tätigkeit tritt in der oben gegebenen kurzen Übersicht nur mangelhaft hervor; Reichtum an Kenntnissen auf den verschiedensten Gebieten und gewissenhafte Sorgfalt der Untersuchung sind wohl ihre hauptsächlichsten Merkmale.

Als Mensch war Graf Solms eine sehr originelle, gewinnende Persönlichkeit, die ihn namentlich auch zu einem höchst interessanten Reisegenossen machte. Mit Vergnügen denkt der Verfasser dieser Zeilen namentlich an im Herbst 1881 in der Normandie und auf den Kanalinseln mit Solms verlebte Tage.

Als akademischer Lehrer war dieser sehr beliebt, die Studenten schätzten die eigenartige und frische Persönlichkeit, die in den Vorlesungen viel mehr zum Ausdruck kam als in seinen Veröffentlichungen.

Goebel.

Am 15. Dezember 1915 ist in Bonn bei vorübergehendem Aufenthalte der langjährige ordentliche Professor der Mathematik an der Universität Würzburg, Geheimer Rat Dr. **Friedrich Prym** nach vollendetem 74. Lebensjahre gestorben.

Friedrich Prym wurde am 28. September 1841 in Düren als Sohn des Tuchfabrikanten Richard Prym und seiner Gattin Ernestine geb. Schoeller geboren. Nachdem er das dortige Gymnasium absolviert hatte, studierte er 1859—1863 an den Universitäten Berlin, Heidelberg und Göttingen. Die von ihm in Göttingen 1861—1862 gehörte Vorlesung Riemanns „Über Funktionen einer veränderlichen komplexen Größe, insbesondere elliptische und Abelsche" bildete die Grundlage für seine mathematische Ausbildung und für seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten. Auf Grund der Dissertation: „Theoria nova functionum ultraellipticarum. Pars prior", in der zum ersten Male die Riemannschen Anschauungen und Methoden zur Behandlung eines speziellen Falles verwertet wurden, promovierte Prym am 21. Februar 1863 an der philosophischen Fakultät der Universität Berlin. Dann trat er, nachdem er inzwischen zu Hause die in seiner Dissertation begonnenen Untersuchungen fortgesetzt und im September 1863 abgeschlossen hatte, als Volontär in das Bankgeschäft der ihm verwandten Familie Schoeller in Wien ein. Hier wurde die aus seiner Dissertation hervorgegangene Abhandlung: „Neue Theorie der ultraelliptischen Funktionen" am 14. Januar 1864 in der Sitzung der math.-naturw. Klasse der Akademie vorgelegt und im 24. Bande ihrer Denkschriften veröffentlicht.

In dem Hauptresultate dieser Arbeit, nach welchem der Quotient zweier Thetafunktionen, deren Argumente Summen von je 3 ultraelliptischen Integralen 1. Gattung sind, sich algebraisch als Quotient zweier Determinanten darstellen lasse, erkannte Prym den Schlüssel für den allgemeinen hyperelliptischen Fall, dessen Behandlung er jetzt unternahm. Für diese neuen Untersuchungen Pryms wurde ein mehrwöchentliches Zusammensein mit Riemann entscheidend, der sich im Frühjahr 1865 seiner Gesundheit wegen in Pisa aufhielt. Erst die

Aufschlüsse, welche Prym hier von Riemann über das Verschwinden der hyperelliptischen Thetafunktionen bekam, ermöglichten es ihm, seiner Theorie den gesuchten Abschluß zu geben, der wieder in der algebraischen Darstellung des Quotienten zweier Thetafunktionen, deren Argumente nunmehr Summen von je $p+1$ Integralen sind, als Quotienten zweier Determinanten seinen Ausdruck fand. Er veröffentlichte diese Untersuchungen, nachdem er inzwischen, 1865, als Professor an das eidgenössische Polytechnikum in Zürich berufen worden war, im Juni 1866 unter dem Titel „Zur Theorie der Funktionen in einer zweiblättrigen Fläche" im 22. Bande der Denkschriften der schweiz. naturf. Gesellschaft.

Diese Abhandlung Pryms wurde für die Mathematik von weittragender Bedeutung; denn ihr war es, neben den Abhandlungen Rochs, zu verdanken, wenn die Riemannsche Abhandlung über die „Theorie der Abelschen Funktionen", die in ihrer knappen Darstellungsform, ihrer Gedankenfülle und ihrer Tiefe für die mathematische Welt bis dahin ein Buch mit sieben Siegeln geblieben war, nunmehr zum Gemeingut der Mathematiker und damit zugleich zu einem vielumworbenen Objekt weiterer Forschung wurde.

Im Jahre 1866 starb am 20. Juli Riemann, am 21. November der vorher genannte Roch und Prym fiel nun zunächst allein die Aufgabe zu, die Riemannsche Lehre weiterzuführen. Welcher Art die Untersuchungen waren, die Prym in den nun folgenden Jahren in dieser Richtung anstellte, sehen wir aus den Abhandlungen, die er, 1869 als ordentlicher Professor an die Universität Würzburg berufen, in diesem Jahre von dort aus im 70. und 71. Bande des Journals für die r. und a. Mathematik veröffentlichte.

Prym ging hier von dem Resultate Riemanns aus, daß zu jeder willkürlich gewählten mehrblättrigen Fläche immer eine Gruppe sogenannter Abelscher, in der zerschnittenen Fläche einwertiger Integrale existiert, und daß diese durch die Bedingung, den gleichzeitigen partiellen Differentialgleichungen

$\frac{\partial u}{\partial x} = \frac{\partial v}{\partial y}, \frac{\partial u}{\partial y} = -\frac{\partial v}{\partial x}$ zu genügen, und durch passend gewählte Grenz- und Unstetigkeitsbedingungen vollständig bestimmt werden können, und erkannte die Möglichkeit eines Fortschrittes in der Funktionentheorie darin, das genannte System von Differentialgleichungen unter Zugrundelegung neuer charakteristischer Grenzbedingungen zu integrieren. Solche Bedingungen aber erhielt er, indem er das Verhalten der Abelschen Integrale, beim Überschreiten der Querschnitte um Konstanten zuzunehmen, dahin verallgemeinerte, daß sie bei diesem Überschreiten in ganze lineare Ausdrücke von sich selbst übergehen sollen. Prym veröffentlichte damals nur die Hauptresultate seiner Untersuchungen; das in der ersten Abhandlung gegebene Versprechen, daß diese in ihrer Gesamtheit in kurzer Zeit veröffentlicht werden sollen, hat er erst 40 Jahre später durch das unten genannte im Jahre 1911 erschienene gemeinsame Werk mit Rost eingelöst; damals wandte er sich anderen Untersuchungen zu.

Vom Juni 1876 stammt eine Abhandlung „Zur Theorie der Gammafunktion“ (J. f. Math., Bd. 82), in der Prym zeigt, daß jede der beiden durch Zerlegung der Funktion $\Gamma(z)$ in eine Reihe von Partialbrüchen einerseits und eine Reihe von ganzen Potenzen von z andererseits entstehenden Funktionen $P(z)$ und $Q(z)$ durch ebenso einfache Bedingungen wie $\Gamma(z)$ selbst vollständig definiert werden kann, und vom März 1877 datiert Prym seinen „Beweis eines Riemannschen Satzes“ (J. f. Math., Bd. 83), in welchem er zeigt, daß jede in der n-blättrigen, die Verzweigung der durch eine irreduzible Gleichung $F(s, z) = 0$ definierten algebraischen Funktion s von z repräsentierenden Fläche T einwertige Funktion σ, die nur für eine endliche Anzahl von Punkten der Fläche von ganzzahliger, endlicher Ordnung unendlich wird, eine rationale Funktion von z und s ist.

Im Herbste 1878 wurde Prym durch einen Zufall an eine Formel erinnert, welche ihm Riemann 1865 bei ihrem Zusammensein in Pisa mitgeteilt und für welche er damals nach

Riemanns Angaben einen Beweis verfaßt hatte. Prym veröffentlichte jetzt diesen Beweis; er stellte ferner, um die Natur der bewiesenen Formel, die er die Riemannsche Thetaformel nannte, klar zu stellen, eine Formel von allgemeinem Charakter auf, welcher an Stelle des jener zugrunde liegenden speziellen involutorisch-orthogonalen Systems das allgemeinste derartige System untergelegt ist. In zwei weiteren Abhandlungen ergänzte er die von Riemann in der Vorlesung vom W.-S. 1861/62 behandelte Charakteristikentheorie und zeigte mit deren Hilfe endlich in einer fünften Abhandlung, wie man aus der Riemannschen Thetaformel alle jene Formeln ableiten kann, welche andere Mathematiker zur Gewinnung der Additionstheoreme der Thetafunktionen und der zwischen ihnen bestehenden algebraischen Beziehungen aufgestellt hatten. Diese 5 Abhandlungen erschienen 1882 zusammen unter dem Titel: „Untersuchungen über die Riemannsche Thetaformel und die Riemannsche Charakteristikentheorie."

Aber damit waren Pryms Arbeiten über die Riemannsche Thetaformel nicht abgeschlossen. Nachdem er einen zweiten Beweis, der sich auf die Bestimmung der Thetafunktion durch ihre Periodizitätseigenschaften gründet, schon 1880 gefunden und als „Kurze Ableitung der Riemannschen Thetaformel" im 93. Bande des Journals für Mathematik veröffentlicht hatte, bemerkte er im Juli 1882, daß man diese Formel auch unter Verzicht auf alle funktionentheoretischen Hilfsmittel durch direkte Umformung der ihre linke Seite darstellenden 4^p-fach unendlichen Reihe erhalten kann, wenn man nur das von Jacobi zur Gewinnung ähnlicher Formeln angewandte Verfahren der Einführung neuer Summationsbuchstaben vermittelst einer linearen Substitution mit der Einschiebung eines Faktors verbindet, der (von ähnlicher Wirkung wie der Dirichletsche diskontinuierliche Faktor bei den bestimmten Integralen) gestattet, die zunächst eingetretene Beschränkung der neuen Summation aufzuheben. Den auf diesem direkten Wege gewonnenen Beweis der Riemannschen Thetaformel veröffentlichte Prym 1883 im 3. Bande der Acta mathematica. Er hatte aber

zugleich erkannt, daß das nämliche Verfahren zur Herstellung viel allgemeinerer Thetaformeln angewandt, und weiter, daß aus diesen noch andere, der Riemannschen Thetaformel ähnliche Formeln abgeleitet werden können. Diesen beiden Aufgaben, mit denen sich schon zwei weitere im 3. Bande der Acta mathematica veröffentlichte Abhandlungen beschäftigt hatten, waren, zusammen mit einer neuen Behandlung der Transformationstheorie, jene Untersuchungen gewidmet, welche Prym und ich, den er schon seit 1881 zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten herangezogen hatte, vom Anfange des Jahres 1883 an in sechsjähriger gemeinsamer Tätigkeit anstellten und deren Ergebnisse ich 1891, nachdem wir durch meine Berufung nach Straßburg 1889 getrennt worden waren, auszugsweise als „Neue Grundlagen einer Theorie der allgemeinen Thetafunktionen" herausgab.

Die wiederholte Beschäftigung mit den orthogonalen, involutorischen und orthogonal-involutorischen Substitutionen gab Prym Veranlassung, die Darstellung der Koeffizienten dieser Substitutionen durch voneinander unabhängige Parameter, die bisher nur für die orthogonalen Substitutionen behandelt worden war, auch für die involutorischen und die orthogonal-involutorischen durchzuführen. Die vollständige Lösung dieser Aufgabe hat er im November 1891 der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt und im 38. Bande ihrer Abhandlungen veröffentlicht.

Inzwischen hatte Prym an Rost einen neuen Mitarbeiter gefunden und ging im November 1892 mit diesem an die Ergänzung und Ausarbeitung jener Untersuchungen, welche er vor mehr als zwanzig Jahren über Funktionen, die beim Überschreiten der Querschnitte in lineare Ausdrücke von sich selbst übergehen, begonnen und deren damalige Hauptergebnisse er im Journal für Mathematik veröffentlicht hatte.

Es handelte sich bei diesen Funktionen, für welche jetzt der Name „Prymsche Funktionen 1. Ordnung" gewählt wurde, um Funktionen W der komplexen Veränderlichen z, welche dadurch charakterisiert sind, daß sie in vorgegebener Weise unstetig werden und daß

$$\begin{aligned} &\text{längs } a_\nu : W^+ = A_\nu W^- + \mathfrak{A}_\nu, \\ &\text{längs } b_\nu : W^+ = B_\nu W^- + \mathfrak{B}_\nu, \qquad (\nu = 1, 2 \ldots, p) \\ &\text{längs } c_\nu : W^+ = \quad W^- + \mathfrak{C}_\nu, \end{aligned}$$

endlich für die nach den Unstetigkeitspunkten führenden Schnitte l_σ

$$\text{längs } l_\sigma : W^+ = W^- + 2\pi i \mathfrak{L}_\sigma \qquad (\sigma = 1, 2 \ldots)$$

ist; dabei bestehen zwischen den Konstanten, für welche mod. $A_\nu = \text{mod. } B_\nu = 1$ ist, die Relationen:

$$(1 - B_\nu)\mathfrak{A}_\nu - (1 - A_\nu)\mathfrak{B}_\nu = \mathfrak{C}_\nu, \quad \sum_\nu \mathfrak{C}_\nu + 2\pi i \sum_\sigma \mathfrak{L}_\sigma = 0.$$

Die von Prym und Rost 1911 veröffentlichte Theorie dieser Funktionen umfaßt zwei Teile; in dem ersten, den „Grundlagen der Theorie" wird der Existenzbeweis der Funktionen erbracht, die Aufgabe des zweiten Teiles „Das System der Funktionen" besteht darin, aus den Funktionen W gewisse einfachste auszuwählen, aus denen sich alle anderen linear zusammensetzen lassen, und die zwischen diesen Elementarfunktionen bestehenden Beziehungen zu ermitteln.

Haben alle $2p$ Größen A, B den Wert 1, so sind die Funktionen W die Funktionen der Riemannschen Theorie. Während nun in den anderen Fällen ohne weiteres Funktionen gebildet werden können, welche nur an einer Stelle logarithmisch unendlich werden, ist dies bekanntlich in der Riemannschen Theorie nicht der Fall; die Verfasser haben aber gefunden, daß auch für diese eine nur in einem Punkte logarithmisch unendlich werdende Funktion geschaffen werden kann, wenn man auf die Konstanz der Periodizitätsmodulen an den Schnitten b verzichtet. Die Konstruktion dieser Funktion $P_0 \left|\begin{smallmatrix}\eta \\ z\end{smallmatrix}\right|$, für welche

$$\begin{aligned} &\text{längs } a_\nu : P^+ = P^-, \\ &\text{längs } b_\nu : P^+ = P^- + \frac{2}{p} u_\nu(z^-) - 2u_\nu(\eta) - \frac{2k_\nu}{p} + \frac{a_{\nu\nu}}{p}, \\ &\text{längs } c_\nu : P^+ = P^- - \frac{2\pi i}{p}, \\ &\text{längs } l_\eta : P^+ = P^- + 2\pi i \end{aligned}$$

ist, wo die k_ν die aus der Riemannschen Theorie bekannten Konstanten vertreten, und die also keine Funktion W im bisherigen Sinne ist, bildet das interessanteste Resultat der ganzen Theorie. Mit ihrer Hilfe gelingt den Verfassern dann auch der Aufbau der Riemannschen Thetafunktion, mit welchem das Werk abschließt. Es wurde kurz vor dem 70. Geburtstage Pryms 1911 den Mathematikern in einem stattlichen Quartband von 550 Seiten unter dem Titel: „Theorie der Prymschen Funktionen erster Ordnung, im Anschluß an die Schöpfungen Riemanns" überreicht.

Wie der Titel andeutet, bilden diese Funktionen die einfachste Klasse allgemeinerer, der sogenannten Prymschen Funktionen Nter Ordnung und im Vorworte ihres Werkes sprechen die Verfasser die Hoffnung aus, daß es ihnen vergönnt sei, auch diese, in ihren Grundzügen schon vorhandene Theorie in gemeinsamer Arbeit ausführlich zu entwickeln. Diese Hoffnung ist leider nicht in Erfüllung gegangen, obwohl Prym noch in den letzten Monaten seines Lebens an dem Werke rastlos gearbeitet hatte.

Im Jahre 1897/98 bekleidete Prym das Amt des Rektors der Universität; seine am Stiftungstage der Hochschule gehaltene Festrede behandelte „die Entwicklung der griechischen Mathematik von ihren Anfängen bis zu ihrem Höhenpunkte".

Die Hauptvorlesungen Pryms betrafen Differentialrechnung, Integralrechnung und Funktionentheorie. Sie waren in Inhalt, Methode und Form das Resultat unermüdlicher Arbeit. Der Inhalt war bis in jede Einzelheit richtig, die Methode streng, die Form klar und sorgfältig ausgefeilt. Diese Eigenschaften verliehen Pryms Vorlesungen bedeutenden pädagogischen Wert.

Am 31. März 1909 vollendete Prym das 40. Jahr seiner Tätigkeit als ordentlicher Professor in Würzburg; er hatte zu diesem Termine um Enthebung von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen gebeten, blieb aber auf Wunsch des Ministeriums noch bis zum 1. Oktober 1909 im Amte.

1872 hat Prym einen glänzenden Ruf an die neu errichtete Universität Straßburg abgelehnt; ebenso 1886 einen sol-

chen an die Technische Hochschule seiner rheinischen Heimat, Aachen.

Zu seinem 70. Geburtstag hat die Stadt Würzburg Prym zu ihrem Ehrenbürger ernannt; zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum verlieh ihm die Universität ihre Ehrenmünze in Gold; beide Ehrungen brachten den Dank für hervorragende Leistungen auf gemeinnützigem Gebiete und für reiche Stiftungen zum Ausdruck.

Schriftenverzeichnis.

1. Theoria nova functionum ultraellipticarum. Pars prior. Inaug.-Diss. Berlin 1863. 4. 39 S. 1 Tafel.
2. Neue Theorie der ultraelliptischen Funktionen. Denkschr. der math.-naturw. Klasse der K. Akademie der Wiss. zu Wien. Bd. 24, 1864, 4. 104 S. 3 Tafeln. Zweite Ausgabe mit nachträglichen Bemerkungen und neuen Tafeln. Berlin 1885.
3. Zur Theorie der Funktionen in einer zweiblättrigen Fläche. Denkschr. der Schweiz. Naturf. Gesellschaft. Bd. 22, 1866. 4. 47 S.
4. Zur Integration der gleichzeitigen Differentialgleichungen $\frac{\partial u}{\partial x} = \frac{\partial v}{\partial y}$, $\frac{\partial u}{\partial y} = -\frac{\partial v}{\partial x}$. J. f. Math., Bd. 70, 1869, S. 354.
5. Beweis zweier Sätze der Funktionentheorie. J. f. Math., Bd. 71 1870, S. 223.
6. Über ein Randintegral. J. f. Math., Bd. 71, 1870, S. 305.
7. Zur Integration der Differentialgleichung $\frac{\partial^2 u}{\partial x^2} + \frac{\partial^2 u}{\partial y^2} = 0$. J. f. Math., Bd. 73, 1871, S. 340.
8. Zur Theorie der Gammafunktion. J. f. Math., Bd. 82, 1877, S. 165.
9. Beweis eines Riemannschen Satzes. J. f. Math., Bd. 83, 1877, S. 251.
10. Untersuchungen über die Riemannsche Thetaformel und die Riemannsche Charakteristikentheorie. Leipzig 1882. 4. VIII und 112 S.
11. Kurze Ableitung der Riemannschen Thetaformel. J. f. Math., Bd. 93, 1882, S. 124.
12. Ein neuer Beweis für die Riemannsche Thetaformel. Acta math., Bd. 3, 1883, S. 200.
13. Ableitung einer allgemeinen Thetaformel. Acta math., Bd. 3, 1883, S. 216.
14. [mit A. Krazer] Über die Verallgemeinerung der Riemannschen Thetaformel. Acta math., Bd. 3, 1883, S. 242.
15. [mit A. Krazer] Neue Grundlagen einer Theorie der allgemeinen Thetafunktionen. Kurz zusammengefaßt und herausgegeben von A. Krazer. Leipzig 1892. 4. XII und 133 S.

16. Über orthogonale, involutorische und orthogonal-involutorische Substitutionen. Abh. der K. Ges. der Wiss. zu Göttingen. Bd. 38, 1892. 4. 42 S.
17. [mit G. Rost] Theorie der Prymschen Funktionen erster Ordnung im Anschluß an die Schöpfungen Riemanns. 2 Teile. 1911. 4. 250 und 300 S.
18. Über die Entwicklung der griechischen Mathematik von ihren Anfängen bis zu ihrem Höhepunkte. Festrede zur Feier des 316jährigen Bestehens der Universität Würzburg, gehalten am 11. Mai 1898. 4. 27 S.

A. Krazer (Karlsruhe).

Einer der berühmtesten Chemiker Englands ist mit **Sir Henry Enfield Roscoe**, der jahrelang den Lehrstuhl der Chemie an der Universität Manchester innehatte, dahingeschieden. Geboren wurde er am 7. Januar 1833 in London. Den philosophischen Doktorhut hat er sich vor mehr als sechzig Jahren an der Heidelberger Universität geholt. Nachdem er am University College in London studiert hatte, besuchte er die Ruperto-Carola, um unter Bunsen seine chemische Ausbildung zu vollenden. Vor allem begann er unter dessen Leitung photochemische Untersuchungen, er verblieb bei ihnen während seiner ganzen Laboratoriumstätigkeit und erzielte damit gewichtige, wissenschaftliche und technische Fortschritte. Unter anderem ist Roscoe die für die Eisenindustrie ausschlaggebende Verfeinerung des Bessemer-Prozesses durch Benutzung der spektralanalytischen Methode zu verdanken. Als seine wichtigste Arbeit bezeichnete er selbst die Entdeckung des Elementes Vanadium, das ihm nach einem Besuch der Kupferminen in Mottram gelang.

Infolge seiner deutschen Studienzeit war Roscoe, der 1882 Präsident der Chemischen Gesellschaft in London und 1896 Vizekanzler der Universität London wurde, ein einflußreicher Mittler zwischen deutscher und englischer Naturwissenschaft. Einen Teil seiner wissenschaftlichen Ergebnisse veröffentlichte er in deutschen chemischen Zeitschriften. Sodann besorgte er die englische Ausgabe klassischer deutscher Werke wie der „Gasometrischen Methoden“ Bunsens. Vor allem verband er sich mit dem deutschen, nach England ausgewanderten Fachgenossen Schorlemer. Das von ihnen gemeinsam herausgege-

bene „Treatise on Chemistry“ ist in vielen Sprachen, sogar in die hindostanische und japanische übertragen worden und gehört namentlich in seiner kleinen Ausgabe zu den beliebtesten Mitteln, sich über die Grundlagen der Chemie zu unterrichten. Von besonderem Interesse ist es, daß Roscoe sich im Jahre 1911 in einem Aufsatze, der damals in der „Deutschen Revue“ erschien, über das Verhältnis der Wissenschaft zum Kriege geäußert hat. Er erklärte, daß der wissenschaftliche Geist gegen den Krieg und für den Frieden sein und sich mit voller Kraft dagegen auflehnen müsse, daß internationale Streitigkeiten mit der gepanzerten Faust zum Austrage gebracht würden. Dabei verkannte er nicht, daß die Wissenschaft vielfach die Technik des Krieges in ganz außerordentlichem Maße entwickelt, aber er wies auf die Möglichkeit hin, daß die Kriegführung schließlich mit den Möglichkeiten der wissenschaftlichen Technik gar nicht mehr werde Schritt halten können. Beispielsweise meinte er, daß man doch in nicht allzu ferner Zeit nicht mehr wagen würde, Dutzende von Millionen auf Riesenkampfschiffe auszugeben, wenn man in wachsendem Maße die Erfahrung machen werde, daß diese Riesenschiffe in wenigen Jahren schon wieder veralten. Ebenso legt er Gewicht darauf, daß die Leistungen der Luftschiffahrt, die Errungenschaften der Chemie in der Herstellung von Explosivstoffen und ähnliche Fortschritte der Wissenschaft immer mehr dahin drängten, dem Kriege Einhalt zu tun. Leider hat er mit dieser Auffassung nicht Recht behalten.

Goebel (nach Zeitungs-Mitteilungen).

Historische Klasse.

Die historische Klasse hat seit dem März 1915 schmerzliche Verluste erlitten, an Männern, die ihr und ihrer Wissenschaft etwas bedeuteten: 2 ordentliche, 2 auswärtige Mitglieder, 1 korrespondierendes haben wir zu beklagen.

Im Vordergrunde steht uns **Karl Theodor von Heigel**. An diesem 23. März wird es ein Jahr, daß er von uns geschieden ist.

Die Akademie hat bei seiner Bestattung ihre Stimme erhoben, in der Novembersitzung hat sein Nachfolger den Präsidenten und die Persönlichkeit geschildert; die Klasse hatte zugleich ihrem Sekretär die Pflicht auferlegt, ihn heute noch als Fachgenoss zu würdigen. Freunde und Schüler haben inzwischen eindringlich und liebevoll von ihm gehandelt. Hinzuzusetzen ist im Grunde nichts: es war die Eigenart seines Lebens und Wesens, daß es aus einem Gusse war, einfach, gar nicht mißzuverstehen — einfach und doch reich.

Wir wissen: er war Münchener und ist es immer geblieben. Als Schauspielerenkel und -sohn ist er hier (am 23. August 1842) geboren, hier hat er, mit mancherlei tapfer ertragener Not, eine mühselige und doch helle Jugend durchlebt, hier hat er studiert, hier wurde er 1866 Archivbeamter und 1873 Dozent, hier wurde er nach langem Warten und mancher Feindseligkeit 1883 Professor an der Technischen Hochschule und 2 Jahre darauf an der Universität: er blieb ihr, auch gegenüber einer lockenden Werbung, treu, volle 40 Jahre lang, bis er 1913 von seinem Lehramt zurücktrat. Er hatte viele Tausende durch seine Vorlesungen, Tausende auch durch sein Seminar gehen sehen; er hatte eine Reihe fortarbeitender Schüler erzogen, deren Dankbarkeit nur mit ihnen selber sterben wird; er hatte weiten Scharen den Funken seiner Lehre, seiner Anregung, seiner Gesinnung ins Herz gestreut. Er war 1877 außerordentliches, 1887 ordentliches Mitglied dieser Akademie geworden: ihre Abhandlungen, Sitzungsberichte und Reden zeugen von vieljähriger rastloser Mitarbeit. Er hat ihren Ausschüssen angehört, ihre historische Kommission mitgeleitet; er wurde 1904 ihr Präsident und Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates. Er wuchs, über seine Klasse hinaus, in die neuen, vielseitigen Aufgaben, in die Sammlungen, denen er vorzustehen hatte, in die Gedankenkreise auch der Naturwissenschaft hinein, er half die Sammlungen mehren, er arbeitete für künftigen Ausbau und Aufbau. Er gehörte auch seelisch der Gesamtakademie zu, alle Klassen vereinigend, ausgleichend, in Sachlichkeit, Klugheit und Ver-

ständnis. Er sprach zu Allen und für Alle und der Klang seiner Stimme ist uns unvergeßlich, als könne er in diesen Räumen nie verhallen. Er vertrat die Akademie draußen, im deutschen und im Weltbunde der Akademien, und hoffte auf deren Wachstum; er war, so hat an seiner Bahre gesagt werden können, für unsere Anstalt nicht nur der Mund, er war ihr Herz.

Welch weiter Rahmen in alledem! Dennoch nur ein Rahmen: ausgefüllt erst durch eine starke lebenslange wissenschaftliche Produktion. Auch sie war münchnerisch nach Boden und Art. Ich zähle auf — nicht seine Schriften, aber die Richtungen seiner Arbeit.

Er begann, als W. v. Giesebrechts Schüler, der auch bei C. A. Cornelius dankbar lernte, mit mittelalterlicher Forschung. Der bayerischen und der Reichsgeschichte der Stauferzeit, Heinrich dem Löwen und Friedrich dem Rotbart galt sein erstes, mit Sigmund Riezler gemeinsam herausgegebenes Buch (1867): ein Rezensent der Historischen Zeitschrift rühmte seine Erzählung als klar, besonnen, quellenmäßig, und fand, daß sie lieber bei den Tatsachen als bei Charakteristiken oder Gesichtspunkten verweile. Heigel hat, in Ausgaben bayerischer Chroniken, gelegentlich in volkstümlicher Darstellung der Kaiser, spät noch in gelegentlicher kritischer Untersuchung und stets in der Vorlesung die alte Liebe zum Mittelalter festgehalten. Aber seine eigentliche Arbeit verschob sich früh. Das Archiv, dem er sich eifrig und nutzbringend hingab, führte ihn in die bayerische Neuzeit hinüber: seine selbständige Lebensarbeit galt zuerst und vor Allem ihr, dem 17. und 18. Jahrhundert, und dem 19. daneben. Döllinger verschaffte ihm bei König Ludwig II. Auftrag und Stoff zur Biographie Ludwigs I., die 1872 erschien: eine wertvolle Grundlegung der persönlichen Geschichte des Herrschers in allen ihren vielseitigen und schöpferischen Auswirkungen, gut erzählt, voller Tatsachen, mit ruhigem Urteil. Sein eigener Weg ging zu Kaiser Karl VII.: seiner Kaiserwahl, dem österreichischen Erbfolgekrieg von 1740 hat Heigel (1877) seine breiteste Forschung zugewandt, eindringlich und

neu in der Kritik, neu im Gesichtspunkte, der Reichsgeschichte des 18. Jahrhunderts, neu im archivalischen Stoffe, weit ausblickend in das politische Getriebe der Zeit, farbig von hundert lebendigen Einzelzügen: das Buch war Leopold Ranke gewidmet. Und diesen Zeiten blieb Heigel treu: in einer Fülle von Aufsätzen, deren frühere er in 2 Bänden „Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns" zusammenfaßte. Stets enthalten sie archivalische Neuergebnisse, stets machen sie das Staubige hell und frisch, stets veranschaulichen sie an Verhandlungen und Briefwechseln höfisches und persönliches Leben vergangener Epochen. Er zog die Geschichte Nymphenburgs anmutig in diesen Kreis hinein, er erweiterte ihn zu einer inneren Gesamtanschauung der bayerischen Geschichte von 1648 ab: sie als Geschichte, umfassend und einheitlich, zu schreiben ist dann freilich seinem Jugend- und Lebensgenossen Riezler verblieben. Heigel ging seine Einzelpfade weiter, bis an sein Ende, den Blick stets zugleich auf das Ganze gekehrt: Einzelmenschen und Bücher, Briefe und Taten, Städte und Epochen, er hat Alles, in Aufsätzen und Reden und volkstümlichen Übersichten, immer wieder beleuchtet. Jedoch er schritt weiter hinaus: von der vaterländischen sofort zur Reichsgeschichte und zur deutschen Geschichte. Bezeichnend, daß er da zuerst insbesondere österreichische Gegenstände aufzusuchen liebte: von Eugen und Maria Theresia zu Joseph II. und Metternich hin; seine erste Essaysammlung erschien in Wien. Er kam eben von Bayern her! Er umspannte aber auch Preußen, und umspannte Europa: die französische Geschichte rückte immer fester in seinen Arbeitsraum hinein. Und er schritt vom Zeitalter Friedrichs des Großen vorwärts in das der großen Revolution: wie viel Bilder, persönliche und sachliche, hat er auch da gemalt! Hier fand er die Berufung zu seinem breitesten Lebenswerke: der Deutschen Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des alten Reichs, 1786 also bis 1806, dessen 2 starke Bände ihn von 1893 bis 1911 in allmählichem Erscheinen begleitet haben. Eine gewaltige Arbeitsleistung, überall aus den Quellen geschöpft, wertvoll auch sie

in der Forschung und im Gesichtspunkt zugleich: wieder schrieb Heigel Reichsgeschichte anstatt der preußischen oder österreichischen der Vorgänger, und er zog die Zeugnisse des öffentlichen Geistes aus ganz Deutschland reich heran. Er schrieb eine große Monographie, immer aber mit weitem Ausblick auf Zeit und Zusammenhänge; er stellte den Sturz des alten Reiches in stille Verbindung mit dem Aufstiege des preußisch-deutschen neuen. Er sprach im Vorwort von dem ihm bleibenden Unterbewußtsein: „der Liebe zur engeren Heimat und zu den Stammesgenossen"; aber dieses Werk vollzog durchaus den Übergang in die volle Geschichte der Gesamtnation.

Aber noch weiter ging gleichzeitig seine eigene Entwicklung: über Ludwig I., zu dem er oft zurückkehrte, hinaus, in die Tage der Reichsgründung hinüber: Bismarck, der ihn stets gepackt hatte, wurde wieder und wieder beleuchtet; zu den Aufsätzen und Reden traten knappe allgemeine Darstellungen, deren Gipfel er wohl in dem kleinen Bändchen seiner „Politischen Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert" 1906 erstieg. Sie haben ihn bis in die Weltweite und die Gegensätze unserer Tage hineingeleitet. Er durchschritt die ganze Geschichte Deutschlands im Hinblicke auf die Flotte und das Meer; er beurteilte Kaiser Wilhelm II.; er folgte, von Friedenshoffnungen herkommend, der Gegenwart in den großen Krieg hinein; er erhob in ihm, stärkend, mahnend, aufklärend, tapfer und milde, seine besonnene und reine Stimme, und erst der Tod hat sie verstummen gemacht.

Wahrlich: von 1864 bis 1915 eine lange Kette historischer Tätigkeit. Ich suchte nachzuweisen, wie organisch sie erwachsen ist. Sein Lebenswerk, so weit es ausgriff, ist einheitlich im Wesen. Erstaunlich breit ist seine materielle Grundlage: ein selbständiges Wissen im Ganzen und im Einzelnen. In den Vordergrund schob seine Produktion gern das Einzelne. Er hat es leise übel genommen, als 1895 ein historischer Journalist ihn als den „Essayisten" Heigel abstempeln wollte. Gewiß: der Einzelaufsatz, die lebendige Einzelgestaltung stand ihm noch besser als das große Buch. Immer froher der Man-

nigfaltigkeit schüttelten seine Aufsatzbände — es sind ihrer ja 11 geworden und wir hoffen, es werden noch mehr! — die verschiedenartigsten Gegenstände in bunter Folge heiter durcheinander; das Leben lockte ihn in allen Gestalten, zeitlichen, nationalen, stofflichen. Aber freilich: hinter dem Gestalter stand in jedem Augenblicke der Gelehrte. Er holte seine Steine stets selber vom Marmorbruch. Er forschte stets selbständig, stets mit bewußter Kritik; sein Urteil über vielumstrittene Fragen war immer klar, wohlerwogen, sehr sachlich, sehr ruhig, aber klug und beneidenswert gesund: man darf es niemals übersehen. Er war gut geschult; wichtiger war: er war gut geboren. Er konnte gar nicht anders als gesund sehen und fühlen. Er sah alle Dinge sinnlich greifbar und gab sie so wieder. Er hatte eine sehr bestimmte Abneigung gegen Allgemeinheiten, gegen Abstraktes, gegen Konstruktionen. Weite luftige Überschau, die die Dinge durch große Räume hin einheitlich ordnet und scharf, begrifflich, auseinander- und zusammendenkt: das war seine Sache nicht. Er ging auf die Quelle, auf den Einzelzug, auf das Einzelwort zurück: das hatte er stets zur Verfügung; so durchwanderte er, an der Hand jeweils der Zeitgenossen, in seiner Flottenrede rasch alle Zeitalter der deutschen Geschichte. Er war nicht etwa eng oder klein: im Einzelnen lebte ihm stets das Ganze, und im Greifbaren gab er das Allgemeine. So in jenem Büchlein über die Hauptströmungen des 19. Jahrhunderts: es ist merkwürdig, wie vieles darin steht; die historischen Strahlen brechen sich ihm in der Einzelheit. Er sah das bunte Leben der Kultur, der Sitte; stets hat er bildende Kunst und Literatur mit Kenntnis und Liebe verfolgt und saftig veranschaulicht, er gab da Farbe an Farbe, man könnte ihn vielleicht den Münchener Malern seiner Werdezeit nebenordnen. Sein eigentlicher Gegenstand aber war der Staat und seine Politik. Er war „politischer Historiker", wenn auch ohne Ausschließlichkeit. Mit Richtungen und Programmen seines Faches hat er gelegentlich abgerechnet, mit Treitschke, mit Taine, er nennt wohl auch Lamprecht. Grundsätzlichen methodischen Streit, theoretische Formulierungen aber

vermied er, er ging den Weg des Praktikers und tat, was ihm gemäß war. Er war der Mann des Friedens, der Vereinigung und nicht der Scheidung; aber sein Weg war ihm völlig sicher. Er bildete unverdrossen, und ließ die Methodiker kämpfen. Er war der Sprößling eines Künstlergeschlechtes und ein wenig selber Musiker und Poet, wenngleich er den Maler in seiner Jugend an den Nagel gehängt hatte; er war Münchener, er war Oberbayer: in seinem geistigen Wesen, ebenso wie in seinem äußeren Auftreten, behaglich, warmblütig, lebensfroh, wohlwollend, ein Freund des unmittelbaren Gefühles und eines herzhaften guten Lachens. Das ist der Grundton und die Wurzel seines Wesens: Niemand konnte es verkennen. Er war Bayer und Süddeutscher: das bezeichnet seine historische Stellung. Der Süden hat im 19. Jahrhundert weniger führende Historiker gestellt als der Norden, gerade unter den Staatshistorikern; das hängt mit den Kräften unserer Staatsgeschichte zusammen. Gervinus und Häußer sprachen im Zeitalter der Vorbereitung des Reiches für Süddeutschland; unter den Späteren steht Heigel in der ersten Reihe, mit Riezler zusammen vertritt er Bayern ganz vornehmlich in dem Geschlechte, das 1840 und 50 geboren war. Aus dem Heimatboden sog er seine Kräfte; er war nicht Philosoph und gab nichts auf die Probleme und Pointen, er analysierte nicht gern: er sah sinnlich frisch, er sah die allgemeinen Fragen auch, aber er gestaltete Alles nach seiner Art: gerade, fest, schlicht, lebendig.

Und dabei doch: wieweit hinaus ging er aus der Heimat! Seine Schriften haben es uns gezeigt; er durchreiste Deutschland persönlich, er kannte es überall; und er war Deutscher nach seinem Willen und seinem Glauben. Auch in ihm war ein politischer Einschlag. Er war der Sohn der liberalen Zeit, und für Geistesfreiheit hat er immer Lanzen gebrochen; sein Nachlaß birgt kirchenpolitische Aufsätze aus den 70er Jahren: der Kampf trat später immer mehr zurück, die Gesinnung und das Bekenntnis blieben. Eigentlicher Kämpfer, wie so viele seiner Zeit- und Fachgenossen, war er freilich nie. Er war der

Sohn der nationalen Zeit, er lebte in der Einheit seines Volks. Deutsch ist die innerste Anteilnahme, der letzte Ton seiner Geschichtschreibung, etwa in seinem größten Werk; die deutschen Helden seiner eigenen Lebenstage, die Gründer des neuen Reiches, standen seinem Herzen neben den Fürsten seines Heimatlandes, und er war beiden gleichermaßen treu. Er hat Wilhelm I. und Bismarck geliebt und gefeiert. Einseitig zu sein vermochte er nicht; die einzelnen Menschen wie die allgemeinen Kräfte sah er, jedes nach seinem besonderen Rechte, in seinen besonderen Grenzen; jedes empfand er, als Ganzes; auch Menschenseelen analysierte er weniger, als daß er sie in ihrer Einheit unwillkürlich ergriff. Er erzählte am liebsten, und wurde Allem gerecht. Die Historiker der voraufgegangenen Generation rangen um das werdende Reich, die Droysen, Häußer, Sybel, Treitschke; er wuchs in das Reich als fertiges hinein. Er konnte die Gegensätze, die ehedem wider einander gestritten hatten, zusammensehen und versöhnen: das entsprach seiner Geburtszeit und seinem Wesen, und es entsprach seiner Herkunft aus dem Süden. Daß er Bayer blieb und Deutscher war, diese Einheit erschien seit Jahrzehnten als seine selbstverständliche Besonderheit. So hat er für beide das Wort geführt; so hat er, als ein Herold des neuen Reiches, nicht als Parteimann, sondern stets als Mann der Gesamtheit, mit Rede und Feder dieses Neue gepriesen, verteidigt, vertieft und für dieses Neue, für die Einigkeit zwischen Nord und Süd, zwischen Reich und Sonderstaat Verständigung schaffend geworben. So hat er als Schriftsteller und Lehrer weithin und heilvoll gewirkt. So hat er wissenschaftlich in seiner Deutschen Geschichte die Einseitigkeiten der Vorgänger überwunden: der Bayer Heigel stand in beiden Lagern, er verstand auch Österreich; es war ein Fortschritt auch in der geschichtlichen Erkenntnis, und ein Baustein für eine erweiterte nationale Zukunft.

Und somit war sein Wesen wirklich aus einem Gusse; keine Risse und Spalten, keine Probleme und Gegensätze: das Alte und Neue, das Engere und Weitere versöhnte er zu vollkommener Harmonie. Es war nicht die schöpferische Führer-

kraft der Leidenschaft und des Genius; aber es war eine reiche und getreue Mitarbeit am großen Werke von Wissen und Leben, aus mitfühlender und doch eigener und kräftiger Seele. Er war gütig und nachgiebig, ohne sich je aufzugeben; er war männlich, aber nicht streitfroh; Alles an ihm erschien selbstverständlich und naturhaft, gesund und unbefangen, und war doch in ehrlicher Arbeit ganz innerlich durchlebt; er war seiner selbst gewiß und in aller natürlichen Bescheidenheit doch voll eines einfach klaren Selbstgefühls.

Seine eigene Gestalt, die wir alle kannten und liebten, hat dieses geistige Wesen wundervoll gespiegelt: wurzelecht und schlicht, sicher und hoch, gütig und klug; die Form seiner Rede, seines Stiles, seiner Bücher spiegelte es gleichermaßen. Er war ein Darsteller von Geburt; welche Bilder von Menschen, Landschaften, Städten, Stimmungen, welche Abtönung des Worts! Er begann 1880 lebhafter, flotter, er endete mit ruhigeren Tönen: aber wie einheitlich und voll wirkt noch sein Dantonbildnis von 1914! Seine eigene Art als Geschichtschreiber, die sich immer treu blieb, ruht auf festem und unzerstörbarem Grunde: denn die lebendig ergriffene Einzeltatsache muß allezeit die Unterlage aller geschichtlichen Erkenntnis bleiben, und wer sie hinstellt und darstellt und warm erfaßt, der kann niemals ganz veralten. Heigel machte sie lebendig, weil er lebendig war. Wie hat er auch zu uns gesprochen — einfach und fein zugleich; das Wort nie im Augenblicke und doch immer für den Augenblick geformt, Mittel und Zweck in steter Einigkeit, der Künstler stets hinter dem Manne der Repräsentation; Alles sicher, Vertrauen erweckend, fest und warm; und weil es seine selbstverständliche Form besaß, so war es voll Aussicht auf Dauer. Dauer erwarten wir für das Beste seiner Arbeit, und für das Bild seiner Persönlichkeit selbst: im Rahmen seiner Zeit, die aus ihm sprach, das Bild eines ganzen Menschen voll innerer Echtheit und schlichter Notwendigkeit. Ich weiß, damit ist viel gesagt. Daß wir ihn nicht vergessen werden, diese Treue versteht sich von selbst. Für das Weitere sorge die höhere Treue, die er selber in sich

trug und erwies, die Treue gegen sich, gegen die Kräfte, die er besaß und zu betätigen hatte, gegen das Land, das er liebte. Sein Andenken wird gesegnet sein.[1]) E. Marcks.

Am 2. Oktober 1915 beschloß in dem bei Traunstein gelegenen Bade Adelholzen das ordentliche Mitglied der historischen Klasse, Geheimrat Dr. **Franz Ludwig von Baumann**, Direktor des K. Allgemeinen Reichsarchivs, ein an Mühen und Erfolgen reiches Leben.

Er war am 8. Juni 1846 als der Sohn bürgerlicher Eltern zu Leutkirch in Württemberg geboren, verbrachte seine Jugendzeit im benachbarten Wangen, wohin der Vater bald nach der Geburt des Sohnes verzog, widmete sich nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums Kempten in den bewegten und für Deutschlands Entwickelung so entscheidungsvollen Jahren 1866—71, die auch für ihn eine Zeit schwerster innerer und äußerer Spannung waren, an der Universität München zunächst philosophischen und theologischen, dann juristischen und historischen Studien, wirkte vom Jahre 1872—1895 im Dienste des Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen, wo er während einer 23jährigen Dienstzeit vom Registrator bis zum Vorstand des Archivs, der Bibliothek und der sonstigen fürstlichen Sammlungen aufstieg, und wurde im Jahre 1895 in das K. Allgemeine Reichsarchiv berufen, dessen Leitung er 1903 übernahm.

[1]) Heigels Schriften: Aufzählung im Almanach der Akademie von 1909, S. 361 ff., seitdem in den Chroniken der Universität; seit 1909 folgte noch eine Reihe von Aufsätzen (besonders in den Süddeutschen Monatsheften, daneben der Historischen Zeitschrift und der Deutschen Rundschau) und Reden (besonders in den Schriften der Akademie) und Sammlungen (12 Charakterbilder 1913, Deutsche Reden 1916). Schriften über Heigel: an autobiographischen besonders der Aufsatz bei Zils, Geistiges und künstlerisches München 1913, S. 151—6; Aufsätze von S. v. Riezler (Bayerische Staatszeitung 3. Juni 1915), von K. Al. v. Müller (besonders N. Fr. Presse 24. April 1915, Südd. Mon. Dez. 1913, Juni 1915), von J. Striedinger (vor den Deutschen Reden 1916), von E. König (Historisches Jahrbuch 36, 476 ff.). Worte des Sekretärs am Grabe, Münch. N. Nachr. 26. März 1915, vgl. Staatszeitung 28. März. Dazu natürlich die Gedenkrede des Präsidenten unserer Akademie.

Baumann war ein Oberschwabe, ein Allgäuer, und ein Mann aus dem Volke. Das ist er Zeit seines Lebens geblieben, auch auf wissenschaftlichem Gebiete. Schon am Gymnasium hatte er eine besondere Zuneigung zum Studium der Geschichte gefaßt. Sie wurde an der Universität genährt und gefestigt unter dem nachhaltigen Eindrucke seines Lehrers Cornelius, der ihn auch in die Methode der historischen Forschung einführte. Die Richtung hat er seiner wissenschaftlichen Tätigkeit selbst gegeben. Sie galt von Anfang an seiner oberschwäbischen Heimat, deren verschwiegenste Winkel er schon in jungen Jahren sammelnd und forschend durchstreifte und auf deren Boden er die meisten und die gesegnetsten Jahre seines Lebens verbrachte. Gerade die glückliche Vereinigung von seltener Ortskenntnis mit sicherer Handhabung der historischen Methode machte seine Forschungstätigkeit so fruchtbar. Er erhob sich dabei von Anfang an über bloße Lokalgeschichte: den Blick vom Engeren aufs Weitere gerichtet verfolgte er die Geschichte seiner Heimat im Rahmen der deutschen und der allgemeinen Entwickelung, ging er den großen Fragen der deutschen Geschichte auf dem engeren Boden seiner Heimat nach.

Das zeigte er gleich in seiner Erstlingsschrift „Die oberschwäbischen Bauern im März 1525 und die zwölf Artikel“ (1871), worin er Stellung nahm zur vielumstrittenen Frage nach dem Ursprunge des großen Bauernaufstandes und der zwölf Artikel, einem Probleme, das ihn Jahrzehnte lang in seinem Banne hielt, zu dessen Lösung er „Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben“ (1876) und „Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben“ (1877) herausgab und dem er noch im Jahre 1896 eine Abhandlung „Die zwölf Artikel der oberschwäbischen Bauern“ widmete. Daneben beteiligte er sich an der Herausgabe des Fürstenbergischen Urkundenbuches, untersuchte die Grafschaftsverfassung im württembergischen Schwaben und schrieb zahlreiche andere größere und kleinere Abhandlungen, deren wertvollste er später (1899) unter dem Titel „Forschungen zur schwäbischen Geschichte“ in einem besonderen Buche zusammenfaßte,

Der Geschichte seiner Heimat war auch seine umfassendste literarische Arbeit gewidmet, die ihn durch 13 Jahre beschäftigte, seine dreibändige „Geschichte des Allgäus" (1882—94). In ihrer glücklichen Vereinigung von umfassender, alle Gebiete des inneren Lebens gleichmäßig umspannenden Gelehrsamkeit und von volkstümlicher Auffassung und Darbietung hat sie sich in der Bibliothek des Gelehrten wie in der Stube des gemeinen Mannes einen ehrenvollen Platz erworben, ist sie ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes geworden.

Ein Jahr nach der Vollendung dieses Werkes verließ er seine schwäbische Heimat und trat in den bayerischen Staatsdienst und damit in den Interessenkreis der bayerischen Hauptstadt, mit der ihn seit seiner Studentenzeit und seit seiner Vermählung mit der Tochter eines eifrigen Mitgliedes des Görreskreises warme Beziehungen verbanden. Seiner Liebe zur alten Heimat ist er auch hier treu geblieben, seine wissenschaftliche Tätigkeit wandte sich aber je länger je mehr der Geschichte der neuen Heimat zu. Schon in Donaueschingen hatte er im Auftrage der Direktion der Monumenta Germaniae Historica eine der schwierigsten Aufgaben der Gesellschaft übernommen, die Herausgabe der schwäbischen Nekrologien. In München erschien ein neuer Band, der die bayerischen Diözesen Brixen, Freising und Regensburg umfaßte, ein monumentales Werk hingebender und entsagungsvoller Forscherarbeit. Als Mitglied unserer Akademie förderte er durch eigene Mitarbeit den Fortgang der Monumenta Boica. Daneben galten seine Studien und Forschungen der älteren Geschichte Münchens, dem reichen Urkundenbestande des Klosters Benediktbeuern, der Geschichte der bayerischen Landesarchive, der Herausgabe der archivalischen Zeitschrift. Alles das mit der Vielseitigkeit seiner historischen Kenntnisse und Interessen, mit der Zähigkeit eines nie ermüdenden Sammeleifers, mit der sicheren Beherrschung der kritischen Methode, mit der Einfachheit einer aller Phrase abholden Darstellung, eines Spiegelbildes seines äußeren und inneren Wesens.

Beim Eintritt in den bayerischen Staatsdienst winkte ihm

das hohe Ziel, auch die Verwaltung der bayerischen Archive, die einen der kostbarsten Schätze des bayerischen Staates bergen, mit seinem wissenschaftlichen Geiste zu erfüllen. Die Ordnung der Archivbenützung vom Jahre 1899 atmet etwas von diesem Geiste. Die geplante Neuorganisation der bayerischen Landesarchive sollte er nicht mehr erleben, ebensowenig als es ihm vergönnt war, sein wissenschaftliches Lebenswerk mit einem Unternehmen abschließend zu krönen, dessen Plan ihn viele Jahre beschäftigte, mit einer Rechtsgeschichte der süddeutschen Lande, die seine alte und seine neue Heimat, Schwaben und Bayern, umfassen sollte. Doeberl.

Am 11. August 1915 starb im 76. Lebensjahre das auswärtige Mitglied der historischen Klasse, Herr **Heinrich Brunner**, K. Preuß. Wirkl. Geheimer Rat und Professor des deutschen Rechts an der Universität zu Berlin.

Unter den mancherlei Verdiensten dieses hervorragenden Juristen sind es die um die rechtsgeschichtliche Forschung, um deren willen unsere Akademie Wert darauf legte, ihn unter ihre Mitglieder zählen zu dürfen. Brunner war ein Meister konstruktiver Jurisprudenz; sein scharfes logisches Denken, sein geschultes Unterscheidungsvermögen hat mehr als ein Stück der praktischen Wissenschaft vom heutigen Recht literarisch gefördert, und ungezählte juristische Praktiker, die zu den Füßen dieses Lehrers gesessen, sind ihm zeitlebens für starke Anregung in ihrem Berufe dankbar geblieben. Aber hauptsächlich war er doch Rechtshistoriker. Es war mehr Zufällen zu verdanken, wenn er in die sogenannte Rechtsdogmatik hineingeführt wurde; das Arbeitsfeld seiner Wahl war von Anfang an und blieb bis zuletzt die Rechtsgeschichte. Für ihn, den warmblütigen Deutschösterreicher, die Rechtsgeschichte des deutschen Volkes!

Mit Begeisterung hat er sich in seiner Jugend dieses Wissensgebietes bemächtigt. Sie fesselte die Geduld in ihm, womit er keinen der vielverschlungenen Seitenwege scheute,

um es zu erweitern und zu bereichern. Damit hängt ein Charakterzug seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit zusammen, wodurch er sich von den meisten seiner germanistischen Fachgenossen unterschied, die Weite seines Gesichtskreises. Gleich in seinen Anfängen, als er, der Schüler Theodor Sickels, von fränkischen Forschungen ausging, ließ er sich auf die Tochterrechte des fränkischen Rechts, das altfranzösische und das anglonormannische, führen, die damals in Deutschland als Arbeitsgebiete vereinzelter Spezialisten galten und denen dafür die andern Germanisten um so sorgfältiger aus dem Weg gingen. Er hat sich mindestens mit gleicher Gründlichkeit wie jene Spezialisten und außerdem mit sehr viel strengerer Kritik auf die fränkischen Tochterrechte geworfen. Ohne sie hätte er seine einflußreichsten Arbeiten gar nicht zustande bringen können. Aber niemals hat er sich dazu verleiten lassen, als Spezialist in ihnen aufzugehen. Immer wieder hat er den Weg zurückgefunden zu der Hauptaufgabe auf dem deutschen Boden, die er sich einmal gestellt hatte. So behielt er auch immer einen offenen Blick für die von andern gepflegten Studien in den Quellenkreisen der nordgermanischen Rechte, schon von den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an, als die sonst führenden Geister in der deutschen Juristenwelt für alle einschlägigen Forschungen nur ein bald spöttisches, bald mitleidiges Lächeln hatten. Keiner verwertete bereitwilliger wie er, keiner mit verlässigerem Gefühl für das jeweils Zutreffende die Ergebnisse der skandinavistischen Forschungen für seine deutschrechtlichen Arbeiten. Um es zu können, muß er die altskandinavischen Sprachen verstanden haben. Niemals jedoch gelüstete es ihn, den Schein eigenen fachmännischen Betriebs jener Studien zu erwecken. Auch auf dem deutschrechtlichen Forschungsgebiet vermied er es, sehr im Gegensatz zu den meisten seiner germanistischen Zeitgenossen, beim Recht eines bestimmten Stammes oder Landes stehen zu bleiben. Es kam ihm stets, — auch beim Durcharbeiten von Einzelproblemen, — darauf an, ein umfassendes Bild des gesamtdeutschen Zustandes zu gewinnen, ohne doch die Besonderheiten von dessen parti-

kularen Vertretern zu vernachlässigen. So lag der vergleichende Rechtshistoriker in seinem großzügigen Wesen.

Freilich halten sich in ihm das synthetische und das analytische Talent auch jenes Gleichgewicht, das die Grundbedingung jedes gedeihlichen komparativen Forschens ist. Für ihn gibt es keine gewaltsame Kombination etwa um einer verblüffenden These willen. Immer ehrlich gegen sich selbst verlangt er von sich vor allem Rechenschaft über die Festigkeit der Unterlagen, auf die er seine Schlüsse baut. Daher auch die klassische Ruhe, die seinen schriftstellerischen Vortrag so erquicklich macht.

Echter Historiker aber ist Brunner, indem er es nicht dabei bewenden läßt, die rechtlichen Erscheinungen der Vergangenheit zu beschreiben, sondern indem er auch darauf ausgeht, sie durch ihre Ursachen zu erklären. Und sein offener Blick findet diese ebenso und oft noch mehr außerhalb der Rechtszustände wie in deren innerem Zusammenhang. Darum ist seine Aufmerksamkeit allem Geschichtlichen zugewandt, insbesondere den Staatsbegebenheiten, dem Wirtschaftsleben, den militärischen Verhältnissen, den religiösen Bewegungen. Wenn er dabei niemals seine rechtswissenschaftliche Aufgabe aus dem Auge verliert, das Nichtjuristische ihm stets nur Mittel zum Zweck bleibt, so hat er doch durch seine beständigen Ausblicke darauf die jedem Historiker unerläßliche Fähigkeit in sich groß gezogen, sich in den Charakter der Zeiten zu versetzen. Es kommt ihm nicht in den Sinn, die frühgermanischen Zustände mit denen eines Naturvolkes zu verwechseln, und ebensowenig, den vergangenen Geschlechtern moderne Vorstellungen unterzuschieben.

Ein so einsichtiger, redlicher und strenger Forscher scheut auch die mühseligste Kleinarbeit nicht. Brunner sammelt immer das ganze ihm zugängliche Material. Nie begnügt er sich mit dem Verwerten von Vorarbeiten, in deren Kenntnis ihn doch Keiner übertrifft. Das ganze erforderliche Rüstzeug bringt er mit. In umfassender Kunde und eingehender Kritik der Quellen, in Diplomatik und Paläographie ist er von Anfang an geschult.

In germanischen und älteren romanischen Sprachen zeigt er sich bewandert. Von linguistischer Methode besitzt er eine so klare Vorstellung, um zu wissen, daß etymologische oder lexikalische Argumente kein Spielzeug sind, dessen sich der Rechtshistoriker nach Belieben bedienen darf. Gerade darum ging er mit Freude darauf ein, als ihm erstmals der Plan vorgetragen wurde, den gesamten Wortschatz der deutschen Rechtssprache durch fachmännische Hände sammeln zu lassen. Er war es, der die Anregung an die Berliner Akademie weiter gab und sie dazu bestimmte, die Mittel für ein deutsches Rechtswörterbuch bereit zu stellen, und er hat die dafür eingesetzte Kommission bis zu seinem Tode geleitet.

Es kann hier nicht daran gedacht werden, die Entdeckungen aufzuzählen, die wir Brunner verdanken, oder auch nur die Titel aller Abhandlungen und Bücher zu nennen, die er geschrieben hat. Auch außerhalb juristischer Kreise weiß man, daß in die ersten Jahre seines Aufstiegs ein Buch über die Entstehung der Schwurgerichte fällt, das ihm einen Weltruf verschafft hat. Es krönte eben jene Arbeiten über das fränkische und dessen Tochterrechte, von denen früher die Rede war und deren Nebenfrüchte in verschiedenen kleineren Studien vorliegen. Noch mehr vielleicht als unter Juristen ist unter den Historikern sein Buch über die Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde bekannt, das neben mancherlei vorbereitenden Abhandlungen, nicht nur eine Gruppe von Rechtsinstituten ans Licht gezogen, sondern auch den Verfasser in die vorderste Reihe der Diplomatiker gestellt hat. Allen Geisteswissenschaftern bekannt ist das Werk seiner zweiten Lebenshälfte, seine deutsche Rechtsgeschichte. In diesem Werk sollten „die seit einem halben Jahrhundert [nämlich seit Karl Friedrich Eichhorn] durch Spezialuntersuchungen gewonnenen Ergebnisse unter Dach und Fach gebracht“ und dem Bedürfnis nach einer „umfassenden nicht an den Rahmen eines kurzen Lehrbuches gebundenen Darstellung der deutschen Rechtsgeschichte“ abgeholfen werden. Brunner nahm den gewaltigen Plan in seiner gewohnten Art. Er gibt nicht bloß eine

künstlerisch gerundete Zusammenfassung der bis dahin errungenen entwicklungsgeschichtlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der kontinentaldeutschen Rechte. Er geht vielmehr allen Problemen noch einmal selbständig nach. Beinahe auf jeder Seite suchte er über sie unmittelbar aus den Quellen ins Reine zu kommen. Ein solches, selbst bei gedrängter Fassung vielbändiges Unternehmen hätte eine längere Zeit als die seines Lebens beansprucht, auch wenn er es in früheren Jahren begonnen hätte und auch wenn er nicht schon bald nach dem Erscheinen des zweiten Bandes genötigt gewesen wäre, eine durchgreifend erneute Auflage des ersten zu bearbeiten. So steht, wie unser unvergeßlicher Brinz sagen würde, auch dieser Dom bis jetzt unvollendet. Die Rechtsgeschichte ist nicht über den zweiten Band, der noch nicht einmal den Stoff der sogenannten fränkischen Zeit vollständig erschöpft, hinaus gediehen. Zahlreiche Nebenarbeiten, die sämtlich in den Dienst des großen Werkes gestellt und hauptsächlich in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie und in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte veröffentlicht sind, sowie eine Gesamtskizze, seine in 6 Auflagen erschienenen „Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte“ lassen ahnen, welchen Gewinn die Wissenschaft von einer Weiterführung seines Hauptwerkes zu erwarten gehabt hätte.

Brunners rechtshistorisches Wirken war indes nichts weniger als rein literarisch. Wenn auch kein glänzender Dozent hat er doch im persönlichen Verkehr viele jüngere Kräfte zum Nacheifern angeregt. Schüler nicht nur aus deutschen sondern auch aus manchen fremden Ländern haben auf fortgeschrittenen Stufen ihrer eigenen Entwicklung ihn aufgesucht. So sind viele tüchtige Erstlingsarbeiten unter seiner Aufsicht entstanden, darunter solche von Gelehrten, die jetzt selbst schon eines angesehenen Namens sich erfreuen. Seines Anteils am Zustandekommen des deutschen Rechtswörterbuches, der sich keineswegs auf die kommissarischen Geschäfte beschränkte, ist schon gedacht worden. Ganz ähnlich hat er als Leiter der Leges-Abteilung der Monumenta Germaniae gewirkt, zwar ohne

jemals selbst einen Text herauszugeben, doch als Meister in der Kritik der Texte.

An äußerer Anerkennung hat es seinen Verdiensten niemals gefehlt. Frühzeitig waren Hochschulen ersten Ranges darauf bedacht, ihn für sich zu gewinnen. Viele gelehrte Gesellschaften nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Die höchsten staatlichen Auszeichnungen, die nur Geistesarbeitern gelten wollen, sind ihm zuteil geworden. Der schlichte, sachliche Mann hat in solchen Ehren niemals ein Ziel seiner Laufbahn, sondern höchstens, wenn es dessen für ihn noch bedurft hätte, den Antrieb dazu erblickt, seiner Lebensaufgabe bis zum Ende zu dienen.

v. Amira.

Auch **Alfred Dove**, geboren zu Berlin am 4. April 1844, gestorben zu Freiburg i. Br. am 21. Januar 1916 als auswärtiges Mitglied unserer Klasse, ist Jahre lang deren ordentliches Mitglied gewesen: von 1893—97, als er in München die Zeit seiner vielleicht reichsten und genußreichsten Entfaltung verbrachte. C. A. Cornelius' freie Weitherzigkeit hat den zum Journalisten gewordenen Professor damals in die gelehrte Körperschaft eingeführt, Dove hat zu ihr geredet und blieb Mitglied ihrer historischen Kommission. Er selber nannte sich freilich einen sehr unakademischen Menschen und war es auch; und doch trug er in sich allein eine ganze Akademie: das anscheinend Widerstrebendste traf sich in Doves Seele und Leben. Er hatte Verständnis für alles Geistige, woher immer es wehte; er war ungewöhnlich reich und ungewöhnlicher Gegensätze voll. Der Sohn und der Biograph des berühmten Physikers und Meteorologen, hatte er als Naturforscher begonnen und hielt diese Bande lebenslang fest, auch nachdem er, noch als Student, zur Geschichte übergegangen war. Er lernte als Historiker bei Häußer, dem politischen Kämpfer, bei Jaffé, dem Philologen, und bei Ranke, dem Meister aller Meister. Er wurde Historiker und Publizist zugleich; er war ja Student in den deutschen Kampfesjahren von 1862 ab; der Schüler Häußers

wurde 1870 Redakteur, schuf sich seine eigene Wochenschrift Im Neuen Reich, und kehrte 1891 nach 17 jähriger Pause zur Journalistik zurück als Herausgeber der Wissenschaftlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung und zeitweilig der Zeitung selbst. Der Drang zum Wirken ließ ihm also nicht Ruhe, und doch war er keineswegs Politiker von Temperament. Als Historiker war er vielmehr ganz streng rankisch: der Mann der reinen Gerechtigkeit und der reinen Betrachtung, der über den Dingen stand; er war weitschauend und wahrhaft gelehrt, und doch mehr Genießer der Geschichte als eigentlicher Gelehrter. Er war von 1874 ab in Breslau, von 1884 ab in Bonn Professor und kehrte 1897 von der Zeitung an die Universität zurück: als Freiburger Emeritus und Badischer Geheimer Rat ist er gestorben. Er war ein feiner Lehrer, man sagt: für die Masse ein allzu feiner; vielleicht ein besserer Erzieher noch, so hat man ihn einmal gefeiert, für Professoren als für Studenten. Sein Leben hat den beweglichen Skeptiker zum Mitglied und Haupt gelehrter Gesellschaften gemacht: er leitete sie sicher, mit lächelnder Liebenswürdigkeit, äußerlich über alle Gegensätze erhaben, im Innersten gütig und zart, in seiner Form manchmal von stachlichem und gefürchtetem Sarkasmus. So war er auch als geistige Persönlichkeit: sprühend, funkelnd, fast blendend mit einem unablässig wechselnden Lichte — und dennoch in der Tiefe seines Wesens der Träger eines ganz bestimmten Ideals, einer bestimmten, zäh, ernsthaft und ehrfürchtig, ja abweisend und kriegerisch festgehaltenen, geistigen Kultur.

Er hat keine großen Bücher geschrieben; verdienstvolle Forschungen wohl; die große Geschichtschreibung geriet ihm etwas zu essayistisch, er warf sein Buch über Friedrich den Großen (1883), kaum angefangen, weg und überließ das Erbe dem stärkeren Reinhold Koser. Aber er schrieb geistige Biographien: ein feines lebensvolles Buch über Alexander v. Humboldts Spätzeit (1872) und andere, kürzere Naturforscherbiographien. Auch Großherzog Friedrich von Baden mit seinem nur halb politischen Grundzuge lockte und belohnte den Zeit-

genossen und den Geist in ihm. Vor allem Leopold Ranke wurde sein Held: den größten unserer Geschichtschreiber hat dieser feinste seiner Schüler wundervoll durchdrungen und gespiegelt, seine Rankeschriften sind klassisch. Und daneben seine übrigen Aufsätze: er hat sie, ganz Dovisch, als „Ausgewählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts", mit einer Widmung an Paul Heyse, 1898 in einem starken Bande zusammengefaßt, dem man dringend eine Nachlese wünscht. Es ist eines der reizvollsten Bücher unserer Literatur; es enthält sein Mustergültiges und Bleibendes; wie seine Rankeschriften nicht eigentlich stark, ein wenig zersplittert auch hier, aber von eigenstem Werte. Da sind Reden und Aufsätze von vollem wissenschaftlichem Gehalte, biographische Skizzen und Tagesartikel, kritische Gänge und Streitaufsätze zur Geschichte und Literatur. Alles wohlgegründet, fein, durchdacht und durchgearbeitet, scharf, dabei ganz Form: ganz Geist, Grazie und Witz. Es sind kleine Kunstwerke von beinah raffiniertem Reize, höchst eigen, und doch nicht verletzend preziös. Wo das Herz ihm schlug, sind auch die Töne voller und wärmer: der Patriot und Publizist blickt dann hindurch. Aber der Kern ist Anmut — hinreißend wie in seiner Unterhaltung, eine geschliffene natürliche Anmut, wie sie der Deutsche so selten besitzt. Das alte geistige Berlin mag da wohl zum Ausdruck kommen, ein wenig leichtflüssiges schlesisches Blut als Vatererbe, andere fremdartigere Beisätze vielleicht zudem; und die Widersprüche seines Wesens beleben das Bild. Alfred Doves geistige Art bietet der geschichtlichen Einordnung seiner Erscheinung ein Problem, das die Mühe lohnt; er freilich würde sich solche Einordnung verbitten. Das nachfolgende Historikergeschlecht ordnete und dachte, reflektierte und klassifizierte ihm ohnehin viel zu viel; es war ihm teils zu grob und teils zu fein. Er wollte die Dinge unbefangener betreiben, er blieb Er und hatte keine Lust, die Nachkommenden auch noch zu verstehen. Er gehörte zur Generation Paul Heyses, der ja auch Altberliner war und halber Süddeutscher wurde wie Dove. Er trug vielerlei in sich: einen Abglanz Aufklärung — nicht von ungefähr waren

die beiden zweiten Friedriche, der Hohenstaufe und der Hohenzoller, seine Helden; einen stärkeren Zug von Klassik und von Romantik dazu, von Naturwissenschaft und von Politik überdies. Er versenkte sich in alle diese Strömungen, er wurde Herausgeber aus Liebe, für Goethe, für Ranke und außerdem für Bismarck; Al. v. Humboldt habe ich schon genannt. Es war ein ästhetisch-humanistischer Trieb in ihm, ein Drang zur Harmonie, zur Einheit bei all seiner spielenden Vielheit, und diese so zusammengeflossene Kultur von 1860 und 70 trug er in sich und stellte er in sich dar mit entzückender Feinheit, aber eben auch mit einer ablehnenden Geschlossenheit gegen alles Neue, die sich wehrte durch Witz. Er war der Schöpfer kleiner Kunstwerke und selber ein Kunstwerk: als solches, als eine Kraft von seltener Anregung hat er seine näheren Umgebungen überall durchleuchtet und auf das zeitgenössische Geistesleben wahrscheinlich mannigfach eingewirkt. Wie er war und wirkte, dem wird vielleicht die Nachwelt nachspüren: er war voll Lebens und wird, so denke ich, anregungsreich und Fragen aufrufend weiterleben in der Geschichte des Geistes.[1])

E. Marcks.

Am 15. Juli 1915 starb zu Antwerpen **Dr. Max Rooses**, seit 1899 korrespondierendes Mitglied unserer Akademie. Geboren am 10. Februar 1839 in Antwerpen hatte er frühzeitig die Leitung des Museum Plantin Moretus daselbst übernommen, das durch seine Ordnungstätigkeit und Forschungen zu seiner jetzigen kunstgeschichtlichen Bedeutsamkeit erwuchs. Seine umfassenden und gründlichen Publikationen verschafften ihm auch die Mitgliedschaft der Akademien von Brüssel und Antwerpen, wie eine eingehende Würdigung seiner Verdienste in J. van de Vennes Mannen van Beteckenis in onze dagen, Haarlem 1893. Wir können von seinen zahlreichen Werken nur die umfänglicheren und epochemachendsten hervorheben. So

[1]) Vgl. Reden am Grabe Alf. Doves, Freiburger Akad. Mitteilungen 1915—6, 10. (H. Finke, Eb. Gothein.) Ein Aufsatz Fr. Meineckes in der Historischen Zeitschrift steht zu erwarten.

das preisgekrönte Buch: Geschiedenis der Antwerpsche Schilderschool, s'Gravenhage 1878, drei Jahre später zu München in deutscher Übersetzung erschienen. Dann die sieben Bände der Levenschets, Gent 1873—1885, und das fünfbändige Werk L'oeuvre de P. P. Rubens, Antwerpen 1886—1892. Seine Tätigkeit hielt auch bis ins Greisenalter an, wie das inhaltreiche und durch erschöpfende, meist monographistische Literaturnachweise und durch nahezu 700 Illustrationen nach Hauptstücken aller Kunstzweige höchst brauchbare Handbuch beweist, das unter dem Titel: Flandre, Histoire générale de l'art 1813 in Paris, dann verdientermaßen in deutscher, englischer, spanischer und italienischer Sprache erschienen ist. Rooses' Name wird mit der kunstgeschichtlichen Forschung der Niederlande, speziell Belgiens, dauernd verknüpft bleiben.

v. Reber.

Von ihren korrespondierenden Mitgliedern verlor die historische Klasse am 15. August 1915 **Bernhard von Simson**, den 75jährigen Emeritus der Freiburger philosophischen Fakultät, persönlichen Schüler Rankes und Giesebrechts, sachlichen Schüler vor allem von Waitz, einen vielverdienten Forscher der strengen mittelalterlichen philologisch-historischen Richtung, einen ernsten, zurückhaltenden und wahrhaftigen Mann. Seine wichtigsten Arbeiten sind nicht ohne Zusammenhang mit München: seine Jahrbücher Ludwigs des Frommen und Karls des Großen, die er der Historischen Kommission, sein Abschluß von Friedrichs I. Geschichte in Giesebrechts „Kaiserzeit", den er der Pietät für den verstorbenen Lehrer seiner Jugend dargebracht hat.[1])

[1]) Vgl. A. Dove in der Historischen Zeitschrift 115, 469 ff.

Öffentliche Sitzung

der K. Akademie der Wissenschaften

am 15. November 1916.

Die Sitzung eröffnete der Präsident der K. Akademie der Wissenschaften Herr Crusius mit folgender Ansprache:

Königliche Hoheit!
Exzellenzen!
Verehrte Anwesende!

Unsre Einladung zum heutigen Tage mußte Seiner Majestät dem König auf seine Fahrt an die Ostfront nachgesandt werden. Aber sie wurde überholt durch die Botschaft von dem Heldentode Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich. Mit Seiner Majestät und dem Königlichen Hause, als deren Vertreter wir S. K. Hoheit den Prinzen Alfons unter uns zu sehn die Ehre haben, gedenken wir des jungen Fürsten in aufrichtiger Trauer. Ich darf wohl sagen: er stand auch uns nahe, der Führer des Leibregiments, jetzt vor Allem, durch die Erlebnisse und Bekenntnisse unsrer Söhne und Schüler, seiner Untergebenen, die ihm in Begeisterung und Dankbarkeit zugetan waren. Sein Bild bleibt uns, bleibt der kommenden deutschen Jugend, als Vorbild: pflichttreu und tatkräftig, vornehm und schlicht, mit der Herzensgüte des Starken. Der christliche Ritter.

Als ich vor einem Jahre an dieser Stelle stand, lebten wir wohl alle der Hoffnung, daß der Wiederkehr des Tages

das Zeichen des Friedens leuchten werde. Und immer noch hält unser Volk Wache am Eisendamm!

Ich sprach damals zum Thema scientia oder philosophia militans.

Die Arbeit der Wissenschaft für den Krieg, die Anpassung der Wissenschaft, auch der wissenschaftlichen Persönlichkeit, an den Krieg, an die Zwecke der militärischen Maßnahmen, vollzog und vollzieht sich weiter. Die Veröffentlichungen der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft, der Akademien und Institute, des deutschen Museums, eigne Beobachtungen und Erlebnisse könnten reichen Stoff darbieten, um den Faden weiter zu spinnen.

Aber heute möchte ich den Blick auf die andre Seite der Medaille lenken, auf der geschrieben steht: militia philosophans.

Sie wissen wie die Feldgrauen und ihre Führer in unsrem Sinne draußen tätig sind, wie mit den deutschen Heeren die deutsche Kulturarbeit vorrückt. Auch in diesem engern Kreise bewährt sich das, wie ich schon im vorigen Frühjahr andeuten konnte: Inter arma florent Musae. Unsre Kollegen, unsre Mitarbeiter und Schüler im Feld leisten uns Tag für Tag wertvolle Dienste. Reiches Material strömt nach wie vor aus den Schützengräben in die Sammlungen für den bayrischen Dialekt, die Soldatensprache, die Soldatenlieder. Ein Mitarbeiter des Thesaurus, der seit dem Kriegsbeginn als Frontoffizier bei der Infanterie tätig ist, fand auch im Unterstand Muße und Spannkraft, seine wissenschaftlichen Beobachtungen fortzusetzen. Bei der Eröffnung und dem Ausbau der bis zu zehn Meter tiefen Schachte und Stollen, die der Stellungskrieg erheischt, entdeckt das wissenschaftlich gebildete Auge geologische, paläontologische, vorgeschichtliche Schätze, die auch unter dem Donner feindlicher Geschütze für die Wissenschaft gehoben und geborgen werden.

Vor allem ist es die geologisch-paläontologische Staatssammlung, deren Vorstand, Herr Rothpletz, diesmal über wertvolle Forschungen von den Kriegsschauplätzen berichten konnte.

So schickte aus der Kreide von Arras Herr Leutnant Dr. Carnier (1. Bayer. Res.-Inf.-Rgt.) eine Anzahl von großen, zu Schaustücken sehr geeigneten Gesteinsproben und Fossilien. Von Herrn cand. geol. Leutnant Abel (1. Bayer. Inf.-Rgt.) erhielten wir eine Serie hübscher Pflanzenreste aus dem nordfranzösischen Steinkohlengebirge und Herr Major O. Roesch (Bayer. Res.-Inf.-Rgt Nr. 8) beschenkte uns mit einem 50 cm im Durchmesser aufweisenden verkieselten Stammfragment eines Laubholzes aus den ältesten Tertiärschichten von Berny en Santerre bei Peronne.

Vom serbischen Kriegsschauplatz glückte es Herrn cand. geol. Leutnant Weckert (3. Jäger-Rgt., seit dem Sturm auf Thiaumont vermißt) aus dem Morawa-Tal und der Gegend von Istip verschiedene krystalline Gesteine und Eruptivgesteine — die einzigen bis jetzt von dort in unserer Sammlung vertretenen Stücke — uns zukommen zu lassen.

Einen interessanten, einzigartigen Saurieroberarm aus dem Ob. Muschelkalk der Nord-Vogesen erhielten wir kürzlich durch den Kriegsgeologen Herrn Vizefeldwebel Dr. E. Kraus.

Eine ganze Reihe reichhaltiger Zuwendungen kamen uns aber aus dem Jura der Gegend von Verdun zu. So war vor allem der Custos unsrer Sammlung, Herr Privatdozent Dr. E. Dacqué, welcher seit Ende des Jahres 1915 in der Gegend von Mars la Tour, im Woëwre und bei St. Mihiel als Feldgeologe tätig ist, bemüht, durch systematische Aufsammlungen namentlich von Gesteinsproben, Lücken in unsrer Sammlung zu füllen; im gleichen Sinne bedachte uns, auch aus dem nämlichen Gebiet, der Feldgeologe Dr. Lebling, während uns der Zugführer-Stellvertreter cand. geol. Gißer (vom Bayer. Lazarett-Trupp 4) mit hübschen Versteinerungen aus der Gegend von Conflans beschenkte. Die Gegend Vilosnes an der Maas bis Damvillers mit dem Ormont-Wald, im Norden von Verdun, in welcher die jüngsten Schichten des Jura aufgeschlossen sind, wurde von den Herrn Leutnant Dr. Wecker (Res.-Fuß-Art.-Rgt. Nr. 13) und Herrn Leutnant F. Sturm (Res.-Fuß-Art.-Rgt. Nr. 18) nach Fossilien und Gesteinsproben

gründlich durchsucht, unter denen uns eine geschlossene Profilserie vom Ormont-Wald, durch Herrn Sturm gesammelt, sehr wertvoll ist, da sie uns den Anschluß an die Aufsammlungen Dr. Dacqués bietet.

Bei weitem die umfangreichste und gleichzeitig ganz besonders schöne Sammlung aus dem Jura des altberühmten Fundplatzes von St. Mihiel wurde uns durch S. K. Hoheit den Prinzen Franz von Bayern, Kommandeur der 4. Bayer. Inf.-Division zuteil. Es sind persönliche Aufsammlungen S. K. Hoheit. Sie enthalten eine nahezu vollständige Fauna des dortigen, an Versteinerungen so überaus reichen Diceras-Kalkes. Diese sind zu vergleichenden Studien mit den Diceras-Kalken unseres fränkischen Jura von hohem wissenschaftlichen Wert und bergen eine Reihe äußerst seltener Versteinerungen, unter denen merkwürdige, von dort bis jetzt kaum bekannte, nun aber in zahlreichen schönen Exemplaren aufgefundene Krabbenreste (Prosoponiden, Maskenkrebse) besonders genannnt zu werden verdienen.

All diesen Spendern, insbesondere aber S. K. Hoheit dem Prinzen Franz von Bayern, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Auch andre Sammlungen haben wertvollen Zuwachs zu verzeichnen, vor allem unser Münzkabinett, durch eine Schenkung ganz köstlicher, künstlerisch trefflicher Stücke. Doch wie viele unter den Anwesenden mögen diesem Schatz in seinem Dornröschenschloß je genaht sein!

* * *

Im Leben der Akademie herrschte eine stärkere Bewegung als in manchen Friedensjahren. Eifrig wurden organisatorische Fragen verhandelt und seit Menschengedenken zum erstenmal trat eine Vollversammlung aller Mitglieder (auch der außerordentlichen) zusammen, um Mitteilungen von allgemeiner, über die Klassen hinausreichender Bedeutung entgegenzunehmen.

Ernster als je sprach zu uns in dieser schweren Zeit die

Sorge um die uns anvertrauten wissenschaftlichen und künstlerischen Besitztümer, um ihre Unterbringung und Sicherung.

Wir wissen, daß nach dem Friedensschluß der Staat vor allem für das zu sorgen hat, was, im buchstäblichen Sinne, not tut. Es wird heißen: primum vivere, deinde philosophari.

Aber es sind wirklich brennende Bedürfnisse, um deren Befriedigung sich die Vorstände unsrer Sammlungen bemühen.

Vielleicht darf schon jetzt der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die freiwillige und private Hilfe den Leistungen des Staats in noch größerem Umfang, wie bisher, ergänzend zur Seite tritt, wie das so erfolgreich in Berlin geschehn ist bei der Gründung des Kaiser Wilhelm-Instituts, und zuletzt bei der Erwerbung der beiden herrlichen Kunstwerke, der thronenden Griechengöttin und des neuen Tizian, um einen Preis, der uns den Bau eines ethnographischen Museums ermöglichen würde. Das soll nicht etwa Bemängelung dieses Schrittes sein; es war bedeutsam genug, daß Deutschland so mitten im Kriege seine Stellung als europäische Kulturmacht festlegte und sich auch auf diesem Gebiet gegen seine Rivalen behauptete.

Das bedeutsamste Ereignis war für uns der Arbeitsbeginn in der Samsonstiftung, die mit sehr erheblichen Mitteln die Erforschung der Tatsachen und Ziele des sittlichen Lebens zu fördern bestimmt ist.

Die Kommission, aus Mitgliedern aller Klassen gebildet, ist zusammengetreten und hat sich in fruchtbarem Gedankenaustausch über die nächsten Aufgaben geeinigt; auch hier sei wieder der Name des Unvergeßlichen genannt, der das Richtfest nicht mehr mitfeiern konnte: Karl Theodor von Heigel.

Es wird doch wohl eine Epoche in der Geschichte unsrer Akademie bedeuten, daß sich hier Vertreter der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften zu gemeinsamer sachlicher Beratung einer gemeinsamen großen Aufgabe zusammenfanden.

Gestern ging der zweihundertjährige Gedenktag eines Königs im Reiche der Gedanken still ins Land.

Gottfried Wilhelm Leibnitz kann man feiern als Gelehrten und Denker, als Diplomaten und Politiker, als guten Deutschen und guten Europäer. Wir Akademiker verehren in ihm vor allem den Wiederbeleber des Gedankens der Akademie und der akademischen Arbeitsorganisation.

Leibnitz, die mächtigste Arbeitskraft seit Aristoteles, war ein universaler Geist, mehr als das, ein uomo universale, aber zugleich, auf historischem und mathematischen Gebiet, durch erfolgreiche Einzelarbeit als Spezialist heimisch.

Die Einsicht, man kann sagen: das Erlebnis, daß der Einzelne die grundlegende Einzelarbeit nicht auf allen Gebieten lernen und leisten kann, führt zu der Forderung der Arbeitsorganisation in den Akademien. Die Samsonstiftung und andre, schon in der Luft schwebende Zukunftspläne, lassen uns einmal wieder die Zusammengehörigkeit der Klassen und Disziplinen im Sinne Leibnitzens stärker empfinden, als es sonst bei der Tagesarbeit zu geschehn pflegt.

Die Samsonstiftung sucht ihre Sache teils durch Preisaufgaben zu fördern, teils durch Unterstützung bestimmter, in bewährter Hand liegender Arbeiten.

Als Preisaufgaben wurden gewählt:

Die Ehe im alten Griechenland.

Es gibt noch keine umfassende Darstellung der Ehe im alten Griechenland, die über die Zusammenhäufung antiquarischen Materials hinausginge und sich auch nur auf den Standpunkt des für seine Zeit verdienstvollen Buches von A. Roßbach über die römische Ehe hinaufarbeitete.

Der Stoff ist ungemein reich und fruchtbar, da die rechtliche, religiöse, sittliche Auffassung nach Landschaften und Zeiten stark variiert. Diese Variationstypen sind herauszuarbeiten.

Gesichtspunkte. Die rechtliche Seite der Ehe: Ehe in Familienverfassung und Staatsordnung; Ehebegründung und

Eheform (Monogamie, Polygamie, Pellikat, Frage der Polyandrie); Eheerschwerung; Heiratszwang; Scheidung; Recht der Kinder; Ehe in den Bevölkerungsschichten minderen Rechts; Sklavenehe; Epigamie. — Die religiöse Seite der Ehe: Eheverbote und Ehezwang im Kult. — Die sittliche Auffassung der Ehe: Die eheliche Treue nach Recht und Sitte; die Forderungen der Philosophen (*γαμικὰ παραγγέλματα*). — Die tatsächlichen Zustände nach Gerichtsreden, Inschriften und andern historischen Dokumenten.

Nicht gewünscht wird, daß die hellenistischen, insbesondere alexandrinisch-ägyptischen Verhältnisse schon jetzt bearbeitet werden.

Der Vorstand der Samson-Stiftung setzt als Preis für eine in jeder Hinsicht genügende Lösung der Aufgabe 4000 (viertausend) Mark und die Veröffentlichung der Arbeit auf Kosten der Stiftung aus. Es ist zulässig, daß sich zu einer solchen Lösung mehrere Arbeitskräfte verbinden. Sollten nur teilweise genügende Arbeiten eingehen, so behält sich der Vorstand das Recht vor, auch nur einen entsprechenden Teil des Preises zuzuerkennen.

Als Termin, bis zu welchem die Preisbewerbung eingelangt sein muß, wird der 31. Dezember 1920 festgesetzt. Nur druckfertige Reinschriften in deutscher Sprache sind zur Preisbewerbung zugelassen. Sie sind ohne Nennung der Verfasser, aber mit Kennwort bezeichnet bei der K. bayer. Akademie der Wissenschaften (München, Neuhauserstraße 51) einzureichen.

Mit dem Griechentum beginnt Europa: dieser ältesten Kraftquelle, deren Wirkungen noch heute überall zu spüren sind, geht die erste Preisaufgabe nach.

Mit dem Weltkrieg — fast hatte es den Anschein, als ob mit dem Weltkrieg Europa endete, das in seiner Gesinnung doch wesentlich durch das geistige Erbgut vom Altertum her zusammengehalten wurde.

Die zweite Preisaufgabe stellt sich an diesen Endpunkt, wagt sich mitten in den Streit des Tages, den Krieg der Waffen und der Seelen. Sie verlangt eine Untersuchung über:

Die ethischen Gefühle und Vorstellungen bei den europäischen Völkern während des Weltkrieges.

Der gegenwärtige Weltkrieg bietet vielfach Anlaß zu rein wissenschaftlich wertvollen Beobachtungen, insbesondere auf dem Gebiete der Massenpsychologie und der Ethik. Diese Beobachtungen zu sammeln, zu beschreiben und zu analysieren, solang sie noch frisch sind, liegt im Interesse der ethischen Wissenschaft. Von solchen Arbeiten würden wesentliche Beiträge zur Lösung der Frage nach der Relativität der Moralgesetze und in Verbindung damit auch nach ihrer Entstehung zu erwarten sein.

Unter den Einzelfragen, die zu beantworten sein werden, sollen nur beispielsweise die folgenden hervorgehoben sein. Welche Mittel haben die kriegführenden Völker zum Bekämpfen ihrer Feinde für erlaubt erachtet? Welche Kriegsziele haben sie sich gesetzt und aus welchen Motiven? Wie glaubten sie sich gegen Kriegsgefangene verhalten zu sollen? — wie gegen die Neutralen? — wie gegen die eigenen Angehörigen? Wozu fühlten sie sich insbesondere verpflichtet gegen ihre kriegsbeschädigten Soldaten, gegen deren Familien, gegen die Hinterbliebenen von Gefallenen? Wie verhielten sich die Neutralen bei ihrer Beurteilung von Kriegführenden? Inwieweit glaubten die einen oder anderen, unter dem Deckmantel der Neutralität Kriegführende unterstützen zu dürfen? Inwieweit ist in der Volkswirtschaft der Eigennutz hinter den Gemeinsinn zurückgetreten? In welchem Verhältnis stehen die Phänomene, die man unter den angegebenen oder unter verwandten Gesichtspunkten feststellen kann, zu dem, was vor dem Krieg für erlaubt oder für verwerflich galt? Wenn sich in dieser Hinsicht Veränderungen zeigen, wie sind daran die verschiedenen Schichten des nämlichen Volkes beteiligt? Welche

Ursachen vermögen sie zu erklären? Unter welchen Einflüssen sind insbesondre die Massen dabei gestanden?

Bei allen Untersuchungen über derartige Fragen ist möglichst genaue Analyse der beobachteten Erscheinungen zu fordern auf Grund eines möglichst breiten Quellenmaterials. Zu diesem Zweck werden die belangreichen Äußerungen der offiziellen, der Tages- und der Gelegenheitsliteratur zu sammeln und zu klassifizieren, es wird, wo irgend möglich, auch der Geheimliteratur nachzugehen, auch die ebenso bezeichnende wie einflußreiche Illustration zu berücksichtigen sein. Die Beschaffung dieses Materials wird keine allzugroßen Schwierigkeiten machen, da verschiedene gut dotierte öffentliche Sammlungen, wie z. B. in München, in Berlin, in Hamburg schon seit dem Beginn des Krieges alles Erreichbare aus den verschiedenen Ländern aufgespeichert haben. Gerade solche Aufgaben wie die vorliegende sind notwendig, wenn diese Sammlungsbestände nicht totes Kapital bleiben sollen.

Der Vorstand der Samson-Stiftung betont, daß ihm nur eine allseitige und gründliche Bearbeitung des Themas genügen wird. Alles Dilettantische wird er ablehnen ebenso wie jede Arbeit, die nicht politische Nebenrücksichten ausschließt. Gegen eine Vereinigung mehrerer Arbeitskräfte zu gemeinschaftlicher Lösung der Aufgabe wird er keinen Einwand erheben.

Als Preis für eine in jeder Hinsicht genügende Lösung der Aufgabe, sei es, daß sie von einem Einzelnen herrührt oder durch die Zusammenarbeit von Mehreren erzielt ist, setzt der Vorstand 6000 (sechstausend) Mark aus den Stiftungsmitteln sowie die Veröffentlichung der Arbeit auf Kosten der Stiftung aus. Sollten nur teilweise genügende Arbeiten eingehen, so behält sich der Vorstand vor, einen entsprechenden Teil des Preises zuzuerkennen.

Der Termin, bis zu welchem die Preisbewerbung eingelangt sein muß, wird auf den Ablauf des fünften Jahres nach dem letzten Friedensschluß festgesetzt. Nur druckfertige Reinschriften in deutscher Sprache sind zur Preisbewerbung

zugelassen. Sie sind ohne Nennung der Verfasser, aber mit Kennworten bezeichnet bei der K. bayer. Akademie der Wissenschaften (München, Neuhauserstraße 51) einzureichen.

Das sittliche Leben der Menschen läßt keine Experimente zu. Daher muß, im Sinne der Stiftung, ein möglichst reicher empirischer Stoff gesammelt und verarbeitet werden. Neben der Psychologie, der Geschichte, der Philologie hat hier die Ethnologie eine Hauptarbeit zu leisten. Wir hoffen bald über Pläne auch in dieser Richtung Mitteilungen machen zu können.

Eine Reihe von sonstigen Zuwendungen aus der Samson-Stiftung kommen naturwissenschaftlichen, insbesondere biologischen Arbeiten zugute, und zwar:

2000 ℳ an Geheimen Hofrat Dr. Otto Frank für Untersuchungen über tonische Erregungen des Zentralnervensystems,

1000 ℳ an den Botaniker Karl Ortlepp in Gotha für Untersuchungen über die Beeinflußbarkeit der Füllung von Tulpen und deren Vererbung,

500 ℳ an Geheimen Hofrat Dr. Rückert für Untersuchungen am nervus sympathicus des Sterlet,

3000 ℳ an Geheimrat Dr. v. Gruber zu den von ihm angeregten Tierversuchen zur Erzeugung von Mutationen.

Auf den ersten Blick mag es auffällig erscheinen, daß die Samson-Stiftung, die der Ethik dienen will, nicht nur Untersuchungen über das Nervensystem, sondern auch Versuche auf dem Gebiet der Tier- und Blumenzucht unterstützt. Aber die Darlegungen der Herren v. Göbel und v. Gruber gehen von dem Gedanken aus, daß die Frage der Vererbung eine Fundamentalfrage ist für das sittliche Leben. Der größte ethische Segen, der dem Menschen mitgegeben werden kann, ist die Erziehung vor der Geburt, wie das Schlagwort heißt: Eugenik und Eupädie. Schon in Arbeiten, die aus dem Münchner psychologisch-philosophischen Seminar hervorgegangen sind, werden die Fragen der Vererbung, der Bela-

stung und Entlastung an die berühmten Versuche des Augustinerabtes Mendel über Blumenzucht und an Arbeiten Hertwigs angeknüpft.[1]) Hier, bei dem Tier und der Pflanze, ist auch das Experiment möglich und wird die Voraussetzungen erkennen lassen, unter denen die Träger des sittlichen Lebens, die menschlichen Individuen, sich heranbilden.

Wie ein bedeutsames Gutachten (v. Gruber) ausführt, ist das moderne Leben mit seinen wissenschaftlich-technischen Hilfsmitteln und seinen ethischen Anforderungen der auslesenden Macht der Natur so erfolgreich in den Arm gefallen, daß die Erhaltung und Vermehrung der Minderwertigen, der „Minusvarianten", Bedenken für das Gesamtwohl des Volkes erwecken könnte. Das Gutachten leitet daraus eine Pflicht ab und eine Aufgabe: die Pflicht auch innerhalb der menschlichen Gesellschaften bewußte Zuchtwahl zu treiben und die Aufgabe „die Bedingungen für die Variation zu studieren, um sie, wenn möglich, in einem für die Gesamtheit nützlichen Sinne beherrschen zu lernen".

Nach dem Willen des Stifters soll der Vorsitzende der Kommission für die Samson-Stiftung ein Vertreter der biologischen Naturwissenschaften sein.

So klingt auch von hier aus der moderne, und doch uralte biologische Imperativ in die kommende Zeit, in diese schwere Zeit, wo es gilt, die Kräfte unsres Volkes zu erneuen und zu erhöhen.

Man kann diesen Imperativ etwa in die Worte zusammenfassen: was sittlich sein will, hat zunächst den Gesetzen des Lebens, des aufsteigenden Lebens, zu dienen.

In diesem Sinn mögen wohl einmal unsre theoretischen Arbeiten ein praktisches Scherflein beisteuern zu dem Kriegsschatz im Kampf für die deutsche Zukunft.

---

[1]) Genannt sei Dr. Carl Rath, Über die Vererbung von Dispositionen zum Verbrechen. Münchener Studien zur Psychologie und Philosophie, 2. Heft. Stuttgart 1914.

Die Klassensekretäre verkündeten folgende in der allgemeinen Sitzung am 15. Juli 1916 vollzogenen und von Seiner Majestät dem König bestätigten Wahlen:

Philosophisch-philologische Klasse:

a) als ordentliche Mitglieder:

1. Dr. Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, ord. Professor der Ägyptologie und orientalischen Altertumskunde an der Universität München,
2. Dr. Erich Petzet, Bibliothekar an der Hof- und Staatsbibliothek in München,
3. Dr. Karl Voßler, ord. Professor der romanischen Philologie an der Universität München,

b) als korrespondierendes nun außerordentliches Mitglied:

Dr. Erich Becher, ord. Professor der Philosophie, jetzt an der Universität München,

c) als korrespondierende Mitglieder:

1. Dr. Joseph Seemüller, K. K. Hofrat, emerit. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Wien,
2. Dr. Hugo Blümner, ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Zürich,
3. Dr. Ignaz Goldziher, K. K. Hofrat, ord. Professor der arabischen Sprache und Literatur an der Universität Budapest.

Mathematisch-physikalische Klasse:

a) als ordentliches Mitglied:

Dr. Richard Willstätter, Geh. Hofrat, ord. Professor der Physik an der Universität München,

b) als außerordentliche Mitglieder:

1. Dr. Robert Emden, außerord. Professor der Physik und Meteorologie an der Technischen Hochschule München,

2. Dr. Ernst Freiherr Stromer von Reichenbach, außerord. Professor der Geologie und Paläontologie an der Universität München,
3. Dr. Heinrich Wieland, außerord. Professor der Chemie an der Universität München,

c) zu korrespondierenden Mitgliedern:

1. Dr. Max von Frey, ord. Professor der Physiologie an der Universität Würzburg,
2. Dr. Emanuel Kayser, Geh. Rat, ord. Professor der Geologie und Paläontologie an der Universität Marburg,
3. Dr. Georg Klebs, Geh. Rat, ord. Professor der Botanik an der Universität Heidelberg.

Historische Klasse:

a) als ordentliches Mitglied:

Dr. Georg Leidinger, Oberbibliothekar an der Hof- und Staatsbibliothek in München,

b) als korrespondierende Mitglieder:

1. Dr. Heinrich Friedjung, Privatgelehrter in Wien,
2. Dr. Eberhard Gothein, Großh. Bad. Geheimrat und ord. Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Heidelberg,
3. Dr. Otto Hirschfeld, Geh. Regierungsrat und ord. Professor der alten Geschichte an der Universität Berlin.

Sodann hielt das ordentliche Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse, Geheimer Hofrat Dr. S. Finsterwalder, einen Vortrag über

„Alte und neue Hilfsmittel der Landesvermessung".

Aus dem Etatsposten „Besondere wissenschaftliche Publikationen“ wurden im Laufe des Jahres 1916 bewilligt:

1. von der philosophisch-philologischen Klasse:

für die Drucklegung von Külpes Vorlesungen über Erkenntnistheorie . . . . . 500 ℳ
für das Schwäbische Wörterbuch an Prof. Dr. Hermann von Fischer in Tübingen für die Jahre 1915 und 1916 je 300 ℳ = ... 600 ℳ
für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge . . . . . 1000 ℳ

2. von der mathematisch-physikalischen Klasse:

als Druckunterstützung für die Abhandlung Dr. Buchners über „Vergleichende Eistudien“ . . . . 1200 ℳ

3. von der historischen Klasse:

zur Bearbeitung der „Monumenta Boica“ . . . . 1000 ℳ
zur Herausgabe der Arbeit des Direktors Dr. Hugo Graf über den Speierer Dom . . . . . 1100 ℳ

Außerdem wurden 1000 ℳ Prof. Dr. Wilhelm Prandtl zur Untersuchung seltener Erden aus der Koenigs-Stiftung zum Adolf von Baeyer-Jubiläum zugewiesen.

Personalstand.

(Ende 1916.)

Protektor:

SEINE MAJESTÄT DER KONIG.

Verwaltung.

Präsident:

Dr. Otto Crusius, Großh. Bad. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für klassische Philologie, geb. 20. Dez. 1857 zu Hannover (o. 1905, a. o. 1903), Widenmayerstr. 10/III.

Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse:

Dr. Ernst Kuhn, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für arische Philologie, geb. 7. Febr. 1846 zu Berlin (o. 1883, a. o. 1878), Heßstr. 2/II.

Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse:

Dr. Karl Ritter v. Goebel, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Botanik, Direktor des K. Botanischen Gartens und des Pflanzenphysiologischen Instituts, geb. 8. März 1855 zu Billigheim, Baden (o. 1892), Menzingerstraße 15 (Botan. Garten).

Sekretär der historischen Klasse:

Dr. Erich Marcks, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 17. Nov. 1861 zu Magdeburg (o. 1913, korr. 1898), Mauerkircherstr. 41.

Syndikus:

Dr. Karl Mayr, Honorarprofessor für Geschichte an der Universität, geb. 28. März 1864 zu Krumbach (a. o. 1909), Römerstr. 26/0.

Bibliothek:

Bibliothekar: Dr. Adolf Hilsenbeck, Bibliothekar der K. Hof- und Staatsbibliothek.

Kanzlei:

Kanzleisekretär: Adolf Reichel.
Diener: — —

Kassenverwaltung:

Kassier: Hans Dehner.
Kassesekretär: Leonhard Meier.

Haus:

Hausverwalter: Joseph Ennichl.
Hausdiener und Heizer: Peter Hufnagl.
Pförtner und Hilfsheizer: Anton Schwald.

Buchhändler der Akademie:

G. Franzscher Verlag (Kgl. u. Herzogl. Bayer. Hofbuchhändler J. Roth), Ottostr. 3a.

Ehrenmitglieder.

1892 Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Therese von Bayern.
1911 Seine Königliche Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Ordentliche und ausserordentliche Mitglieder.

Philosophisch-philologische Klasse.

Ordentliche Mitglieder

(nach dem Jahre der Wahl und nach dem Stande Ende 1916).

Dr. Ernst Kuhn (o. 1883, a. o. 1878), s. Klassensekretär S. 185.
Dr. Nikolaus Wecklein, K. Geh. Hofrat, Gymnasialrektor a. D., geb. 19. Februar 1843 zu Gänheim (o. 1887, a. o. 1872), Possartstr. 12/0.
Dr. Hermann Paul, K. Geh. Rat, o. Professor für deutsche Philologie, geb. 7. Aug. 1846 zu Salbke bei Magdeburg (o. 1893, ausw. 1892), Kaulbachstr. 62a/II.
Dr. Iwan Ritter v. Müller, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für klassische Philologie und Pädagogik, geb. 20. Mai 1830 zu Wunsiedel (o. 1894, a. o. 1893, korr. 1876), Siegfriedstr. 21/I.
Dr. Georg F. Graf v. Hertling, Exz., Staatsrat i. o. D., Staatsminister des Kgl. Hauses und des Äußern, lebenslänglicher Reichsrat, geb. 31. Aug. 1843 zu Darmstadt (o. 1899, a. o. 1896), Promenadeplatz 22.
Dr. Karl v. Amira, o. Univ.-Professor für deutsche Rechtsgeschichte deutsches bürgerliches Recht, Handelsrecht und Staatsrecht, geb 8. Februar 1848 zu Aschaffenburg (o. 1901), Möhlstr. 37.
Dr. Otto Crusius (o. 1905, a. o. 1903), s. Präsident S. 185.
Dr. Franz Muncker, Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für neuere insbesondere deutsche Literaturgeschichte, geb. 4. Dez. 1855 zu Bayreuth (o. 1906, a. o. 1901), Liebigstr. 28/IV.
Dr. Paul Wolters, o. Univ.-Professor für Archäologie, geb. 1. Sept. 1858 zu Bonn (o. 1908, korr. 1903), Tengstr. 20/Ir., vom 1. März an Viktor Scheffelstr. 16/II.
Dr. Friedrich Vollmer, o. Univ.-Professor für klassische Philologie, geb. 14. Nov. 1867 zu Fingscheidt (o. 1908, a. o. 1906), Mauerkircherstraße 26/III.

Dr. Wilhelm Streitberg, o. Univ.-Professor für indogermanische Sprachwissenschaft, geb. 23. Februar 1864 zu Rüdesheim a. Rh. (o. 1911, a. o. 1909), Isabellastr. 31/II.

Dr. Clemens Baeumker, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Philosophie, geb. 16. Sept. 1853 zu Paderborn (o. 1913, a. o. 1912, korr. 1909), Franz Josephstr. 30/I.

Dr. August Heisenberg, o. Univ.-Professor für mittel- und neugriechische Philologie, geb. 13. Novbr. 1869 zu Osnabrück (o. 1913, a. o. 1911), Hohenzollernstr. 110/III.

Dr. Erich Berneker, o. Univ.-Professor für slavische Philologie, geb. 3. Febr. 1874 zu Königsberg in Preußen (o. 1913, a. o. 1911), Mauerkircherstraße 16/II.

Dr. Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bissing, o. Univ.-Professor für Ägyptologie und orientalische Altertumskunde, geb. 22. April 1873 zu Potsdam (o. 1916, a. o. 1909), Georgenstr. 10—12.

Dr. Erich Petzet, Bibliothekar an der K. Hof- und Staatsbibliothek, geb. 3. Mai 1870 zu Breslau (o. 1916, a. o. 1910), Clemensstr. 38/III.

Dr. Karl Vossler, o. Univ.-Professor für romanische Philologie, geb. 6. Sept. 1872 zu Hohenheim bei Stuttgart (o. 1916, a. o. 1912), Leopoldstr. 87/II.

Ausserordentliche Mitglieder:

Dr. Lucian Scherman, o. Univ.-Professor für Völkerkunde Asiens mit besonderer Berücksichtigung des indischen Kulturkreises, Direktor des K. Ethnographischen Museums, geb. 10. Okt. 1864 zu Posen (1912), Herzogstr. 8/II.

Dr. Joseph Schick, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für englische Philologie, geb. 21. Dez. 1859 zu Rißtissen (1913), Ainmillerstr. 4/II.

Dr. Albert Rehm, o. Univ.-Professor für klassische Philologie und Pädagogik, geb. 15. August 1871 zu Augsburg (1914), Montsalvatstr. 12.

Dr. Erich Becher, o. Univ.-Professor für Philosophie, geb. 1. Sept. 1882 zu Remscheid (1916), Schackstr. 4/0 r.

Mathematisch-physikalische Klasse.

Ordentliche Mitglieder:

Dr. Adolf Ritter v. Baeyer, Exz., K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Chemie, Direktor a. D. des Chemischen Laboratoriums des Staates, geb. 31. Okt. 1835 zu Berlin (o. 1877, a. o. 1875, korr. 1870), Georgenstraße 4/0.

Dr. Ludwig Radlkofer, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Botanik, Direktor des Botanischen Museums, geb. 19. Dez. 1829 zu München (o. 1882, a. o. 1875), Sonnenstr. 7/I.

Dr. Paul Heinrich Ritter v. Groth, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Mineralogie, Direktor der Mineralogischen Sammlung des Staates, geb. 23. Juni 1843 zu Magdeburg (o. 1885, a. o. 1883, korr. 1881), Kaulbachstr. 62/0.

Dr. Hugo Ritter v. Seeliger, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Astronomie, Direktor der K. Sternwarte, geb. 23. Sept. 1849 zu Biala, Österreich (o. 1887, a. o. 1883), Sternwartstr. 15.

Dr. Richard Ritter v. Hertwig, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie, Direktor der Zoologischen Sammlung, geb. 23. Sept. 1850 zu Friedberg (o. 1889, a. o. 1885), Schackstr. 2/III.

Dr. Aurel Voss, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 7. Dez. 1845 zu Altona (o. 1889, a. o. 1886), Habsburgerstr. 1/II.

Dr. Walther Ritter v. Dyck, K. Geh. Rat, o. Professor für Mathematik an der Techn. Hochschule, geb. 6. Dez. 1856 zu München (o. 1892, a. o. 1890), Hildegardstr. 5/III.

Dr. Karl Ritter v. Goebel (o. 1892), s. Klassensekretär S. 185.

Dr. Ferdinand Lindemann, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 12. April 1852 in Hannover (o. 1895, a. o. 1894), Kolbergerstr. 11/II r.

Dr. Alfred Pringsheim, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Mathematik, geb. 2. Sept. 1850 zu Ohlau, Schlesien (o. 1898, a. o. 1894), Arcisstr. 12.

Dr. Wilhelm Konrad Röntgen, Exz., K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Experimentalphysik, Direktor der Physikalisch-metronomischen Sammlung, geb. 27. März 1845 zu Lennep (o. 1900, korr. 1896), Äußere Prinzregentenstr. 1/I.

Dr. Johannes Rückert, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Anatomie, insbesondere deskriptive und topographische Anatomie, Direktor der Anatomischen Sammlung, geb. 28. Dez. 1854 zu Koburg (o. 1901, a. o. 1893), Nußbaumstr. 12/I.

Dr. Karl Ritter v. Linde, K. Geh. Rat, Honorarprofessor für angewandte Thermodynamik an der Techn. Hochschule, geb. 11. Juni 1842 zu Berndorf (o. 1901, a. o. 1896), Heilmannstr. 17.

Dr. Sebastian Finsterwalder, K. Geh. Hofrat, o. Professor für Mathematik an der Techn. Hochschule, geb. 4. Okt. 1862 zu Rosenheim (o. 1903, a. o. 1899), Flüggenstr. 4.

Dr. August Rothpletz, o. Univ.-Professor für Geologie und Paläontologie, Direktor der Geologischen und Paläontologischen Sammlung, geb. 25. April 1853 zu Neustadt a. H. (o. 1904, a. o. 1899), Giselastr. 6/I.

Dr. Siegmund Günther, K. Geh. Hofrat, o. Professor für Erdkunde an der Techn. Hochschule, geb. 6. Februar 1848 zu Nürnberg (o. 1905, a. o. 1900), Nikolaistr. 1/II.

Dr. August Föppl, K. Geh. Hofrat, o. Professor für Mechanik an der Techn. Hochschule, geb. 25. Januar 1854 zu Großumstadt, Hessen (o. 1909, a. o. 1903), Lachnerstr. 22.

Dr. Erwin Voit, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Physiologie und Diätetik, geb. 16. Dez. 1852 zu München (o. 1909, a. o. 1903), Bauerstraße 28/III.

Dr. u. Dr. Ing. h. c. Ludwig Burmester, K. Geh. Hofrat, o. Professor für darstellende Geometrie und Kinematik an der Techn. Hochschule, geb. 5. Mai 1840 zu Othmarschen (o. 1909, a. o. 1905), Kaulbachstr. 83/II.

Dr. Arnold Sommerfeld, o. Univ.-Professor für theoretische Physik, Direktor des Instituts für theoretische Physik, geb. 5. Dez. 1868 zu Königsberg i. Pr. (o. 1910, a. o. 1908), Leopoldstr. 87/III.

Dr. Max Ritter v. Gruber, K. Geh. Rat und Obermedizinalrat, o. Univ.-Professor für Hygiene und Bakteriologie, geb. 6. Juli 1853 zu Wien (o. 1910, a. o. 1909), Prinzenstr. 10.

Dr. Siegfried Mollier, o. Univ.-Professor für Anatomie, insbesondere für Histologie und Entwicklungsgeschichte, Konservator der Anatomischen Sammlung, geb. 19. Juli 1866 zu Triest (o. 1911, a. o. 1908), Vilshofenerstr. 10.

Dr. Erich v. Drygalski, o. Univ.-Professor für Geographie, geb. 9. Febr. 1865 zu Königsberg i. Pr. (o. 1912, a. o. 1909), Gaußstr. 6.

Dr. Otto Frank, K. Geh. Hofrat, o. Univ.-Professor für Physiologie, Direktor des Physiologischen Instituts, geb. 21. Juni 1865 zu Großumstadt, Hessen (o. 1912, a. o. 1909), Haydnstr. 5/II.

Dr. Max Schmidt, Dipl.-Ing. h. c., K. Geh. Hofrat, o. Professor für Geodäsie und Topographie an der Techn. Hochschule, geb. 17. März 1850 zu Tambach (o. 1913, a. o. 1911), Franz Josephstr. 13/III.

Dr. Richard Willstätter, K. Geh. Hofrat, o. Professor für Chemie, Direktor des Chemischen Laboratoriums des Staates, geb. 13. Aug. 1872 zu Karlsruhe (o. 1915, korr. 1914), Arcisstr. 1.

Ausserordentliche Mitglieder:

Dr. Robert Emden, a. o. Professor für Physik und Meteorologie an der Techn. Hochschule, geb. 4. März 1862 zu St. Gallen (1916), Habsburgerstr. 4/0.

Dr. Ernst Frhr. Stromer v. Reichenbach, a. o. Univ.-Professor für Paläontologie und Geologie, geb. 12. Juni 1871 zu Nürnberg (1916), Schönfeldstr. 26/III.

Dr. Heinrich Wieland, a. o. Univ.-Professor für Chemie, geb. 4. Juni 1877 zu Porzheim (1916), Romanstr. 18/I.

Historische Klasse.

Ordentliche Mitglieder:

Dr. Johann Friedrich, o. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 5. Mai 1836 zu Poxdorf, Ofr. (o. 1880, a. o. 1869), von der Tannstr. 17/II.

Dr. Sigmund Ritter v. Riezler, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für bayer. Landesgeschichte, geb. 2. Mai 1843 zu München (o. 1888, a. o. 1877), K. Maximilianeum.

Dr. Franz Ritter v. Reber, K. Geh. Rat, o. Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule a. D., K. Zentralgemäldegaleriedirektor a. D., Honorarprofessor an der Universität, geb. 10. Nov. 1834 zu Cham, Opf. (o. 1890, a. o. 1887), Kaulbachstr. 31/0 l.

Dr. Hermann Ritter v. Grauert, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 7. Sept. 1850 zu Pritzwalk i. d. Ostpriegnitz (o. 1899, a. o. 1898), Tengstr. 35/II.

Dr. Lujo Brentano, K. Geh. Rat, o. Univ.-Professor für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Wirtschaftsgeschichte, geb. 18. Dez. 1844 zu Aschaffenburg (1901), Mandlstr. 5/0.

Dr. Hans Prutz, K. Preuß. Geh. Reg.-Rat, emerit. Univ.-Professor für Geschichte, geb. 20. Mai 1843 zu Jena (1902), Reitmorstr. 52/III.

Dr. Heinrich Wölfflin, K. Preuß. Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Professor für Kunstgeschichte, geb. 21. Juni 1864 zu Winterthur (1912), Widenmayerstraße 26/III.

Dr. Adolf Sandberger, o. Univ.-Professor für Musikwissenschaft, geb. 19. Dez. 1864 zu Würzburg (o. 1912, a. o. 1902), Prinzregentenstr. 48/I.

Dr. Erich Marcks (o. 1913, korr. 1898), s. Klassensekretär S. 185.

Dr. Leopold Wenger, o. Univ.-Professor für römisches und deutsches bürgerliches Recht, geb. 4. September 1874 zu Obervellach in Kärnten (o. 1914, a. o. 1912), Germaniastr. 5/0.

Dr. Michael Doeberl, K. Ministerialrat, Honorarprofessor an der Universität, geb. 15. Januar 1861 zu Waldsassen (o. 1915, a. o. 1903), Schönfeldstr. 6/III.

Dr. Robert Davidsohn, geb. 26. April 1853 zu Danzig, K. Preuß. Professor (o. 1915, korr. 1909), Maximiliansplatz 5.

Dr. Ulrich Wilcken, o. Univ.-Professor für alte Geschichte, geb. 18. Dez 1862 zu Stettin (1915), Liebigstr. 28/II.

Dr. Georg Leidinger, Oberbibliothekar an der K. Hof- und Staatsbibliothek, geb. 30. Dez. 1870 zu Ansbach (o. 1916, a. o. 1909), Lotzbeckstr. 6/I.

Ausserordentliche Mitglieder:

Dr. Ludwig Quidde, K. Preuß. Professor, geb. 23. März 1858 zu Bremen (1892), Gedonstr. 4/I.

Dr. Karl Mayr, (1909), s. Verwaltung S. 185.

Dr. Georg Habich, Direktor des K. Münzkabinetts, Honorarprofessor an der Universität, geb. 24. Juni 1868 zu Darmstadt (1910), Schönfeldstr. 20/II.

Dr. Georg Hager, K. Generalkonservator der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns, geb. 20. Okt. 1863 zu Nürnberg (1911), Kochstr. 18/II.

Dr. Theodor Bitterauf, Professor der Geschichte an der Kriegsakademie, a. o. Professor an der Universität, geb. 7. Okt. 1877 zu Nürnberg (1914), Kaiserplatz 9/I r. (z. Zt. beim auswärtigen Amt in Berlin verwendet).

Auswärtige und korrespondierende Mitglieder

nach den drei Klassen (bzw. Sektionen derselben), in alphabetischer Ordnung.

Die Zahl vor dem Namen bezeichnet das Jahr der Wahl in die Akademie.

I. Philosophisch-philologische Klasse.

Auswärtige Mitglieder:

1890 Delbrück Berthold in Jena
1897 Hirth Friedrich in New-York
1891 Jagić Vatroslav v. in Wien
1884 Imhoof-Blumer Friedrich in Winterthur
1874 Kern Heinrich in Utrecht
1877 Meyer Wilhelm in Göttingen
1879 Nöldeke Theodor in Straßburg i. E.
1890 Stumpf Karl in Berlin
1888 Wimmer Ludwig in Kopenhagen.

Korrespondierende Mitglieder:

1912 Behaghel Otto in Gießen
1908 Bezold Karl in Heidelberg
1916 Blümner Hugo in Zürich
1907 Boll Franz in Heidelberg
1904 Braune Wilhelm in Heidelberg
1895 Brugmann Karl in Leipzig
1911 Bulle Heinrich in Würzburg
1879 Comparetti Domenico in Florenz
1910 Cumont Franz in Brüssel
1898 Diels Hermann in Berlin
1896 Erman Adolf in Berlin
1901 Evans Arthur J. in Oxford
1913 Fischer Hermann v. in Tübingen
1880 Foucart Paul in Paris
1888 Geiger Wilhelm in Erlangen
1900 Götz Georg in Jena
1916 Goldziher Ignaz in Budapest
1906 Grenfell Bernard P. in Oxford.
1899 Grünwedel Albert in Berlin
1913 Heiberg Ludwig in Kopenhagen
1910 Hillebrand Alfred in Breslau
1911 Hirzel Rudolf in Jena
1912 Hülsen Christian in Florenz
1909 Hunt Arthur in Oxford
1905 Husserl Edmund in Göttingen
1907 Jacob Georg in Kiel
1909 Jacobi Hermann in Bonn

1902 Jireček Joseph Konstantin in Wien
1886 Jolly Julius in Würzburg
1915 Karabacek Josef, Ritter v. in Wien
1910 Kenyon Frederick George in London
1909 Kluge Friedrich in Freiburg im Breisgau.
1907 Lambros Spyridion P. in Athen
1903 Lenel Otto in Freiburg i. Br.
1908 Liebermann Felix in Berlin
1892 Luchs August in Erlangen
1903 Mitteis Ludwig in Leipzig
1905 Noreen Adolf in Upsala
1904 Omont Henri in Paris
1915 Robert Karl in Halle
1914 Sauer August in Prag
1906 Schlumberger Gustav in Paris
1897 Schuchardt Hugo in Graz
1916 Seemüller Joseph in Wien
1889 Sievers Eduard in Leipzig
1895 Söderwall Knut Fredrik in Lund
1913 Stählin Otto in Erlangen
1886 Steinmeyer Elias v. in Erlangen
1895 Sweet Henry in Oxford
1904 Thomsen Vilhelm in Kopenhagen
1893 Vitelli Girolamo in Florenz
1904 Wilamowitz-Moellendorff Ulrich v. in Berlin
1905 Windisch Ernst in Leipzig
1900 Wundt Wilhelm in Leipzig
1908 Zielinski Thaddäus in St. Petersburg.

II. Mathmatisch-physikalische Klasse.

Astronomie und Geodäsie.

Korrespondierende Mitglieder:

1911 Bauschinger Julius in Straßburg i. E.
1897 Bruns Ernst Heinr. in Leipzig
1892 Förster Wilhelm in Berlin
1896 Helmert F. Robert in Potsdam
1908 Hill George William in West-Nyak.
1912 Struve Hermann in Berlin.

Mathematik.

Korrespondierende Mitglieder:

1882 Brill Alexander in Tübingen
1899 Darboux Gaston in Paris
1903 Hilbert David in Göttingen
1879 Klein Felix in Göttingen
1880 Königsberger Leo in Heidelberg
1912 Mittag-Leffler Gustav in Stockholm
1895 Neumann Karl in Leipzig
1887 Noether Max in Erlangen
1912 Schwarz Hermann Amandus in Berlin
1910 Zeuthen Hieronymus in Kopenhagen.

Physik.

Korrespondierende Mitglieder:

1910 Hann Julius in Wien
1895 Lorentz H. A. in Haarlem
1912 Nernst Walter in Berlin
1911 Planck Max in Berlin
1873 Quincke Georg Hermann in Heidelberg
1890 Rayleigh John William Lord in London
1888 Recknagel Georg in Augsburg
1911 Rutherford Ernst in Manchester
1907 Thomson Joseph John in Cambridge (England)
1909 Voigt Woldemar in Göttingen
1905 Warburg Emil in Charlottenburg
1907 Wien Wilhelm in Würzburg.

Chemie.

Auswärtiges Mitglied:

1910 Hofmann Karl in Charlottenburg.

Korrespondierende Mitglieder:

1910 Ciamician Giacomo in Bologna
1888 Claisen Rainer Ludwig in Godesberg a. Rh.
1907 Curtius Theodor in Heidelberg
1880 Fischer Emil in Berlin
1884 Fischer Otto in Erlangen
1878 Gräbe Karl in Frankfurt a. M.
1909 Haller Albin in Paris
1910 Paternò di Sessa Emanuele in Rom
1911 Perkin William Henry in Oxford
1901 Thiele Johannes in Straßburg i. E.

Physiologie.

Korrespondierende Mitglieder:

1912 Exner Siegmund in Wien
1916 Frey Max v. in Würzburg
1885 Hensen Viktor in Kiel
1901 Hering Ewald in Leipzig (emerit.)
1911 Kries Johannes v. in Freiburg i. Br.
1913 Langley John Newport in Cambridge (England).
1914 Rubner Max in Berlin.

Zoologie und Anatomie.

Auswärtiges Mitglied:

1870 Häckel Ernst in Jena.

Korrespondierende Mitglieder:

1900 Bütschli Otto in Heidelberg
1906 Froriep Aug. v. in Tübingen
1903 Fürbringer Max in Heidelberg

1897 Hertwig Oskar in Berlin
1906 Rabl Karl in Leipzig
1899 Retzius Gustav in Stockholm
1911 Roux Wilhelm in Halle
1896 Schulze Franz Eilhard in Berlin
1896 Waldeyer-Hartz Wilhelm v. in Berlin
1910 Wilson Edmond Beecher in New-York.

Botanik.

Korrespondierende Mitglieder:

1909 Bower Frederick Orpen in Glasgow
1902 Engler Adolf Gustav Heinr. in Berlin
1913 Haberlandt Gottlieb in Berlin
1916 Klebs Georg in Heidelberg
1908 Nawaschin Sergius in Kiew
1880 Pfeffer Wilhelm in Leipzig
1909 Prain David in Kew
1880 Schwendener Simon in Berlin
1906 Stahl Ernst in Jena
1900 Vries Hugo de, in Amsterdam
1893 Warming Eugen in Kopenhagen
1914 Wettstein Richard, Ritter von Westersheim in Wien

Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Korrespondierende Mitglieder:

1898 Barrois Charles in Lille
1913 Becke Friedrich J. K. in Wien
1902 Brøgger Waldemar Christofer in Christiania
1891 Capellini Giovanni in Bologna
1896 Fedorow Eugraf v., in St. Petersburg
1910 Fletcher Lazarus in London
1895 Geikie Sir Archibald in London
1907 Gilbert Karl Grove in Washington
1899 Karpinskij Alexander in St. Petersburg
1916 Kayser Georg in Marburg
1910 Miers Henry Alexander in London
1912 Nathorst Alfred Gabriel in Stockholm
1910 Osborn Henry Fairfield in New-York
1910 Scott Dukinfield Henry in London
1870 Tschermak Gustav v. in Wien
1912 Willis Bailey in Chicago.

Erdkunde.

Korrespondierende Mitglieder:

1909 Partsch Joseph in Leipzig
1909 Penck Albrecht in Berlin
1882 Schweinfurth Gg. in Berlin
1911 Wiechert Emil in Göttingen.

III. Historische Klasse.

Auswärtiges Mitglied:

1870 Ritter Moriz in Bonn.

Korrespondierende Mitglieder:

1904 Below Georg v. in Freiburg i. Br.
1910 Bernheim Ernst in Greifswald
1881 Bezold Friedrich v. in Bonn
1891 Bode Wilhelm v. in Berlin
1887 Bresslau Harry in Straßburg i. E.
1895 Bücher Karl in Leipzig
1898 Chuquet Arthur in Paris
1892 Cipolla Carlo Graf in Turin
1904 D'Avenel Georges Vicomte in Paris
1882 Dehio Georg Gottfried in Straßburg i. E.
1890 Duchesne Louis in Rom
1903 Fester Richard in Halle a. S.
1909 Finke Heinr. in Freiburg i. Br.
1901 Fournier Paul in Grenoble
1916 Friedjung Heinrich in Wien
1903 Gierke Otto v. in Berlin
1904 Goetz Walter in Leipzig.
1916 Gothein Eberhard in Heidelberg
1897 Harnack C. G. Adolf v. in Berlin
1902 Hauck Albert in Leipzig
1914 Hintze Otto in Berlin
1916 Hirschfeld Otto in Berlin
1888 Kaufmann Georg in Breslau
1902 Knapp Georg Friedrich in Straßburg i. E.
1890 Lenz Max in Hamburg
1906 Luschin Arnold, Ritter von Ebengreuth in Graz
1912 Mahaffy John P. in Dublin
1911 Meinecke Friedrich in Berlin
1895 Meyer Eduard in Berlin.
1890 Meyer v. Knonau Gerold in Zürich
1904 Monaci Ernesto in Rom
1888 Müller Karl Ferd. Friedr. v. in Tübingen
1898 Oberhummer Eugen in Wien
1908 Ottenthal Emil v. in Wien
1902 Pais Ettore in Rom
1912 Pirenne Henri in Gent
1909 Redlich Oswald in Wien
1908 Schäfer Dietrich in Berlin
1913 Schanz Georg v. in Würzburg
1895 Schmoller Gustav v. in Berlin
1912 Schulte Alois in Bonn
1875 Sohm Rudolf in Leipzig
1906 Strzygowski Joseph in Graz
1913 Tangl Michael in Berlin
1914 Troeltsch Ernst in Berlin
1884 Ulmann Heinrich in Darmstadt
1911 Valois Noël in Paris
1908 Venturi Adolfo in Rom
1871 Villari Pasquale in Florenz
1903 Vischer Robert in Wien
1908 Vogüé Charles Jean Melchior Marquis de in Paris
1891 Winter Gustav in Wien.

Besondere Kommissionen
bei der K. Akademie der Wissenschaften.

I. Kommission für die Herausgabe der Monumenta Boica.

Mitglieder

auf unbestimmte Zeit gewählt:

Marcks, Vorsitzender — Riezler v. — Grauert v.
Doeberl — Leidinger

Petz Dr. Johann, K. Geh. Reichsarchivrat, Redakteur und Schriftführer

Hilfsarbeiter: Dr. Steinberger Ludwig, Privatdozent
Dr. Bastian Franz.

2. Historische Kommission.

I. Ordentliche Mitglieder:

Ritter Moriz, Bonn, Vorsitzender 1898 (a. o. 1883)
Riezler Sigmund v., München, Sekretär (bis 1. I. 1917) 1887 (a. o. 1883)
Bezold Friedrich v., Bonn 1892 (a. o. 1883)
Meyer v. Knonau Gerold, Zürich 1894
Lenz Max, Hamburg 1894
Friedrich Johann, München 1898
Grauert Hermann v., München 1901
Winter Gustav, Wien 1901
Hauck Albert, Leipzig 1903
Below Georg v., Freiburg i. Br. 1903
Quidde Ludwig, München 1907 (a. o. 1887)
Redlich Oswald, Wien 1908
Goetz Walter, Leipzig 1913 (a. o. 1911)
Brandenburg Erich, Leipzig 1913 (a. o. 1911)
Marcks Erich, München 1914, Sekretär vom 1. I. 1917 ab
Beckmann Gustav, Erlangen 1914 (a. o. 1903)
Meinecke Friedrich, Berlin 1916
Schulte Alois, Bonn 1916.

II. Ausserordentliche Mitglieder:

Herre Hermann, München 1903
Mayr Karl, München 1911
Leidinger Georg, München 1916
Müller Karl Alexander v. 1916.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter in München:

Bauckner Arthur.

3. Kommission für die Savigny-Stiftung

(auf unbestimmte Zeit gewählt).

Amira v., Vorsitzender — Brentano
Grauert v. — Wenger

4. Kuratorium für die Liebig-Stiftung.

Crusius, Vorsitzender
Goebel v., Vertreter des Vorsitzenden
Liebig Hans Frhr. v., Privatdozent für Chemie in Gießen, als Vertreter der Familie.
Soxhlet Dr. Franz v., Schriftführer
Radlkofer Ludwig
Brentano, Lujo

Ferner die gegenwärtigen Inhaber der goldenen Liebig-Medaille:

Settegast Dr. H., Geh. Regierungsrat, Professor in Berlin
Kellner Dr. O., Geh. Hofrat, Professor in Möckern
Frank Dr. Adolf, Geh. Hofrat, Professor in Charlottenburg
Rubner Dr. Max, Geh. Medizinalrat, Professor in Berlin
Kraus Dr. Karl, Geh. Hofrat, Professor an der Techn. Hochschule in München
König Dr. Joseph, Geh. Regierungsrat, Professor in Münster in Westf.

5. Kommission für den Zographos-Fonds

(auf je drei Jahre gewählt).

Wecklein
Crusius
Wolters
Heisenberg.

6. Kommission für die Münchener Bürger- und Cramer-Klett-Stiftung.

Crusius
Goebel v.
Baeyer v.
Seeliger v.
Hertwig v.

7. Kommission für die Thereianos-Stiftung

(auf je drei Jahre gewählt).

Kuhn, Vorsitzender
Crusius
Wecklein
Wolters
Heisenberg
Wenger.

8. Kommission für die Hardy-Stiftung.

Crusius
Kuhn
Streitberg
Scherman
Wilcken.

9. Kommission für die Koenigsstiftung zum Adolf von Baeyer-Jubiläum.

Crusius
Baeyer v.
Goebel v.
Willstätter.

10. Kommission für die Wilhelm Koenigs-Stiftung

für botanische und zoologische Forschungen und Forschungsreisen.

Crusius — Hertwig v.
Goebel v.

11. Kommission für den Hitl'schen Fonds zur Förderung der Medaillenkunst.

Crusius Otto — Habich Georg
Hitl Georg, Privatier — Stadler Anton, Professor
Frauendorfer v. — Mayr-Graz Karl, Kunstmaler
Diez Julius, Professor — Hahn Hermann, Professor.

12. Kommission für die Heinr. v. Brunck-Stiftung.

Crusius — Goebel v.
Baeyer v. — Willstätter.

13. K. B. Kommission für die internationale Erdmessung.

Mitglieder:

Crusius, Vorsitzender — Finsterwalder
Seeliger v., Sekretär und Stellvertreter des Vorsitzenden — Schmidt.

Kustos: Dr. Ernst Zapp.
Technischer Offiziant:

14. Mitglieder der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica

von der K. B. Akademie gewählt am 5. März 1875 und 9. Februar 1895 ohne Begrenzung der Funktionsdauer.

Riezler v.
Steinmeyer v., korr. Mitglied der historischen Klasse.

15. Kommission für die Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae.

Vollmer, Vertreter der K. Akademie der Wissenschaften in München, z. Z. Vorsitzender.

Thesaurus-Bureau:

Dittmann Dr. Georg, K. Preuß. Gymnasialoberlehrer in Urlaub, Generalredaktor
Jachmann Dr. Günther, Redaktor
Hey Dr. Oskar, K. Gymnasialprofessor in Urlaub, Sekretär
10 Assistenten.

16. Kommission für die Herausgabe einer Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften.

Dyck Dr. Walter v., Vertreter der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften, z. Z. Vorsitzender
Seeliger Dr. Hugo v., Vertreter der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften.

17. Kommission für die Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters.

Grauert v. Vollmer Leidinger
Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter: Dr. Lehmann Paul.

18. Kommission für das Corpus griechischer Urkunden.

Crusius Grauert v. Heisenberg
Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter: Dr. Marc Paul.

19. Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern der bayerischen Mundarten.

Kuhn, 1. Vorsitzender
Riezler v.
Amira v.
Paul
Streitberg, 2. Vorsitzender
Berneker
Muncker.

Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter: Dr. Mausser Otto, Privatdozent.

20. Kommission für die Samsonstiftung.

Gruber v., Vorsitzender
Goebel v., stellvertr. Vorsitzender
Crusius
Kuhn
Marcks
Hertwig v.
Rückert
Mollier
Voit
Amira v.
Riezler v.

21. Kommission für die Dapper-Saalfels-Stiftung.

Crusius
Goebel v.
Hertwig v.
Frank
Rückert
Gruber v.

22. Kommission für Höhlenforschung in Bayern.

Crusius
Rothpletz
Hager
Mayr
Schlosser
Birkner.

23. Vertreter der Akademie für das Ägyptische Wörterbuch.

Bissing Frhr. v.

Berichte und Protokolle

akademischer Kommissionen.

Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae latinae über die Zeit vom 1. April 1915 bis 31. März 1916.

1. Am 10. September 1915 ist Herr Paul Wendland, als Nachfolger Fr. Leo's von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften in die Thesaurus-Kommission delegiert, verstorben. Er hat der Kommission nur etwa ein Jahr angehört. An seine Stelle ist im November vorigen Jahres Herr Richard Reitzenstein von der Gesellschaft abgeordnet worden.

2. Die Kommission hat, wie beschlossen, im Jahre 1915 keine Sitzung abgehalten und konnte, da die Geschäfte eine Zusammenkunft nicht erforderten, auch für das Frühjahr 1916 von der Ostersitzung absehen.

3. Der Bestand des Bureaus konnte auch in diesem Jahre noch nicht auf seine frühere Höhe gebracht werden; zwar steht nur noch ein Assistent im Felde, aber die Fortdauer des Krieges hat doch vielfache Störungen und Unsicherheiten in den persönlichen Verhältnissen der Mitarbeiter veranlaßt und geeigneten Ersatz für unsere Verluste beeinträchtigt. Unter diesen Umständen versteht es sich, daß die Arbeitsleistung gegen die früheren Jahre stark zurückgeblieben ist; hinzu kam zum ersten Male während des Krieges auch eine Störung im

Gange des Druckes, die aber nach Mitteilung der Firma B. G. Teubner nach Ostern behoben sein wird.

4. Regierungen und Akademien haben wie bisher die zugesagten Beiträge geleistet: die Kommission spricht dafür an dieser Stelle ihren aufrichtigen Dank aus und verzeichnet mit besonderer Genugtuung, daß die wissenschaftliche Gesellschaft zu Straßburg ihren Beitrag auch für die Jahre 1916—1920 zugesichert hat.

Dank der Vermittlung des Herrn Brugmann wurde dem Generalredaktor vom Kuratorium der Georg-Curtius-Stiftung in Leipzig wie schon im Jahre 1902 wiederum ein Betrag von 800 Mark als Ehrengabe für besonders eifrige Mitarbeiter zur Verfügung gestellt. Auch für diese willkommene Beihilfe dankt die Kommission angelegentlichst.

5. Laut den Halbjahrberichten des Herrn Generalredaktors sind im Arbeitsjahre 1. April 1915—1916 fertiggestellt worden 14 Bogen, Band V bis *dissono*, Band VI bis *fidus*, das Onomasticon bis *Didius*. Im Fahnensatz stehen aber noch weitere etwa 6 Bogen, dazu ist ein großer Manuskriptvorrat vorhanden, so daß mit Wiederbeginn des Druckes ein schnelles Vorwärtskommen in sicherer Aussicht steht.

6. Im Jahre 1915 betrugen

die Einnahmen . .	M.	50 601.35
die Ausgaben . .	M.	50 138.36
Überschuß	M.	462.99

Unter den Ausgaben sind verrechnet M. 5500, die als Rücklage den Sparfonds bilden.

Die als Reserve für den Abschluß des Unternehmens vom Buchstaben **P** an bestimmte Wölfflin-Stiftung betrug am 1. Januar 1916 M. 60859.87.

7. Übersicht über den Finanzplan für 1916.

Einnahmen:

Beiträge der Akademien und gelehrten Gesellschaften (einschließlich der Sonderbeiträge von Berlin und Wien)	M.	31 000.—
Beitrag der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg	„	600.—
Giesecke-Stiftung 1916	„	5 000.—
Zinsen, rund	„	150.—
Honorar von Teubner für 40 Bogen (4 Onomastikon)	„	6 064.—
Stipendien und Beiträge anderer Staaten	„	4 700.—
Summe	M.	47 514.—

Ausgaben:

Gehälter	M.	31 000.—
Laufende Ausgaben	„	3 500.—
Honorar (40 Bogen)	„	3 200.—
Verwaltung (inkl. Angestellten-Versicherung)	„	5 000.—
Exzerpte und Nachträge	„	1 000.—
Unvorhergesehenes	„	500.—
Sparfonds	„	3 000.—
Summe	M.	47 200.—
Voraussichtlicher Überschuß	M.	314.—

Berlin, Göttingen, Leipzig, München, Wien,
1. April 1916.

Diels. Hauler. Heinze. Lommatzsch.
Norden. Reitzenstein. Vollmer.

Bericht über den Fortgang der Arbeiten bei der Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz in der Zeit vom Mai 1915 bis Mai 1916.

Auch in diesem Berichtsjahre konnte das Unternehmen — freilich gehemmt und erschwert durch Mitarbeitermangel, Druckunterbrechungen und andere Kriegsschwierigkeiten — vorwärts gebracht werden.

Der Redaktor arbeitete im März und April 1916 an den wenig benutzten mittelalterlichen Handschriften des K. B. Nationalmuseums zu München und erschloß außer anderartigem bibliotheksgeschichtlichen Material ein Bücherverzeichnis der Pfarrkirche von Cadolzburg aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Im April 1916 konnte er dank der Unterstützung des Herrn Kreisarchivars Sommerock und des Herrn Assessors Dr. Mitterwieser im Kreisarchive zu Landshut ein wichtiges, an Büchern reiches Nachlaßinventar des Kardinals Grünwalder, Bischofs von Freising, aus dem Jahre 1453 und viele bibliographische, bibliothekskundliche Notizen aus Rechnungsbüchern des Klosters Windberg ans Tageslicht ziehen. In der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München entdeckte der rührige P. Pelster, S. J., einen uns neuen Katalog der von Johannes und Hermann Sack 1439 den Franziskanern zu München hinterlassenen Bücher.

Die Haupttätigkeit des Redaktors bildete nach wie vor die Fortführung des Druckes unseres 1. Bandes. Bis auf Vorwort, kleine Nachträge und das noch viel Mühe und ge-

raume Zeit erfordernde Register ist alles gesetzt. Bei den Registervorbereitungen halfen eifrig die Herren cand. phil., dann Dr. phil. A. Mayer und cand. phil. W. v. Lutzau.

Endlich wurde auch der Stoff für die folgenden Bände durch gelegentliche Funde und einzelne Nachforschungen vermehrt.

München, im Mai 1916. Der Redaktor:
Dr. Paul Lehmann.

Abrechnung für 1915.

Einnahmen.	ℳ	₰	Ausgaben.	ℳ	₰
Beitrag München . . .	2000	—	Gehalt des Redaktors .	2400	—
„ Berlin	800	—	Honorare der Mitarbeiter	933	—
„ Göttingen . . .	800	—	Reisekosten	66	20
„ Leipzig	1000	—	Kleine Ausgaben (Bureaubedarf, Photographien u. a.)	91	85
Überschuß vom Jahre 1914	4055	26	Portoausgaben	31	85
Summe	8655	26	Summe	3522	90

Abgleichung.

Einnahmen	8655.26 ℳ
Ausgaben	3522.90 „
Rest und Übergang auf das Jahr 1916 .	5132.36 ℳ

Bericht des Sekretärs Geh. Rates v. Riezler über die 56. Vollversammlung der Historischen Kommission.

Im Vorjahre war wegen des Krieges von einer Vollversammlung der Historischen Kommission abgesehen worden. Heuer tagte eine solche vom 14. bis 16. Juni. Da der Vorstand der Kommission, Geheimer Regierungsrat Professor Moriz Ritter in Bonn, am Erscheinen verhindert war, führte der unterzeichnete Sekretär den Vorsitz.

Außer ihm hatten sich von den ordentlichen Mitgliedern eingefunden: Professor Beckmann aus Erlangen, Geh. Hofrat Professor von Below aus Freiburg i. B., Geh. Hofrat Professor Brandenburg aus Leipzig, Geh. Hofrat Professor Walter Götz aus Leipzig, Magnifizenz Geh. Hofrat, Professor v. Grauert aus München, z. Z. Rektor der Universität, Geh. Rat Professor Hauck aus Leipzig, Geh. Rat Professor Marcks aus München, Professor Meyer von Knonau aus Zürich, Professor Quidde aus München, Hofrat Professor Redlich aus Wien.

Von außerordentlichen Mitgliedern war zugegen: Professor Hermann Herre aus München.

An der Teilnahme an den Sitzungen waren außer dem Vorstande verhindert: Geh. Reg.-Rat Professor v. Bezold aus Bonn, Professor Friedrich aus München, Geh. Reg.-Rat Professor Max Lenz aus Hamburg, Professor, Syndikus der Akademie der Wissenschaften Karl Mayr aus München, Hofrat Winter, Sektionschef und Direktor des K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs a. D. aus Wien.

Die Kommission hat seit ihrer letzten Tagung schwere Verluste erlitten. Durch den Tod wurden ihr entrissen: am

25. August 1914 der Generaldirektor der K. Preuß. Staatsarchive und Generaldirektor der Zentralkommission für Herausgabe der Mon. Germ. hist., Exzellenz Reinhold Koser aus Charlottenburg, am 24. Dezember 1914 der Geh. Rat, Reichsarchivdirektor a. D. Ludwig v. Rockinger aus München, am 23. März 1915 der Präsident der K. Akademie der Wissenschaften, Geheimrat Professor Karl Theodor v. Heigel, Exzellenz, aus München, der in den Jahren 1898 bis 1908 als Sekretär der Kommission tätig gewesen war, und am 19. Januar 1916 Geh. Rat Professor Alfred Dove in Freiburg i. B. Der Vorsitzende widmete ihnen Worte des Dankes und ehrenden Andenkens, ebensowie einem früheren (1906—1908) verdienten Mitarbeiter der Kommission, dem Breslauer Professor Georg Friedrich Preuß, vordem Privatdozent in München, der am 27. Oktober 1914 im Kampfe gegen Rußland einer schweren Verwundung erlag.

Seit der letzten Vollversammlung sind erschienen:

Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N. F. Abt. Chroniken, 3. Band: Veit Arnpeck, Sämtliche Chroniken, herausgegeben von Oberbibliothekar Georg Leidinger, 1915.

Vom II. Bande der Briefe und Akten zur Geschichte des 30 jährigen Krieges (Januar bis Juni 1625, bearbeitet von Dr. Endres) ist der vierte Teil teils gedruckt, teils druckfertig gemacht.

Von den deutschen Städtechroniken liegen 9 Bogen Einleitung und 23 Bogen Text der ersten Chronik des Augsburger Ratsdieners Paul Hektor Mair (1547—1565), bearbeitet von Professor Friedrich Roth in München, gedruckt vor.

Seit Ausbruch des Weltkrieges stehen die Arbeiten der Kommission unter seinem Zeichen. Der größere Teil der Mitarbeiter befindet sich im Heeresdienste oder sonst in Kriegsverwendung. Bei anderen hat ein unter den jetzigen Verhältnissen natürlicher Zug die Arbeitspläne von den Aufgaben der Kommission auf historisch-politische Fragen von aktuellem

Interesse abgelenkt. Handschriften aus dem Auslande werden nicht verschickt. In den Druckereien herrscht Mangel an geeigneten Setzern. In mehreren Abteilungen mußten daher die Arbeiten für die Unternehmungen der Kommission gänzlich eingestellt werden, in anderen erfuhren sie wenigstens empfindliche Störungen, von allen Hemmungen unberührt blieb nur der kleinere Teil.

Von den Abteilungsleitern stehen im Heeresdienste und standen längere Zeit im Felde: Professor Brandenburg und Professor Götz; von den Mitarbeitern: Oberlehrer Dr. Bäsecke aus Braunschweig; Dr. Bastian in München (seit 1915, bisher im Garnisonsdienst); Dr. Endres in München (bis Ende September 1915); Dr. Hösl, Kreisarchivassessor in Bamberg; Dr. Kühn (seit August 1915) von Leipzig; Privatdozent Dr. Häpke von Berlin; Privatdozent Dr. Theodor Mayer von Wien; Kustos Dr. Reicke (Nürnberg); Stadtschulinspektor Dr. Reimann in Berlin (seit kurzem mit der Zuckerversorgung Groß-Berlins betraut); Professor Fedor Schneider in Frankfurt a. M. (seit August 1915); Privatdozent Dr. Stolz aus Innsbruck (mit der Besatzung von Przemysl in russischer Kriegsgefangenschaft); Professor Vigener von Freiburg i. B. Dr. Wirz aus Bern.

Im Dienste des militärischen Bekleidungsamtes betätigt sich Dr. Bauckner, im Dienste des Roten Kreuzes Dr. Karl Alexander v. Müller. Professor Bitterauf ist seit 1. März 1916 nach Berlin zur Zentralstelle des Auswärtigen Amtes für den Auslandsdienst abkommandiert.

Zu den wenigen Unternehmungen, die durch den Krieg keine Störung erfuhren, zählt die Geschichte der Wissenschaften. Hier hat Privatdozent Dr. Würschmidt in Erlangen an der Geschichte der Physik seit 1790 gearbeitet, wobei es sich als unmöglich erwies, die Leistungen der nichtdeutschen Physiker zu übergehen. Er hat den ersten Hauptteil des Buches, der die Zeit von 1790 (Entdeckung der galvanischen Elektrizität) bis 1842 (Entdeckung des Satzes von der Erhaltung der Energie) umfaßt, mit Geheimrat Eilhard

Wiedemann in Erlangen durchberaten und im wesentlichen fertiggestellt, auch schon mit Vorarbeiten für die folgende Periode begonnen.

Für die unter Leitung v. Bezolds stehenden Humanistenbriefe konnte Privatdozent Dr. Erich König in München im Augsburger Stadtarchive und in der dortigen Stadtbibliothek, sowie in den Stadtarchiven von Memmingen und Nördlingen einige weitere noch ungedruckte Briefe Konrad Peutingers, ferner auch einige an entlegener Stelle gedruckte Stücke ermitteln. Außerdem hat er das Material für Sachkommentar und Einleitung weiter vervollständigt. Von den erforderlichen Archivreisen nach Innsbruck und Wien mußte abgesehen werden. Die Korrespondenz Pirkheimers zu fördern waren Dr. Reicke und Dr. Reimann durch ihre militärischen Verpflichtungen verhindert.

Für die Abteilung Chroniken der N. F. der Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte hat Oberbibliothekar Leidinger die Ausgabe der Werke des bayerischen Chronisten Veit Arnpeck in einem Bande von 1014 Seiten fertiggestellt. Er hat sich auch bereit erklärt, die Quellen zur Geschichte des Landshuter Erbfolgekriegs zu bearbeiten, mit deren Ausgabe diese Abteilung voraussichtlich abgeschlossen werden wird. In der Abteilung Urkunden hat Professor Bitterauf in München für die Traditionen des Hochstiftes Passau von den ca. 126 Nummern des ältesten Kodex 90 nahezu druckfertig gestellt. Der Vollendung legte seine Berufung nach Berlin ein Hindernis in den Weg. Domvikar Heuwieser in Passau, der die Bearbeitung des domkapitlischen Kodex übernahm, hat diese ebenfalls dem Abschlusse nahe gebracht. Die Bearbeitung der Traditionen des Hochstiftes Regensburg wurde von Dr. Joseph Widemann in München in der Hauptsache vollendet. Diese sollen nur soweit veröffentlicht werden, als sie als Bistumstraditionen angesprochen werden können, d. h. solange das Kloster St. Emmeram Sitz des Bischofs war. In dieser Begrenzung reichen sie von der zweiten Hälfte des 8. Jahr-

hunderts bis ca. 902 (worauf erst nach langer Pause ungefähr mit dem Jahre 975 die Klostertraditionen von St. Emmeram beginnen), sind weit weniger umfangreich als die Passauer Traditionen und sollen sich an diese, wenn der Band nicht zu stark wird, als zweiter Halbband anschließen.

Von den unter der Leitung v. Belows stehenden Chroniken der deutschen Städte wird die Ausgabe der ersten Augsburger Chronik des Augsburger Ratsdieners Paul Hektor Mair von 1547—1565, bearbeitet von Professor Friedrich Roth in München, voraussichtlich noch in diesem Jahre zum Abschluß kommen. Die übrigen Arbeiten haben, meist infolge militärischer Verpflichtungen der Mitarbeiter, fast ganz geruht.

Für die Jahrbücher des deutschen Reichs wurde Frln. Dr. Mathilde Uhlirz in Graz, die Tochter des 1914 verstorbenen Professors Karl Uhlirz, mit der Bearbeitung der Jahrbücher Ottos III. betraut, für welche ihr Vater das Material schon vollständig gesammelt und geordnet, auch die Exkurse bis in die Einzelheiten genau vorbereitet hatte.

Mit der Fortsetzung der Jahrbücher Friedrichs I. war, soweit ihn nicht seine militärische Einberufung und gesteigerte Anforderungen seiner akademischen Lehrtätigkeit hinderten, Professor Fedor Schneider in Frankfurt a. M. beschäftigt. Es war ihm immerhin möglich, die Vorarbeiten zum 2. Bande nicht unwesentlich zu fördern. Professor Hampe in Heidelberg war durch Arbeiten über die Geschichte Belgiens verhindert, sich den Jahrbüchern K. Friedrichs II. zu widmen.

Für die Darstellungen der deutschen Reichsgeschichte im ausgehenden Mittelalter vermochte Professor P. Schweizer in Zürich die Geschichte K. Adolfs von Nassau erheblich zu fördern, während Professor Vigener in Freiburg i. B. im Felde steht und sich mit seiner Aufgabe, Reichsgeschichte unter Karl IV., nicht beschäftigen konnte.

In der älteren Reihe der Reichstagsakten konnte das Register für den 13. Band noch nicht fertiggestellt werden, da der am 1. Juli 1914 unter Leitung Professor Beckmanns in Erlangen damit betraute Dr. Zellfelder zu Beginn des

Krieges in den Sanitätsdienst trat, auch sein Nachfolger Dr. Peter Meyer, der die Arbeit am 1. Februar 1915 übernahm, nach einem Jahre aus dem Dienste der Kommission ausschied. Professor Beckmann wird die zweite Hälfte dieses Bandes zunächst ohne Register, Titelblatt und Vorwort ausgeben. Am 14. Bande, der das Jahr 1439 umfassen soll, ist weiter gearbeitet worden. Professor Herre in München hat sich unbehindert der Vollendung des 16. Bandes (Wormser Kurfürstentag vom Mai, Frankfurter Reichstag vom November 1441, Königskrönung Friedrichs III., Frankfurter Reichstag vom Sommer 1442) gewidmet, der binnen kurzem druckreif vorliegen wird. Für die unter Leitung Professor Quiddes zu bearbeitenden Supplemente konnte Dr. Bauckner wegen militärischer Obliegenheiten nur in geringem Maße tätig sein.

Für die unter der Leitung Professor Brandenburgs in Leipzig stehende jüngere Reihe der Reichstagsakten hat Dr. Kühn bis zu seiner Heereseinberufung die Arbeit an seinem Bande, der die Jahre 1527—29 umfassen soll, gefördert. Dr. Volk war fast die ganze Zeit über imstande, seine Arbeiten fortzusetzen, wenn ihn auch Familienverhältnisse zwangen, ihren Umfang etwas einzuschränken.

Für die Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher konnte der Druck des von Professor Karl Mayr in München bearbeiteten ersten Bandes der N. F. 1. Abt. (1618, 1619) nicht fortgeführt werden. Für die 2. Abteilung war Dr. Karl Alexander v. Müller in München infolge seiner Kriegsverwendung an jeder Arbeit verhindert, auch Dr. Fritz Endres konnte nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienste infolge seiner sehr geschwächten Augen nur in geringem Maße für die Drucklegung des zweiten Bandes tätig sein. Geh. Hofrat Götz, der Leiter der Abteilung, ist bereit, die Arbeiten für die Drucklegung dieses Bandes selbst zu übernehmen.

Über die publizistischen Schriften zur Reichsgeschichte (mit Ausschluß der rein kirchlichen) in der ersten

Hälfte des 15. Jahrhunderts berichtete Professor Beckmann in Erlangen. Er und Professor Beer in Wien haben an den von ihnen übernommenen Traktaten weitergearbeitet und mehrere derselben nähern sich der Vollendung. Ein von Professor Dürrwächter in Bamberg aufgefundener Traktat soll in die Sammlung aufgenommen werden.

Die Arbeiten für die Zolltarife zu fördern, war nach dem Berichte des Leiters des wirtschaftsgeschichtlichen Unternehmens v. Below nur Professor Bächtold in Basel imstande. Die Sammlung der Handlungsbücher ist durch die Bemühungen Professor Strieders in Leipzig, besonders durch archivalische Arbeiten in Augsburg und Nürnberg, in erheblichem Maße weitergediehen. Da die Gesellschaft für fränkische Geschichte bereits 1907 mit ihrer Absicht hervorgetreten ist, eine Herausgabe der Quelle zur Nürnberger Handelsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts zu veranstalten, also die Priorität für sich hat, wird eine Verständigung mit dieser Gesellschaft über die Abgrenzung der Arbeiten und äußere Einheitlichkeit der beiderseitigen Publikationen gesucht werden. Für die Handlungsbücher, wie für die Reichstagsakten und die Briefe und Akten wurden Forschungsreisen nach Belgien in Aussicht genommen, die wo möglich noch während des Krieges ausgeführt werden sollen.

Von dem Vorstande der Kommission war brieflich die auch durch Geh. Hofrat Götz übermittelte Anregung ausgegangen, daß aus Anlaß der großen Zeit ein neues Unternehmen zur deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts ins Auge gefaßt werden möge. Ein Ausschuß, bestehend aus den Herren Brandenburg, Lenz, Marcks, Ritter, soll im Sinne dieser Anregung beraten. Er soll das Recht der Zuwahl haben und wurde ermächtigt, im Namen der Kommission in Verhandlungen mit den amtlichen Stellen einzutreten.

Vierter Bericht der Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayerischer Mundarten.

Die Arbeitslage ist eine ähnliche wie die des Berichtsjahres 1915. Der Verkehr mit den Sammlern wurde in der ersten Hälfte des Berichtsjahres lebhafter als im Vorjahr. In der zweiten Hälfte war ein deutliches Abschwellen zu bemerken, aller Wahrscheinlichkeit nach veranlaßt nicht nur durch neuerliche Einberufungen, sondern wohl ebensosehr durch die gesteigerte Arbeit der daheim Verbliebenen, besonders der in der Landwirtschaft Tätigen. Alles in allem genommen haben uns aber gerade die Kriegsjahre gezeigt, wie außerordentlich volkstümlich das Wörterbuchunternehmen der Akademie geworden ist und wie sehr der an sich rein wissenschaftliche Gedanke der Schaffung großer Wörterbücher bayerischer Mundarten von dem heimatlichen Sinn der Bevölkerung verstanden und gehegt wird. Denjenigen Sammlern, die uns auch im abgelaufenen Jahre 1916 durch die Beantwortung von Fragebogen, durch Einsendung des verschiedenartigsten, frei gesammelten Materials, durch rege Unterstützung der auf den Krieg bezüglichen Sondersammlungen der Wörterbuchkommission (s. S. 219), durch anregende Korrespondenz unterstützt haben, die in schwerster Zeit vom heimischen Herd wie vom Schützengraben und vom Kriegsschauplatz überhaupt aus sammelnd und Anfragen stellend an die Wörterbücher der Akademie gedacht haben, müssen wir und noch eine spätere Zeit besonderen Dank sagen. Ein prächtiges Zeugnis dessen, wie sehr das Unternehmen der Wörterbuchkommission vom Interesse und von der Liebe weitester Volkskreise getragen wird, mag, um nur wenige Beispiele aus vielen zu geben, jene Reihe von Bauern sein, die trotz allem sich noch die Muße zur Erledigung von Fragebogen abrang, besonders aber jener Bauernknecht — es ist der gefallene

Georg Störzer aus Haimhausen bei Dachau —, der die vielen Monate, die er im Felde stand, ständig an die Möglichkeit der Wiederaufnahme seiner Arbeiten für uns dachte. Es verging kein Monat, ohne daß sich der Gefallene, der 22 Fragebogen in ungemein gründlicher Weise, geradezu mit philologischem Geschick beantwortete und uns auch sonst durch Beischaffung von Material förderte, in oft rührender Weise nach dem Fortgang der Wörterbucharbeiten erkundigt hat.

So blieb denn die Arbeitsverbindung zwischen den Sammlern und der Kommission auch in diesem Jahre aufrecht. Von denjenigen aber, die notgedrungen die Arbeit für uns ruhen lassen mußten, wissen wir sowohl aus ihren früheren Beiträgen, wie aus brieflichen Äußerungen, daß sie in dem Augenblicke wieder zur Stelle sein werden, der ihnen das irgendwie ermöglicht, namentlich wenn der Friede bessere Tage ins Land gebracht hat. Und so möchten wir denn alle Freunde der Mundartenaufnahme Bayerns auch an dieser Stelle bitten, der Sache treu zu bleiben, die sie in den Jahren des Bestehens der Wörterbuchkommission zu der ihrigen gemacht haben.

So wie es gelungen ist, die Arbeitsverbindung mit den Sammlern aufrechtzuerhalten und, die Kriegslage ausnützend, zwei große Sondersammlungen zu veranstalten, so gelang es auch die Arbeiten der Kanzlei im vollen Umfange fortzuführen. Die persönlichen Verhältnisse in der Kanzlei blieben die nämlichen wie im Vorjahre.

1. Bayerisch-österreichisches Wörterbuch.

Die im letzten Jahresbericht erwähnten Arbeiten wurden weitergeführt. So kamen neben den Hochzeitsfragebogen (Nr. 7—11), für deren ersten auch Synonymenlisten angefertigt wurden, vor allem die landwirtschaftlichen Fragebogen (Nr. 14—19) zur Registrierung. Auch dem durch die Beantwortung des Fragebogens 4 (Kopf) angefallenen Material konnte in der technischen Registrierung wie in der wissenschaftlichen Bearbeitung besonderes Augenmerk geschenkt werden. Die für das Vorjahr erwähnten Untersuchungen zur Lautlehre

der bayerischen Mundarten, sowie zur Abgrenzung der verschiedenen Dialektgebiete gegeneinander konnten fortgesetzt und verfeinert sowie über das altbayerische und oberpfälzische Gebiet hinaus auch auf das ostfränkische und das rheinpfälzische ausgedehnt werden (s. auch unten S. 218 u. ff.). Ebenso konnte das Verzeichnis der mundartlichen und volkskundlichen Literatur Bayerns durch manche neu hinzugekommene Nummer vergrößert werden. Durch die Annahme der von Hofrat Seemüller in Wien und Professor Lessiak in Prag, als Vertretern der österreichischen Schwesterkommission, ausgearbeiteten Vorschläge zur Wiedergabe der mundartlichen Laute im schriftsprachlichen Stichwort zu Ende des Berichtsjahres ist es möglich geworden, künftighin die Wortzettel im großen Umfang mit den schriftsprachlichen Stichworten zu versehen, unter denen sie im gedruckten Wörterbuch behandelt werden sollen. Die Zahl der in der Kanzlei vorhandenen Wortzettel, die sich wiederum sehr erheblich vermehrt hat, soll im nächsten Jahre genau bekanntgegeben werden, wenn auf ihnen allen das schriftsprachliche Lemma eingetragen ist.

An die Abfassung neuer Fragebogen wurde sowohl in München wie bei der österreichischen Schwesterkommission gedacht. Hofrat Seemüller in Wien sammelte Material für einen Fragebogen, der die mundartlichen Ausdrücke für die Begriffe „gehen“ und „stehen“ behandeln soll; Dr. Mausser richtete sein Augenmerk auf das Material verschiedener Standessprachen, vor allem auf den Wortschatz der Schusterei. An die Zusammenfassung dieses und anderen Materials zu Fragebogen konnte aber infolge der Einberufung aller österreichischen, für die Wörterbuchkommission tätigen Gelehrten nicht herangegangen werden. Es ist aber Aussicht vorhanden, daß im kommenden Jahre die Abfassung weiterer Fragebogen wieder wie früher vor sich gehen kann.

Wir dürfen auch heuer wie im Vorjahre in Anbetracht des Umstandes, daß ein großer Teil der Sammler einberufen und durch den Krieg von der Tätigkeit für die Kommission abgehalten ist, von einem vollständigen Verzeichnis der Sammler

absehen. Einigen aber, die sich im Berichtsjahre durch besonders gründliche Beantwortung von Fragebogen oder durch besonders sorgsame sonstige Sammelarbeit ausgezeichnet haben, muß der Dank, der allen Einsendern von Stoff gebührt, auch öffentlich erstattet werden. In diesem Sinne nennen wir folgende Sammler, welche alle bis jetzt ausgegebenen 41 Fragebogen in vorbildlicher Weise beantwortet haben:

Konrektor Dr. Ammer, München; Landtagsabgeordneter Ökonomierat Bauernfeind, Naabdemenreuth; Archivar Bertele, Lauingen; Schweizer Böck, Hofhegnenberg; Pfarrer Brand, Erlach; Seminardirektor Durmayer, Bamberg; Bahnverwalter Eichbauer, Ludwigshafen; Steuerverwaltersgattin Ertl, Hengersberg; Steuerverwalter Öllinger, Riedenburg a. Altm.; Gustav Pappenberger, Schwabmünchen; Frau M. Scheicher, Traunstein; Oberlehrer Schlereth, Geisenfeld; Fräulein M. Schnepf, Traunstein; Pfarrer Schnirle, Pfaffenberg; Postadjunkt Schosser, Hengersberg; Oberstlandesgerichtsrat Vierling, München.

Außerdem müssen genannt werden: Ökonom Brandl, Maximilian; Bauer Brandmair, Derching; Zollinspektor Fasold, München (sandte auch eine Menge Zeitungsausschnitte); Seminarlehrer Gschwend, Eichstätt; Bergmann Hauptmann, Hohenpeissenberg; Lehrerin Linda Heigl, München; Kaufmann Heimerl, München; Hauptmann Heindl, München-Passau; Redakteur Herold, München; Gutsbesitzer Hien, Mitterharthausen; Pfarrer Hornauer, Weihmichl; Lehrer Kleindinst, Mering; Förster Kulzer, Beratzhausen; Seminarlehrer Lang, Eichstätt; Expositus Dr. Markstaller, Rosenberg (Opf.); Kaufmann Matthes, Arzberg; Major Miller, Ingolstadt; Expositus Ritzer, Haidmühle (30 außerordentlich gründliche Beantwortungen); Gymnasialassistent Dr. Schmid, Ettal; Professor Dr. Schmöger, München (auch Freigesammeltes); Reallehrer Schwarz, München; Lehrer Schwarzer, Neukirchen (Opf.) (12 Fragebogen aus dem Feld beantwortet); Bernhard Stark, München; Rudolf Stark, Augsburg (von beiden namentlich viele Flur- und Hausnamen); Kirchenmaler Vogt, Beilngries; Fräulein Therese Vogt, Beilngries (auch viel freigesammeltes Material: Wörter, Sagen usf.); Thomas Wild, München und Bauernsohn Windshuber, Kölling.

Auf dem Felde der Ehre fiel Georg Störzer, Haimhausen (s. S. 215), sowie Lehrer Schmutzler, Horbach, und Abiturient Otto Papst, Germering. Außerdem verloren wir durch den Tod Gastwirt Klimmer, Engelsberg, und Kaminkehrermeister Kulzer, Tittling (Beantworter vieler Fragebogen, ausgezeichnet durch Gründlichkeit und gute Beobachtung).

Die Handbibliothek der Kommission wurde wie im Vorjahre durch Zuwendungen von Landgerichtsrat Ebner als Vorstand des Historischen Vereins Straubing, Schriftsteller Hörner, Kommerzienrat Schmederer in München bedacht.

2. Rheinpfälzisches Wörterbuch.

Auch im Berichtsjahr ist es nur wenigen Sammlern möglich geworden, für das Wörterbuch tätig zu sein. Der Grund ist für die Rheinpfalz noch mehr als für das rechtsrheinische Bayern der Krieg. Eine vortreffliche Beantwortung des ersten Fragebogens hat Kaufmann Johann Heumos in Geinsheim geliefert. Wir erhielten von ihm auch eine größere Menge freigesammelten Materials, sowie wertvolle Hinweise auf mundartliche Literatur und ein Segenbuch zur Abschrift. Herr Fritz Heeger in Würzburg bereicherte unsere Bibliothek durch Zuweisung von Schriften seines Vaters Georg Heeger und vor allem durch die Schenkung seines literarischen Nachlasses germanistischer Natur. Es handelt sich um durchaus wertvolles Material zum Wortschatz, zu den Mundartgrenzen und zum Lautstand des Rheinpfälzischen. Die Arbeiten für die Mundartaufnahme der Rheinpfalz werden immer mit Nutzen auch an diese Nachlaßarbeiten Heegers anknüpfen. An Stelle Heegers gewann die Kommission Konrektor Dr. Philipp Keiper in Regensburg, einen geborenen Rheinpfälzer und auf dem germanistischen Gebiete der pfälzischen Heimatforschung wohlbewährten Autor, zur Hauptmitarbeit. Konrektor Keiper sammelte im Berichtsjahr Material zu einem die Flüche des Rheinpfälzers behandelnden Fragebogen und begann die Verzettelung der Werke von Daniel Kühn.

3. Ostfränkisches Wörterbuch.

Unter besonderer Beihilfe von Regierungsrat, Bezirksamtmann a. D. Reubold in München und mit liebenswürdiger Unterstützung von Professor Dr. Oskar Brenner in Würzburg konnte durch Dr. Mausser die Belehrung für die Sammler des ostfränkischen Wortschatzes druckfertig gestaltet werden. Re-

gierungsrat Reubold hat ferner eine Musterbeantwortung des ersten Fragebogens in zwei ostfränkischen Mundarten geliefert. Es konnten außerdem von der Kanzlei drei Fragebogen, die den auf die Begriffe Kopf, Gesicht, Wange, Mund, Zahn, Zunge, Lippe und menschliches Haar bezüglichen Wortschatz behandeln, abgefaßt werden. Sie werden bei günstigerer Zeit als Nr. 1, 4, 6 der Fragebogen des Ostfränkischen Wörterbuches gedruckt werden. Die Verzettelung des Leygeberschen Idiotikons von Forchheim wurde fortgesetzt. Dasselbe gilt von den Arbeiten zur Feststellung der *p*|*pf*-Linie in Unterfranken. Im Oktober sah Dr. Mausser in Marburg einige Karten des Sprachatlasses von Wenker ein, um die von ihm und der Münchener Kanzlei gefundene Abgrenzung für die diphthongische Vertretung von mhd. *uo* und *ô* im Ostfränkischen mit der von Wenker festgesetzten zu vergleichen (s. im übrigen S. 216). Eine Anzahl von fränkischen Sammlern hat uns auch in diesem Jahre mit kleineren Beiträgen erfreut. Lehrer Graber in Weilbach (Ufr.) sandte eine ziemlich umfängliche Beschreibung der Mundart von Weilbach mit Umgebung, B.-A. Miltenberg.

4. Sondersammlungen der Wörterbuchkommission aus Anlaß des Krieges.

Sie beziehen sich auf die Sammlung des soldatischen Wortschatzes und die Sammlung des Soldatenliedes bayerischer Truppen. Der erste Anstoß zu diesen Sondersammlungen wurde schon im August 1914 durch einen Aufruf gegeben (s. die Jahresberichte für 1914 und 1915). Im Berichtsjahr wurde, zum Teil im Anschlusse an die Vorschläge und Ideen des Professors Dr. John Meier in Freiburg i. B. als Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde, beschlossen, die Sammlung auf diesen Sondergebieten zu systematisieren. Das geschah einerseits dadurch, daß die Wörterbuchkommission den vom Verband Deutscher Vereine für Volkskunde ausgearbeiteten Fragebogen zur Sammlung des heutigen Soldatenliedes, dessen zweite Fassung zwischen dem Verband und der Kommission vereinbart wurde, übernahm und

an die im Feld stehenden Sammler verschickte, anderseits dadurch, daß zwischen den Kommissionen in München und Wien im Mai ein Aufruf zur Sammlung der Soldatensprache unter besonderer Berücksichtigung ihrer mundartlichen Elemente vereinbart wurde. Die Wörterbuchkommission versandte die Aufrufe zur Sammlung des Soldatenliedes und der Soldatensprache an die Sammler des ganzen Landes, so daß alle drei Wörterbücher, das Bayerisch-österreichische, das Ostfränkische und das Rheinpfälzische, an dem Erfolg der Sammlung teilhaben. Das rechtfertigt ihre Besprechung unter einem besonderen Punkt. Der Aufruf zur Sammlung der Soldatensprache wurde auch in mancherlei norddeutsche, besonders Berliner und Leipziger Zeitungen übernommen, wofür die Kommission den Redaktionen zu Dank verbunden ist. Es erfolgten auch mancherlei Meldungen zur Teilnahme an der Sammlung der Soldatensprache aus nichtbayerischen, besonders norddeutschen Truppenkörpern. Die Kommission berücksichtigte diese Anmeldungen gerne, denn durch die Teilnahme nichtbayerischer Heeresangehöriger mußte wertvolles Vergleichsmaterial hereinkommen. Das spezifisch Bayerische, Fränkische oder Rheinpfälzische in der Soldatensprache mußte sich vom Sächsischen, Hessischen, Berlinischen usf. mehr abheben, überdies trat auch das allen deutschen Kontingenten im Wortschatz Gemeinsame auf diese Weise viel schärfer und bestimmter hervor, als wenn die Sammlung nur auf Bayern beschränkt geblieben wäre. Der außerordentliche Erfolg der Sammlung der Soldatensprache hat gezeigt, daß das von der Kommission eingeschlagene Verfahren richtig war; es hat außerdem gezeigt, daß die Öffentlichkeit eine Sammlung wie die begonnene geradezu erwartet hat. Die allgemeine Wortkunde und die mundartliche Lexikographie wird durch die Sammlung, die seit Juli an die 5000 Zettel ergeben hat, in gleicher Weise gefördert. Ebenso erfolgreich war der Aufruf zur Sammlung des Soldatenliedes. Die Wirkung liegt in häufig geradezu zu kleinen Abhandlungen gediehenen, ausnahmslos sorgsamen Berichten vor, die nicht selten auch mit Notenbeispielen versehen sind. Außer dem

volkskundlichen Grund war es ein sprachenwissenschaftlicher, der uns diese Sammlung veranstalten ließ. Denn dadurch, daß wir das heutige Soldatenlied in seiner Verteilung auf Regimenter und kleinere Einheiten kennen lernen, von denen wir zumeist wissen, aus welchen Gegenden und damit Mundartgebieten sie rekrutiert sind, bringen wir auch einen Teil jener Texte in Erfahrung, durch deren Mittel die allgemeine Schriftsprache auf die Dialekte einwirkt. Außerdem ist ein Teil — wenn auch der kleinere — des strophischen Soldatenliedes in Mundart abgefaßt. Daneben laufen noch soldatische Vierzeiler in Mundart, von denen vor allem altbayerische in unsere Sammlung eingereiht werden konnten. Professor John Meier konnte einen Teil der Soldatenliedsammlung der Wörterbuchkommission für sein Buch über das Soldatenlied im Felde (Straßburg 1916, Trübners Philologische Bibliothek) benützen. Das Buch von Dr. Mausser über die gegenwärtige Soldatensprache, das in nächster Zeit in der erwähnten Philologischen Bibliothek erscheint, ist, soweit es sich um mitgeteilte Wörter handelt, auf Grund der Sammlungen der Wörterbuchkommission gearbeitet.

Die Wörterbuchkommission schuldet allen denen, welche durch Beiträge — häufig recht umfangreicher Natur — die beiden Sammlungen unterstützt haben, großen Dank, der den Einsendern auch an dieser Stelle ausgesprochen werden soll. Wir glauben die Namen derer, die sich um die Sammlungen besonders verdient gemacht haben, aufführen zu müssen. Wir nennen für die Sammlung der Soldatensprache die Herren:*)

Otto Behr; Adam Bienlein; Ltn. Bleibinhaus; M. Büttner (bei der Pressestelle Ost II); Vzfw. Dr. Julius Cahn; Gg. Connemann; Uoffz. Fr. England; Ltn. Fritz Ehrlicher; Dr. Friedrich Fick; Ltn. Dr. Alois Früchtl; Ltn. Dr. Gartenhof; H. Gleißner; Johann Heumos; H. Hiller; Uoffz. Hufnagel; Ltn. Eug. Hüner (auf dem Felde der Ehre gefallen); Uoffz. Huth; Reg.-Baumeister Kissenberth; Uoffz.

*) Bei Mannschaften ist nur der Name gesetzt; Gefr. = Gefreiter, Uoffz. = Unteroffizier, Vzfw. = Vizefeldwebel, Vzwachtm. = Vizewachtmeister, Feldw. = Feldwebel, Offz.-Stellvertr. = Offiziers-Stellvertreter, Feldw.-Ltn. = Feldwebel-Leutnant, Ltn. = Leutnant, Obltn. = Oberleutnant.

Kreiner (vermißt); Ltn. Max Kunz; Vizewachtm. K. Leibrock; Dr. W. Liebenthal; L. Lindl; M. Marten; Vzfw. Dr. Marzell; Uoffz. Rud. Meißner; Major Miller (steuerte vor allem auch Entwurfsmaterial für militärische Fragebogen in höchst dankenswerter Weise bei); Feldwebel L. Müller; Konrad Ott; Hans Peters; Ltn. Ludwig Richter (außerordentlich zahlreiche Materialien aus sächsischen Verbänden); Ltn. Dr. Rubenbauer; Gg. Schoßer; Uoffz. Dr. Fr. Solleder; Rudolf Stark; Gefr. Trog; Ltn. Dr. Übe; R. Ulbricht; Vzfw. Wustmann (vorzügliches Material aus sächsischen Verbänden); Arno Zeiske; Vzfw. Wilh. Zentner.

Für die Sammlung des Soldatenliedes führen wir auf: Karl Albrecht; H. Assel; Assistenzarzt Dr. K. Bachlechner; Aug. Barth (außerordentlich gründliche Berichte); A. Bauer; Uoffz. Bauiß; H. Beckert; O. Behr; Uoffz. H. Bernhard; Obermusikmeister Bernklau; A. Bienlein; Ltn. Bleibinhaus; Uoffz. A. Burgmaier; I. Desing; Feldw.-Ltn. L. Dischinger; Vzfw. F. Ehrlicher; Vzfw. E. Endres; Uoffz. K. Englert; Vzfw. M. Feldhäuser; Uoffz. J. Fellner; Obltn. Dr. Fr. Fick; Uoffz. K. Frank; Uoffz. H. Fritzsche; Ltn. Dr. Gartenhof; Oberstabsarzt Dr. Gengler; M. George; K. u. K. Kadett Otto Gerstl; K. Gippe; H. Gleißner; H. Göbel; Uoffz. Herm. Gräf; Phil. Graff; Ltn. Aug. Gräßmann; G. Gunst; O. Haider; Ltn. Hammrich; F. Häusler; Konservator Dr. H. Heerwagen; K. Held; Phil. Henn; Gefr. Hereth; Joh. Heumos; X. Hien; G. Hild; A. Hiller; Uoffz. L. Hofherr; Uoffz. J. Hufnagel; Ltn. E. Hüner (s. oben); Vzfw. Janker; Uoffz. G. Jena; Uoffz. Jos. Jobst; Feldw. Jung; Uoffz. M. Kammerer; Ltn. Keiper; Vzfw. R. Keller; Uoffz. Kelz; Uoffz. Kieffer; Uoffz. A. Klein; Uoffz. H. Koch; H. Krappmann; Uoffz. Fr. Kreiner (s. oben); Vzfw. Kreuter; L. Kreuzer; L. Lamm; Obltn. Lang; Uoffz. Lautenschlager; Uoffz. Karl Lehmeier; E. Leibrock; Uoffz. J. Lindenberger; Th. Lippert; Major Ed. Lösch; Uoffz. Luthner; Ltn. Machbert; Jos. März; Fr. Marchfelder; Dr. E. Mayr; Ltn. Mehl; A. Müller; Feldw. L. Müller; Ltn. Neckermann (auf dem Felde der Ehre gefallen); Uoffz. Fr. Niesner; Vzfw. Obergaßner; Uoffz. A. Östreicher; M. Pfaller; Vzfw. Prandstätter; F. Pregler; Uoffz. A. Prell; Seb. Pröll; Uoffz. L. Rehn; J. M. Reichart; Hauptmann Reg.-Rat R. Reubold; Uoffz. H. Rheinheimer; Uoffz. H. Rimmele; Ltn. Dr. H. Rubenbauer; Phil. Sauerheber; A. L. Seidinger; Ltn. Jos. Silbig; Dr. Fr. Solleder (wie Dr. Rubenbauer und andere um beide Sammlungen sehr verdient); Feldw.-Ltn. H. Scheuerecker; H. Schließleder; Feldwebel Schnebel; A. Schnirle; J. Schön; Ltn. W. Schön; K. Schwarzer; L. Schwarzmann; Uoffz. L. Schwing; E. Steiner; Offz.-Stellvertr. A. Stockmann; G. Störzer (s. S. 215); Uoffz. Thanner; M. Vitzthum; Feldw.-

Ltn. Waffenschmidt; Uoffz. Waldhier; Ltn. F. Walz (gefallen auf dem Felde der Ehre); Ltn. E. Weber; Garnisonverwaltungsinspektor J. Weber; Uoffz. Weidinger; Vzfw. E. Weis; W. Wiesinger; Arno Zeiske; Vzfw. W. Zentner; Max Jos. Zink.

Von Zivilisten sind zu nennen: Archivar Bertele, Lauingen; Frau M. Ertl, Hengersberg; Zollinspektor Fasold, München; Jos. Sefehlner, Obernzell; Frau Auguste Ufer, Landau (Pfalz).

Dezember 1916.

Die Wörterbuchkommission
der K. B. Akademie der Wissenschaften:

Dr. Ernst Kuhn,
Vorsitzender.

Dr. Otto Mauſser,
wissenschaftlicher Hilfsarbeiter.

Bericht über die Höhlenforschung in Bayern im Jahre 1916.

In der Sitzung der akademischen Kommission für Höhlenforschung vom 4. Dezember 1915 wurde beschlossen:

1. die Höhlenkarte Gümbels möglichst zu ergänzen und
2. durch Probegrabungen festzustellen, in welchen Höhlen Reste des vorgeschichtlichen Menschen sich finden.

Da für die eigentliche fränkische Schweiz bei der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg schon Vorarbeiten in dieser Hinsicht vorliegen sollen, wurden die Höhlengebiete außerhalb derselben in Angriff genommen.

Professor Birkner begann mit Dr. Schneid-Bayreuth mit den Untersuchungen der Höhlen in den Tälern des oberen Weismains, der Aufseß und Wiesent, über die zum Teil schon Pfarrer Engelhardt von Königsfeld Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Mitteilung gemacht hat. Gümbel verzeichnete in dieser Gegend eine Anzahl von Höhlen. Es ist nicht immer möglich festzustellen, welche von den vorhandenen Höhlen Engelhardt und Gümbel gemeint haben.

Abgesehen vom Philippenloch bei der Weihersmühle sind alle angegebenen Höhlungen mehr oder minder große Löcher im Felsen meist ohne Erdschichten, nur mit wenig Verwitterungsschutt bedeckt. Die Probegrabung im Philippenloch ergab wenig mittelalterliche und prähistorische Scherben (ältere Bronzezeit, Hallstattzeit?); diluviale Reste von Mensch und Tier fehlen vollständig. Das gleiche gilt von der Höhle im Berg und von dem „Gäulstall“ bei Wattendorf.

Im oberen Aufseßtale sind diejenigen Stellen, welche als Wohnstätten in Frage kommen, von Pfarrer Engelhardt schon

untersucht worden, ein Teil der von ihm als „Urwohnungen" bezeichneten Höhlungen in Felsen sind sicher keine Wohnungen, z. B. die „Urwohnung bei Voitmannsdorf mit Opferstein". Die Probegrabungen haben bestätigt, daß im Dolomitsand, der die mehr humösen, oberflächlichen Schichten unterlagert und von Engelhardt „gelber Mergel" genannt wurde, in der Tat keine Tier- und Kulturreste sich finden. Das gleiche gilt für die Höhlen im oberen Wiesenttal. Der Hang vor der Grotte „Kühkerk" bei Loch im Wiesenttal ist mit prähistorischen Scherben übersät, die aller Wahrscheinlichkeit von einer prähistorischen Siedlung auf dem Plateau über der Kühkerk herrühren. Die Grotte selbst scheint nicht bewohnt gewesen zu sein.

In der Umgebung von Krögelstein, welche landschaftlich an die Felsenpartien des Vezèretales in der Dordogne erinnert, befinden sich Höhlungen und überhängende Felsen. Zum Teil enthalten sie keine Bodenschichten oder wenn solche vorhanden sind, wie in der „Kühkerk", nördlich von Krögelstein, dann fehlen Spuren des vorgeschichtlichen Menschen und der damaligen Tierwelt.

Die Höhlen bei Sanspareil, die Gümbel aufzählte, liegen im Park des Schlosses. Sie wurden nicht aufgesucht, da sie vermutlich im Laufe der Zeit künstlich verändert worden sind. Das Klingelloch bei Schirradorf ist eine unterirdische, ursprünglich nur durch eine Öffnung in der Decke zugängliche Höhle, die dem Menschen nicht als Wohnung gedient haben kann.

Da in keiner der untersuchten Höhlen des oberen Weismain-, Aufseß- und Wiesentgebietes Reste des diluvialen Menschen und diluvialer Tiere gefunden werden konnten, liegt die Vermutung nahe, daß während des Quartär in jenen Gegenden die Höhlenbildung noch nicht erfolgt war, denn wenn die Höhlungen vorhanden gewesen wären, müßten wenigstens Tierreste dort vorhanden sein.

Ein weiteres Höhlengebiet, das im vergangenen Jahre eingehender untersucht worden ist, liegt im Bezirksamt Sulz-

bach. Sowohl südlich als westlich von Sulzbach sind in den anstehenden Felsenpartien zahlreiche Höhlen.

Seit längerer Zeit ist die Osterhöhle in der Hainsburg bekannt, in welcher Scherben und Menschenknochen gefunden wurden. Eine Untersuchung derselben ergab die Wahrscheinlichkeit, daß die Höhle in dem Zustand, wie sie sich jetzt befindet, nur durch einen schmalen, niederen Einschlupf zugänglich, nicht vom Menschen als Wohnstätte benützt worden ist. Die Scherben, Tier- und Menschenreste dürften vielmehr vom prähistorischen Menschen der Hallstatt- und Latènezeit, der vor der Höhle und in der nächsten Umgebung lebte, durch einen in die Höhle führenden Spalt geworfen worden sein. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich dann der Spalt mehr und mehr verschlossen, so daß er heute vollständig verschwunden ist. Wenn der diluviale Mensch hier gelebt hätte, würden seine Reste unter der mächtigen Steinschicht zu vermuten sein, welche die jetzige Terrasse vor der Höhle bildet. Probegrabungen ergaben aber keine Spuren.

Die Scherben und Knochen im Peterloch bei Woppental sind durch die dolinenförmige Öffnung hinabgeworfen worden. Von Wohnstätten oder Bestattungen kann hier keine Rede sein.

Es wurden östlich von der Osterhöhle noch die Fritzenberghöhle untersucht, die weder Reste des eiszeitlichen noch nacheiszeitlichen vorgeschichtlichen Menschen aufwies.

Das gleiche gilt von der Geiskirche und der Hirtenweberhöhle bei Neukirchen. Das Osterloch im Osterberg ist eine unterirdische Höhle, in welche die gelegentlich gefundenen prähistorischen Scherben von außen hineingelangten. Das weithin sichtbare Franzosenloch ist eine Felsenaushöhlung, ursprünglich ohne Bodenschichten.

Gümbel gibt für die Umgebung eine Reihe von Höhlen an, die sich heute nicht mehr feststellen lassen. Sein „Hohlenstein n. von Neukirchen“ ist vielleicht die Appelhöhle bei Steinbach, möglicherweise ist aber auch das Franzosenloch oder eine unterirdische Höhle im Südwesthang des Hartenfels oder die Hirtenweberhöhle gemeint. Ein Pumperloch gibt er

bei Schönberg ö. von Amberg an, in der näheren Umgebung gibt es aber kein Schönberg, sondern nur ein Schönlind bei Neukirchen, in dessen Nähe auch unterirdische Löcher sich finden sollen.

In keiner bisher untersuchten Höhle im Bezirksamt Sulzbach fanden sich diluviale Reste, ja in den meisten fehlen sogar jüngere vorgeschichtliche und mittelalterliche Funde. Die Höhlen dürften somit sehr jung sein.

Ein reiches Höhlengebiet befindet sich im Lauterachtal und den anschließenden Tälern. Es wurde vor allem die Höhle in den Pfaffenhängen bei Adertshausen untersucht, wo vor Jahren schon von Nürnberger Herren gegraben worden ist. Es fanden sich nur Schichten mit vorgeschichtlichen Resten von der jüngeren Steinzeit bis zur Latènezeit, diluviale Tier- und Menschenspuren fehlen. Die Höhlen und Grotten im Angerberg und Geisberg bei Ransbach, im Scharfenberg bei Ursensollen im Aichabirk und bei Lauterach im Lauterachtal, die Höhle im Eichelberg bei Utzenhofen, eine Höhle zwischen Bernla und Freischweibach, die Osterhöhle bei Bärnhof, verschiedene Höhlen bei Natterzhofen, z. B. die Helmstube u. a., wurden in die Karte 1 : 50000 eingetragen. Eine interessante Felsenpartie mit Grotten und überhängenden Felsen liegt am Kalvarienberg zwischen Dettenbach und Wolfsfeld. Rentamtmann Fraunholz von Kastl hat versprochen, dort durch Probegrabungen festzustellen, ob menschliche Wohnschichten vorhanden sind.

Besonders interessant sind die Höhlen in der Umgebung von Velburg. Durch Professor Dr. M. Schlosser sind in verschiedenen derselben vorgeschichtliche Kulturreste und diluviale Tierreste festgestellt worden, vor allem in Höhlen im Schloßberg, bei St. Wolfgang in der König Otto-Höhle, in der Gaisberghöhle, ferner in der Kittenseer-, Breitenwinner- und Lutzmannsteiner-Höhle. Leider sind durch Grabungen des Apothekers Wirsching von Velburg und des Höhlenwarts Federl von St. Colomann die Schichtverhältnisse in den meisten Höhlen und Grotten stark gestört worden. Durch die beiden

kamen Gegenstände aus den Höhlen in verschiedene Sammlungen, deren Echtheit stark bezweifelt worden ist. Jetzt, nach deren Tod, ist Gelegenheit gegeben, die tatsächlichen Verhältnisse klarzulegen. Es sind in den Höhlen, wo sie gegraben haben, noch ungestörte Schichten vorhanden. Vor allem scheint aber in zwei Grotten im Rattenberg, auf die der Förster von Lutzmannstein aufmerksam machte, noch nicht gegraben worden zu sein, so daß man hier einwandfreien Aufschluß über die vorgeschichtliche Besiedlung erwarten darf. Die Lutzmannsteiner Höhle erinnert ganz an das Schulerloch bei Kelheim, so daß nicht ausgeschlossen ist, daß auch hier wie dort paläolithische Schichten in der Tiefe unter den Sinterdecken sich finden. In der Breitenwinner-Höhle dürften ebenfalls unter dem Steinschutt noch ungestörte Wohnschichten vorhanden sein.

Von dem im Jahre 1916 untersuchten Höhlengebiete zeigte die Umgebung von Velburg allein Reste von diluvialen Tieren, hier dürften bei eingehender Untersuchung vielleicht auch Reste des diluvialen Menschen zum Vorschein kommen.

Adresse

an Herrn Adolf Engler
zum fünfzigjährigen Doktor-Jubiläum
am 16. August 1916.

Hochgeehrter Herr Kollege!

Die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften bringt Ihnen zur Feier des fünfzigjährigen Doktor-Jubiläums ihre besten Glückwünsche dar.

Sie freut sich, bei diesem Anlasse mit Ihnen der hervorragenden wissenschaftlichen und organisatorischen Erfolge sich zu erinnern, welche Sie durch rastlose Tätigkeit seit der Erwerbung des Doktorgrades erreicht haben.

Schon in Ihren ersten Arbeiten haben Sie die Neigung zu Untersuchungen auf dem Gebiete der systematischen Botanik und Ihre Befähigung für die Überwindung der ihm eigenen Schwierigkeiten — Ihren systematischen Takt — an den Tag gelegt, und Sie sind dieser Richtung treu geblieben.

Gerne haben Sie mit dem Beginne Ihrer Lehrtätigkeit in München dem anregenden Wunsche des Begründers der „Flora Brasiliensis", von Martius, entsprochen und die Bearbeitung mehrerer Familien für dieses großartigste all unserer Florenwerke übernommen.

Die dabei gewonnenen Eindrücke haben Sie zugleich veranlaßt, für gewisse dieser Familien eine ihren Gesamtbestand erfassende kritische Sichtung durchzuführen und unter Berücksichtigung entwicklungsgeschichtlicher, anatomischer und pflanzengeographischer Verhältnisse sie einer Neuordnung innerhalb schärfer gezogener, gesicherter Grenzen zu unterziehen.

Diese kritische Tätigkeit dehnten Sie angesichts der gewonnenen Erfolge alsbald auf das gesamte Gewächsreich aus, das Sie unter Verbesserung an zahlreichen Stellen in eine neue Ordnung zu bringen versuchten und für das Sie unter Gewinnung zahlreicher Mitarbeiter, die Ihr Eifer selbst wieder aneiferte, eine auf die sämtlichen Gattungen des Gewächsreiches ausgedehnte Darstellung in dem Glanzwerke der „Natürlichen Pflanzenfamilien" zu schaffen wußten. Im Jahre 1887 begonnen, umfaßt dasselbe mit den bis auf den heutigen Tag reichenden Nachträgen volle 22 Bände und hat alle früheren derartigen Werke weit überholt.

Zugleich schufen Sie für die neu belebte Tätigkeit auf systematischem Gebiete ein besonderes Organ in Ihren „Botanischen Jahrbüchern für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie", welches seit dem Jahre 1880 die stattliche Reihe von 54 Bänden erreicht hat, mit zahlreichen Beiträgen aus der eigenen Hand.

Es fügt sich dem, abgesehen von einer Reihe akademischer Abhandlungen, die Sammelarbeit an über „Die Pflanzenwelt Deutsch-Ostafrikas" (1895), die Herausgabe von „Monographien afrikanischer Pflanzen-Familien und -Gattungen", von deren acht Teilen (1898—1904) vier Sie selbst zum Verfasser haben, und die mit Drude bewerkstelligte Begründung einer „Sammlung pflanzengeographischer Monographien", von deren in den Jahren 1896—1915 erschienenen dreizehn Bänden vier über „Die Pflanzenwelt Afrikas" Ihr eigenstes noch in Fortsetzung befindliches Werk sind, reich an gediegenen Beobachtungen, reich an Eröffnung neuer Einblicke.

Doch nicht genug damit, faßten Sie in unermüdlichem Eifer für die bis dahin schon glänzend verfolgte Richtung den mit allgemeiner Bewunderung aufgenommenen Plan einer Bearbeitung der sämtlichen Pflanzenarten — eines „Regni vegetabilis conspectus" unter dem Titel „Das Pflanzenreich" —, um einem mit der Ausbreitung unserer Kenntnisse von der Pflanzenwelt des ganzen Erdkreises immer dringender gewordenen Begehren nach einer umfassenden Darstellung derselben

Befriedigung zu verschaffen. Es ist erfreulich, das im Jahre 1900 begonnene Werk in bestem Fortgange zu sehen und auch hier wieder wichtigen Beiträgen aus Ihrer Meisterhand zu begegnen.

Und zu all dem kommt Ihre Tätigkeit als Lehrer — in München, in Kiel, in Breslau und in Berlin — und als Begründer eines neuen botanischen Gartens und Museums, eines botanischen Zentrums im Herzen Deutschlands, das mit den älteren anderer Länder sich vollauf messen kann, und dem Sie in vorgerückten Jahren noch durch weite Reisen nach den Tropenländern Asiens und Afrikas wertvollen Gewinn zuzuführen verstanden haben.

Möge Ihnen — das ist der Wunsch der Königlichen Akademie — eine so erfolgreiche Tätigkeit noch viele Jahre hindurch gegönnt sein, so daß Sie, von Gewinn zu Gewinn fortschreitend, wie Solon von Sich sagen können:

„*Γηράσκω δ'αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.*“

München, den 16. August 1916.

Der Präsident
Crusius.

Der Sekretär der math.-phys. Klasse
v. Goebel.

Nachtrag.

Geschäftsordnung für die Samsonstiftung.

Beraten und beschlossen in der Sitzung des Vorstandes am 25. Juli 1916.

---

§ 1.

Der Vorsitzende des Vorstandes und sein Stellvertreter werden in der ordentlichen Sitzung (§ 2^{III}) für das nächste Geschäftsjahr gewählt.

Über die Wahl entscheidet die Mehrheit der erschienenen Mitglieder.

Wird es von einem der erschienenen Mitglieder beantragt, so findet zum Zweck der Wahl geheime (schriftliche) Abstimmung statt.

§ 2.

Seine Beschlüsse faßt der Vorstand der Regel nach in Sitzungen nach vorgängiger Beratung. Abstimmung durch Umlaufschreiben des Vorsitzenden ist nur zulässig, wenn kein Mitglied Widerspruch dagegen erhebt.

Die Sitzungen werden vom Vorsitzenden berufen und geleitet.

Jährlich findet spätestens 14 Tage vor der öffentlichen Frühjahrssitzung der Akademie die ordentliche Sitzung des Vorstandes statt. Außerordentliche Sitzungen kann der Vorsitzende nach seinem Ermessen und muß er nach schriftlichem Antrag eines Mitgliedes berufen.

Die Berufung erfolgt schriftlich durch Vermittelung des Syndikus und unter Beobachtung einer fünftägigen Einladungs-

frist. Dabei sind die Gegenstände der Beschlußnahme anzugeben. Über einen Gegenstand, der nicht bei der Berufung bezeichnet ist, kann nur beschlossen werden, wenn keines der erschienenen Mitglieder widerspricht.

Beschlüsse in Sitzungen werden mit Stimmenmehrheit der Erschienenen, Beschlüsse durch Umlaufschreiben mit Stimmenmehrheit sämtlicher Mitglieder gefaßt. Bei Stimmengleichheit in einer Sitzung gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Stellt sich dagegen bei Abstimmung durch Umlaufschreiben Stimmengleichheit heraus, so ist der Gegenstand in eine Sitzung zu verweisen.

Durch den Vorsitzenden werden die Beschlüsse zur Ausführung gebracht.

Um Führung eines Protokolles über die Verhandlungen in Sitzungen ist der Syndikus zu ersuchen. Es wird vom Vorsitzenden unterzeichnet.

§ 3.

Sollte ein Vorstandsmitglied am Erscheinen oder an der Stimmabgabe unabweislich verhindert sein, so hat der Vorsitzende die Klasse desselben zum Aufstellen eines Ersatzmannes einzuladen.

§ 4.

Unter Beobachtung von § 5 der Satzung beschließt der Vorstand über die Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten aus den Stiftungsmitteln des laufenden Geschäftsjahres. Zu diesem Zweck kann er auch für die Lösung bestimmter von ihm gestellter Aufgaben Preise aussetzen.

Anträge auf Beschlüsse der vorbezeichneten Art sind spätestens im Januar beim Vorsitzenden schriftlich einzureichen.

Der Vorsitzende stellt sie alsdann den Klassen der Akademie zu, damit diese in den Februarsitzungen sich dazu äußern können.

Die in Abs. 1 bezeichneten Beschlüsse werden in der ordentlichen Sitzung (§ 2 III) gefaßt. Ihre Schlußredaktion

*

wird durch die Antragsteller besorgt und durch den Vorsitzenden dem Präsidenten der Akademie zur Bekanntgabe in der nächsten öffentlichen Akademiesitzung und im Jahrbuch der Akademie zugefertigt.

§ 5.

Preisbewerbungen werden nur zugelassen, wenn die sie begründenden literarischen Arbeiten in deutscher Sprache und in druckfertiger Reinschrift eingereicht werden.

Über eine eingereichte Preisschrift erholt der Vorstand, bevor er über die Erteilung des Preises beschließt, das schriftliche Gutachten eines oder mehrerer Mitglieder der Akademie, gegebenenfalls auch von Gelehrten, die nicht der Akademie angehören.

Für die Gutachten ist ein angemessenes Honorar auszuwerfen.

Die Ergebnisse der Preisbewerbungen werden in der nächsten öffentlichen Akademiesitzung und im Jahrbuch der Akademie bekanntgemacht.

§ 6.

Wird zum Zweck von Forschungen ein Gelehrter aus den Stiftungsmitteln unterstützt, so fordert der Vorsitzende einen Jahres- und einen Schlußbericht über die Ergebnisse seiner Arbeiten ein und veranlaßt, wenn es ihm zweckmäßig erscheint, dessen Veröffentlichung.

§ 7.

Der Haushaltsvoranschlag der Stiftung wird für jedes Geschäftsjahr in der ordentlichen Sitzung (§ 2^{III}) festgestellt. Der Vorsitzende beschafft die hiezu erforderlichen Unterlagen durch Vermittlung des Syndikus.

§ 8.

Jedes Mitglied des Vorstandes erhält ein gedrucktes Exemplar der Stiftungssatzung und der Geschäftsordnung.

§ 9.

Die gegenwärtige Geschäftsordnung tritt am 1. Januar 1917 in Kraft. Bis dahin beschließt der Vorstand von Fall zu Fall unter Anwendung von § 2$^{I, II, IV–VII}$.

Zu Änderungen der Geschäftsordnung ist die Zustimmung von vier Mitgliedern aus der zweiten und von drei Mitgliedern aus der ersten und dritten Klasse der Akademie erforderlich.

Mit Testament vom 16. März 1916 hat das korrespondierende Mitglied der K. B. Akademie der Wissenschaften, der Mathematiker G. Mittag-Leffler in Stockholm und seine Gattin Signe Mittag-Leffler, die nach seinem Tod in Wirksamkeit tretende

Mathematische Stiftung der Ehegatten
Mittag-Leffler

begründet. Sie hat die Aufgabe innerhalb der vier nordischen Länder die Stellung der reinen Mathematik aufrecht zu erhalten und auszubauen.

Druck beendet 25. Januar 1917.